



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Wissens- und Wissenschaftstransformationen.

Zur völkisch-biologistischen Konstruktion von
Kollektividentitäten in den von Wilhelm Bauer betreuten
Dissertationen zwischen 1930 und 1945“

verfasst von

Clemens Zoidl

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Geschichte

Betreut von:

o. Univ.-Prof. Dr. Mitchell Ash

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
Methodische Reflexionen zu ...	
Wissenschaft und Politik	7
Konstruktionen von Kollektividentitäten	11
Sprachliche Verfasstheit des Untersuchungsgegenstandes	13
Sprechen über Rasse	18
Quellenkorpus, Konstruktion und Konstruktivität des Untersuchungsgegenstandes	23
Strukturierung des Untersuchungszeitraums	24
Kollektividentitäten	25
2. Wilhelm Bauer	26
3. Die Dissertationen	39
Die Dissertation: individuell und singulär?	40
Die Dissertationen: ein statistischer Rahmen	45
Die Themen	46
Die Gutachten	51
4. Konstruktion von Kollektividentitäten in den Dissertationen	57
A. Österreichisch oder Deutsch?	59
Verfasser und Objekte	59
B. Jüdisches Kollektiv und jüdische Identität	73
Die jüdischen Dissertierenden	74
Die Konstruktion der Kollektividentität „Juden“ in den Dissertationen	77
Die Konstruktion der Kollektividentität „Juden“ in Dissertationen bis 1937	79
Die Konstruktion der Kollektividentität „Juden“ in Dissertationen ab 1938	90
Das Kollektiv „Juden“ als untergeordneter Bestandteil in Dissertationen	101
5. Schluss	103
Verzeichnis verwendeter Quellen und Literatur	114
Anhänge	
Abstract	138
Curriculum vitae	139

1. Einleitung

Transformationen von Wissen und Wissenschaft – der gewählte Titel verweist auf ein umfangreiches Projekt einer Darstellung von Wissenschaftsgeschichte mit Berücksichtigung der historischen Situiertheit von Wissen entgegen einer Annahme von zeitloser Objektivität. In der vorliegenden Arbeit fokussiere ich den im Untertitel angesprochenen Teilausschnitt, wobei ich aber die für die Untersuchung dieses schmalen Teilbereichs leitenden Fragestellungen und konzeptuellen Präliminarien aus der übergeordneten Reflexion über das Verhältnis von Wissen und Wissenschaft zu ihren soziohistorischen Produktionsbedingungen entwickelt habe. Ihnen soll daher in einem weiter unten folgenden Abschnitt einige Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Das im Titel angesprochene Wissen verweist darauf, dass im Fokus dieser Arbeit die Ergebnisse und kognitiven Inhalte der Wissenschaft liegen. Dies bedeutet, dass sich das Frageinteresse weniger auf die Personen der Wissenschaftler und deren biographischen Vernetzungen mit Gesellschaft und Politik richtet, als vielmehr auf die Produkte ihrer Arbeit und in wie weit diese von soziohistorischen Rahmenbedingungen abhängig waren und durch biographische Vernetzungen beeinflusst wurden.

Der Ausdruck Transformation beschreibt einen Wandel, also einen Prozess mit gewisser zeitlicher Ausdehnung. Der Zeitraum, den der hier untersuchte Wandel einnimmt, wird im Untertitel mit 1930 bis 1945 angegeben. In diesen fünfzehn Jahren betreute Wilhelm Bauer als Neuzeithistoriker an der Universität Wien Dissertationen. Der historische Kontext dieser Untersuchung ist demnach die Universität Wien, genauer, das Institut für Geschichte an der Universität Wien vor und während der Zeit des Nationalsozialismus in Österreich. Als markanter Einschnitt und entscheidendes Ereignis innerhalb dieses Untersuchungszeitraums, von dem aus die Zeit nachher und vorher strukturiert wird und der auch als Ankerpunkt der Analysen in dieser Arbeit dient, fixiere ich die Machtübernahme in Österreich durch die Nationalsozialisten im Jahr 1938. Diese Entscheidung steht in Verbindung zu einem weiteren Kernelement dieser Arbeit, nämlich die Auswirkungen der NS-Herrschaft auf die historiographischen Darstellungen in den von Wilhelm Bauer betreuten Dissertationen zu prüfen. Dass im Jahr 1934 ebenfalls ein politischer Systemwechsel mit entsprechenden ideologisch motivierten Begleiterscheinungen stattfand, spielt für meine Arbeit keine Rolle. Zum einen war ich durch meine spezifischen Frageinteressen stark auf den Nationalsozialismus und dessen Ideologien festgelegt und zum anderen konnte ich einen deutlichen diskursiven Bruch im Jahr 1934 anhand meiner Untersuchungsgegenstände nicht feststellen. Ob dies in den Gegenständen selbst liegt oder eine Folge meiner Entscheidung und

einer damit verbundenen Verengung des Blicks war, kann ich nicht sagen; solches müsste durch eine erneute Auseinandersetzung mit den Quellen geklärt werden.

Diese Auswirkungen der NS-Herrschaft auf die Produktion von Wissen im Rahmen von akademischen Abschlussarbeiten versuche ich anhand von völkisch-biologistischen Konstruktionen von Kollektividentitäten nachzuzeichnen, als deren begriffliches Kondensat ich den Ausdruck „Rasse“ verstehe. Der Rassebegriff ist zwar offensichtlich kein genuines Produkt der NS-Ideologie,¹ hat aber doch darin eine spezifische Prägung erfahren, die sich als Spur in Transformationsprozessen erhalten haben könnte. Ausgehend von einer mehrfach untersuchten und nachgewiesenen engen Beziehung zwischen den gesellschaftlichen Sphären Wissenschaft und Politik versuche ich diese Spuren in den von Wilhelm Bauer, Neuzeithistoriker an der Universität Wien, betreuten Dissertationen zu verfolgen, um die Auswirkungen der NS-Ideologie auf das Denken und Argumentieren der Studierenden im Rahmen geschichtswissenschaftlicher Abschlussarbeiten zu untersuchen.

All diesen Elementen werde ich Reflexionen widmen, um mein methodisches Vorgehen nachvollziehbar zu machen und gleichzeitig Anknüpfungspunkte, Horizont und Zielrichtung meiner Frageinteressen deutlich zu machen. Bevor ich mich den eigentlichen Analysen zuwende, werde ich mich außerdem noch in eigenen Abschnitten mit Wilhelm Bauer und den von ihm betreuten Dissertationen auseinandersetzen, um den spezifischen Hintergrund darzustellen, vor dem die Untersuchungsobjekte in Gestalt von Aussagen, die ein Kollektiv beschreiben, betrachtet werden.

Ich versuche allerdings im Abschnitt über Bauer keine biographische Darstellung seiner wissenschaftlichen Karriere oder seiner politischen Positionen zu leisten; dies wurde bereits von Elisabeth Schulz² und vor wenigen Jahren von Martin Scheutz³ unternommen. Selbstverständlich gehen beide Publikationen auf Bauers Naheverhältnis zum Nationalsozialismus ein, dies allerdings beschränkt auf eine rein biographische Auseinandersetzung. Die Frage ob und wie sich dieses Naheverhältnis, oder allgemeiner formuliert, Bauers politische Positionen auf sein wissenschaftliches Arbeiten auswirkten, wird dabei kaum berücksichtigt. Der hier unternommene Versuch, politische Einflüsse auf geschichtswissenschaftliches Argumentieren zu analysieren, berührt genau diese Auslassung

¹ Zur Geschichte des Rassebegriffs, der im deutschsprachigen Raum im Kontext einer Einteilung von „Menschenrassen“ zumindest bis zu Immanuel Kant zurückverfolgt werden kann, vgl. CONZE, Werner / SOMMER, Antje: Rasse; in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe* (Stuttgart 1994).

² SCHULZ, Elisabeth: *Wilhelm Bauer. Studien zu Leben und Werk* (Wien 1977).

³ SCHEUTZ, Martin: *Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern. „Deutschland ist kein ganzes Deutschland, wenn es nicht die Donau, wenn es Wien nicht besitzt“*; in: Karel Hruza (Hg.): *Österreichische Historiker, 1900–1945* (Wien 2008)

und zielt darauf ab, die nachwievor häufig implementierte Trennung von politischer Haltung und wahrheitsstrebendem Forschen aufzulösen.⁴

Methodische Reflexionen

Wissenschaft und Politik

Wissen zu schaffen kann als zentrale Aufgabe der Wissenschaft verstanden werden, wobei das geschaffene Wissen als Ergebnis von methodisch kontrollierter Forschung und theoriegeleiteter Interpretation zumindest seinem Anspruch nach subjektiver Willkür und Tendenz entzogen ist und voraussetzungslos und unabhängig Sachverhalte beschreibt. Verfolgt man diesen Anspruch weiter, so übernehmen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in diesem Prozess die Funktion, durch besondere Kenntnisse und Fähigkeiten die vermeintlich a priori gegebenen Sachverhalte zu erkennen, zu kommunizieren und damit Wissen zu schaffen. Dadurch, dass die Gesetzmäßigkeiten des Prozesses der Forschung als außerhalb der erkennenden Subjekte liegend begriffen werden, erscheinen die Wissensschaffenden als Sprachrohre im Dienste einer höheren Wahrheit. In ihrer Eigenschaft als menschliche, d. h. soziale Wesen verschwinden sie tendenziell hinter den vermeintlich Objektivität garantierenden Prozessen.

Dass Darstellungen dieser Art die Tätigkeit der Wissenschaftler kaum adäquat beschreiben, wird heute kaum mehr bezweifelt werden. Für den hier behandelten Zusammenhang scheint mir ein Element, das in mehrfacher Hinsicht in deutlichem Widerspruch zu solch idealisierten Darstellungen wissenschaftlicher Erkenntnis steht, besonders relevant zu sein. Es ist dies die Abhängigkeit der Wissenschaftler vom soziohistorischen Kontext, in dem sie zu ihren Erkenntnissen kommen, und die in vielfältiger Weise Einfluss auf das geschaffene Wissen hat. Diese Abhängigkeit lässt sich auf zwei Ebenen feststellen: Zum einen betrifft dies die wechselseitige Beeinflussung innerhalb der engeren Grenzen von Fachkollektiven, mit der sich bereits 1935 der Immunologe und Erkenntnistheoretiker Ludwig Fleck in überzeugender Weise auseinandersetzte und zum Schluss kam, dass „[d]as Erkennen [...] die am stärksten sozialbedingte Tätigkeit des Menschen vor[stellt] und die Erkenntnis [...] das soziale Gebilde katexochen [ist].“⁵ Zum anderen lassen sich vergleichbare Wechselwirkungen feststellen

⁴ Vgl. z. B. ebenda: 266–271. Bis auf den Hinweis, dass Bauers letzte große Publikation *Deutsche Kultur von 1830 bis 1870* (1937) „antiliberal und antisemitisch“ geprägt ist, fehlt jede Auseinandersetzung mit politischen oder ideologischen Einflüssen und deren Verarbeitungen im wissenschaftlichen Werk Bauers.

⁵ FLECK, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv (Frankfurt am Main 1980): 58. Die Grundthese Flecks von der sozialen Bedingtheit von Erkenntnis sowie ihre Umsetzung in den beiden Begriffen *Denkstil* und *Denkkollektiv* scheint

zwischen dem Fachkollektiv und der Gesellschaft, von der dieses ein Teil ist. Für den hier verfolgten Ansatz spielt die erste Ebene eine Rolle bei der Betrachtung des Kollektivs der historisch Forschenden am Institut für Geschichte an der Universität Wien, d. h. Professoren, Dozenten und Studierende gleichermaßen. Die zweite Ebene kommt bei der Auseinandersetzung mit außerwissenschaftlichen Einflüssen auf die Argumentationen in den Dissertationen zum tragen.

Das Projekt Wissenschaft, wie es sich in Europa im Lauf der Moderne entwickelte, ist ohne Gesellschaft nicht denkbar und daher notwendig an gesellschaftliche Strukturen gebunden. Ebenso notwendig ist jeder Wissenschaftler Teil von gesellschaftlichen Strukturen. Dass die Gesellschaft in dynamischen Wechselwirkungen zu verschiedenen Sphären sozialer Praxisformen (wie beispielsweise Politik oder Religion) steht, bzw. vielmehr, dass sich jene Sphären als Produkte gesellschaftlicher Dynamiken begreifen lassen, kann wohl behauptet werden, ohne mit großem Widerstand rechnen zu müssen. Dass ein Wissenschaftler als Mitglied gesellschaftlicher Strukturen in logischer Konsequenz ebenso diesen Dynamiken unterworfen ist, wirft hingegen mitunter Schwierigkeiten auf, da dies den Anspruch auf Unabhängigkeit und Voraussetzungslosigkeit des Erkenntnisprozesses gefährden könnte. Es scheint, als würde sich das Selbstverständnis der Wissenschaftler ebenso wie die Vorstellung, die sich die Gesellschaft von den Wissenschaftlern macht, immer noch an den eingangs beschriebenen idealisierten Vorstellungen ausrichten. Das könnte jedenfalls den Erfolg jener Mechaniken erklären, die Wissenschaftler und die Wissenschaft nach 1945 erstaunlich lange Zeit als von politischer Tendenz weitgehend unbeeinflusst auftreten ließen; und in weiterer Folge das große Entsetzen und die entsprechenden Widerstände als man Jahrzehnte später dieses Naheverhältnis von Wissenschaft und Politik aufdeckte.⁶

mir trotz ihres beträchtlichen Alters immer noch produktiv in eine Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Abhängigkeiten des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses einzubringen zu sein. Selbst wenn ich ihr keine zentrale Stellung in dieser Arbeit zuweisen werde, soll nicht übersehen werden, dass die Lektüre seines Werks *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* großen Einfluss auf meine Beschäftigung mit den Gegenständen vorliegender Arbeit hatte. Wie weitreichend die Illusion einer Produktion von Wissen frei von gesellschaftlichen Kontexten im Anschluss an Fleck kritisiert wurde, zeigt der Überblick in KELLER, Reiner: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms (Wiesbaden 2011): 54–59.

⁶ Die Literatur zum Thema Wissenschaft und Nationalsozialismus ist beträchtlich. Ich will mich als Referenz auf einige Werke zur Geschichtswissenschaft beschränken, die für diese Arbeit in vielfacher Weise herangezogen wurden. HEISS, Gernot: Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ im Nationalsozialismus: „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft“?; in: Mitchell G. Ash / Wolfram Nieß / Ramon Pils (Hg.): Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus (Göttingen 2010), HRUZA, Karel (Hg.): Österreichische Historiker, 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts (Wien 2008), SCHÖTTLER, Peter (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945 (Frankfurt am Main 1999) und SCHULZE, Winfried / OEXLE, Otto Gerhard (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main 2000). Insbesondere letztgenannte Publikation, die das Ergebnis des 42. Historikertages 1998 ist, weist noch deutlich die Spuren jenes

Ich möchte ausgehend von diesen Überlegungen die Wissenschaft nicht als der Gesellschaft enthoben, ja nicht einmal als gesonderten Teilbereich der Gesellschaft betrachten, sondern als eine Sphäre spezifischer sozialer Praxis, deren Akteure gleichzeitig auch (aktiven und/oder passiven) Anteil an anderen Sphären sozialer Praxisformen hatten. In diesem dichten Netz sozialer Interaktivität sind Überschneidungen und wechselseitige Beeinflussungen unvermeidbar. Wissenschaft ist in diesem Sinne ein „*Kulturgebilde neben anderen, das in Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Domänen wie Kunst, Technologie und Politik gesellschaftliche Werte reproduziert und transformiert.*“⁷ Alle unterschiedlichen Sphären sozialer Praxisformen werden letztlich von Mitgliedern einer Gesellschaft getragen, die niemals in den engeren Grenzen von nur einer solchen Sphäre gefangen sind. Die soziale Interaktivität der Akteure löst diese vermeintlichen Grenzen in einem permanenten Wechselspiel von Produktion und Reproduktion gesellschaftlicher Werte innerhalb dieser als Sphären bezeichneten Praxisfelder auf.⁸ Als Reaktion auf die verbliebenen, während der NS-Herrschaft aktiven Wissenschaftler meinte der 1933 aus Deutschland emigrierte Romanist und Literaturtheoretiker Leo Spitzer: „*Sie können nicht ernsthaft glauben, daß die Zusammenarbeit mit Baal die Substanz des Menschen nicht anfresse. [...] Besonders kann ich mir die Übung der Geisteswissenschaft nicht vorstellen, wenn die Grundlagen des menschlichen Geistes nicht mehr bestehen.*“⁹ Der anklagende Bezug zur Korruption moralischer Integrität und deren Folgen für geisteswissenschaftliche Arbeit – beide Elemente sind in der hier verwendeten Terminologie als *kulturelle Werte* zu begreifen – verdeutlicht, dass das Zusammenwirken von Gesellschaft und Wissenschaft auch abseits theoretischer Abstraktionen beobachtet werden konnte.

Im Rahmen dieser Arbeit versuche ich die Verfasser und Verfasserinnen von Dissertationen als Teile von verschiedenen Sphären zu erfassen, einerseits als Studierende der Universität

Entsetzens auf, da durch die Beiträge dieser Tagung insbesondere drei zentrale Gründerfiguren der Nachkriegs-Geschichtswissenschaft in Deutschland, Theodor Schieder, Werner Conze und Otto Brunner, in den Fokus der Aufmerksamkeit gerieten, an denen die Verstrickung im nationalsozialistischen Wissenschaftsbetrieb sowie die personelle Kontinuität in die Ära der Bundesrepublik hinein aufgezeigt wurde.

⁷ RHEINBERGER, Hans-Jörg / MÜLLER-WILLE, Staffan: Vererbung. Geschichte und Kultur eines biologischen Konzepts (Frankfurt am Main 2009): 10. Unterstreichung von Rheinberger.

⁸ Wie gewinnbringend ein bewusstes Auseinandersetzen mit den Beziehungen beispielsweise zwischen den Praxisfeldern Wissenschaft und Politik für geschichtswissenschaftliche Fragestellungen ist, zeigt u. a. ASH, Mitchell G.: Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander; in: Rüdiger Vom Bruch / Brigitte Kaderas (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik (Stuttgart 2002). Das Betrachten der jeweiligen Sphären als Ressourcen „*erlaubt, ein allzu rigides Auseinanderhalten von vermeintlich wissenschafts'externen' und wissenschafts'internen' Faktoren aufzuweichen*“ und ermöglicht in weiterer Folge „*zu erkennen, daß Vernetzungen von Wissenschaft und Politik auch inhaltliche Auswirkungen haben können.*“ [33]

⁹ Spitzer in einem Brief an Hugo Friedrich vom 8. November 1946; zit. nach OEXLE, Otto Gerhard: Die Fragen der Emigranten; in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main 2000): 51–52.

Wien, die dort spezifische Kenntnisse und Fähigkeiten vermittelt bekommen haben, andererseits als integriert in diverse politische Strömungen der Zeit, insbesondere dem Nationalsozialismus.

Die Sichtweise von der Produktion gesellschaftlicher Werte als einem permanenten Wechselspiel sozialer Praxisfelder erschwert das Betrachten von Wissenschaft als einem dem gesellschaftlichen Kontext enthobenem Produktionsort von Wissen nachhaltig, zwingt zumindest dazu, eine solche Betrachtungsweise als Konstruktion auszuweisen. Historiographische Selbstentwürfe einer Wissenschaft, die von politisch-ideologischen Rahmenbedingungen unbeeinflusst durch Jahre hindurch ihr „reines Streben nach Wahrheit“ aufrechterhalten konnte, scheinen aus dieser Perspektive betrachtet wenig plausibel.¹⁰

In vorliegender Arbeit fokussiere ich gerade wissenschafts„externe“ Einflüsse auf wissenschafts„interne“ Produktionsweisen von Wissen. Es soll damit nicht unterstellt werden, dass Wissenschaft ausschließlich solche wissenschafts„externen“ Einflüsse verarbeitet; Theorie, Methode und innerfachliche Diskussion sind ebenso relevante Faktoren, die dafür Sorge tragen, dass „[w]issenschaftliche Werte [...] selbstverständlich ihre Eigenart [besitzen],“¹¹ die sie von anderen gesellschaftlichen Werten, z. B. religiöse oder künstlerische, unterscheiden. Ziel dieser Betrachtungsweise ist letztlich eine Verflüssigung von Grenzen und eine Wahrnehmung von Wissenschaft und Politik als Teilbereiche der Gesellschaft, die ebenso wie alle anderen Teilbereiche die spezifischen historisch-kulturellen Produktionsbedingungen („Ermöglichungszusammenhang“¹²) in ihre „internen“ Steuerungsmechanismen aufnehmen.

¹⁰ Als Beispiel eines besonders drastischen Falls sei auf Ilse Schwidetzky's Darstellung der institutionellen und inhaltlichen Entwicklung der Anthropologie während der NS-Zeit in RÖSING, Ina / SCHWIDETZKY, Ilse: Maus und Schlange. Untersuchungen zur Lage der deutschen Anthropologie (München / Wien 1982): 75–155. verwiesen. Schwidetzky erhielt ihre prägenden wissenschaftlichen Einflüsse von Egon von Eickstedt. Unbeeindruckt von dessen persönlicher und institutioneller Verstrickung in die Rassenpolitik des NS verteidigte sie diesen und stellte ihn und andere Anthropologen/Rassenforschern der Jahre 1938–1945 als politisch unbelastet dar. Sie bemühte in ihrer Darstellung eine häufig angewandte Taktik, die sich auf die Unterscheidung einer ideologiefreien, dem Streben nach Wahrheit verpflichteten Wissenschaft von den fachfremden Nichtanthropologen beruht. Nur letztere hätten sich aufgrund der politischen Begünstigung ebenfalls mit dem Thema beschäftigt, ihre eigentliche Motivation allerdings aus politisch-ideologischen Tendenzen gewonnen. Verfällig für den Kern der deutschen Anthropologen sei lediglich, dass sie „*dasselbe Wort benutzten, wie die N.S.-Ideologen: Rasse*.“ ebenda: 111. Eine umfassende Korrektur von Schwidetzky's apologetischer und diskulpierender Darstellung auf biographischer und institutionengeschichtlicher Ebene leistete MASSIN, Benoît: Anthropologie und Humangenetik im Nationalsozialismus, oder: Wie schreiben deutsche Wissenschaftler ihre eigne Wissenschaftsgeschichte?; in: Heidrun Kaupen-Haas / Christian Saller (Hg.): Wissenschaftlicher Rassismus (Frankfurt/Main u.a. 1999); Vgl. außerdem WEINGART, Peter / KROLL, Jürgen / BAYERTZ, Kurt: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland (Frankfurt am Main 1996): 562–593.

¹¹ RHEINBERGER / MÜLLER-WILLE: Vererbung (2009): 10.

¹² BOLLENBECK, Georg: Das neue Interesse an der Wissenschaftshistoriographie und das Forschungsprojekt „semantischer Umbau der Geisteswissenschaften“; in: Georg Bollenbeck / Clemens Knobloch (Hg.): Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften nach 1933 und 1945 (Heidelberg 2001): 11.: Bollenbeck erfasst

Ziel dieser Arbeit ist die Auseinandersetzung mit geschichtswissenschaftlichen Texten – mit der Absicht aufzuzeigen, wie sich gesellschaftlich-politischer Wandel in ihnen niederschlägt. Die zu untersuchenden Aussagen werden weniger an Orten gesucht, deren Funktion darauf abzielte, eine Schnittstelle zwischen Wissenschaft und einer breiteren, die engeren Fachgrenzen überschreitenden Öffentlichkeit zu sein, wie Vorworte zu wissenschaftlichen Publikationen, Reden oder Beiträge in der Tagespresse. Es sollen vielmehr die Aussagen an jenen Orten geprüft werden, die ihrem Anspruch nach Teil des innerfachlichen Diskurses sind.¹³

Um die Analyse möglichst zu fokussieren, konzentriere ich mich auf ein Element, das zum einen eine zentrale Rolle in historiographischen Texten spielt und zum anderen geeignet ist, den gesellschaftlich-politischen Wandel aufzunehmen. Dieses Element finde ich in den Konstruktionen von Kollektividentitäten als Religionsgemeinschaft, Sprach- und Kulturgemeinschaft, politische Gemeinschaft oder als biologische Gemeinschaft. Die Fragen, die an diese Konstruktionen gerichtet werden, sind ob, wann und wie der Rassebegriff, der in der NS-Ideologie als terminologische Umsetzung biologistischer Gemeinschaftskonstruktionen eine zentrale Funktion ausübte, in geschichtswissenschaftliche Argumentation übernommen wurde.

Konstruktionen von Kollektividentitäten

In historiographischen Texten spielen häufig Kollektive eine tragende Rolle. Es werden beispielsweise diplomatische Beziehungen und Konflikte zwischen Völkern und Nationen dargestellt, Aufstieg und Untergang von Weltreichen erklärt oder Entwicklungen von Religionen und Kulturen beschrieben. In den meisten dieser Darstellungen, insbesondere solchen, die dem Muster der „klassischen“ historistischen Geschichtsschreibung nach dem Vorbild Leopold Rankes folgen, werden kaum jemals diese Kollektive definiert bzw. dargelegt, nach welchen Kriterien in ihrem Inneren Zusammengehörigkeit und nach außen

damit „gesellschaftliche Ressourcenkonstellation, akademische Sollgeltung, allgemeine Mentalitäten und fachspezifische semantische Bestände“.

¹³ Diese Unterscheidung von wissenschaftsinternen und –externen Ausdrucksformen in dieser Arbeit folgt den Notwendigkeiten, die sich aus dem Fokus auf die kognitiven Inhalte der Wissenschaft ergeben. Für andere Ansätze ist eine solche Differenzierung sicher nicht sinnvoll. Insbesondere aus Perspektive der gesellschaftlichen Rezeption von Äußerungen der Wissenschaftler ist es angebracht, die „keineswegs eindeutig getrennt[en]“ Ausdrucksformen „politischer Kommentar und wissenschaftliche Forschung und Darstellung“ gleichwertig zu behandeln. Vgl. z. B. SCHÖNWÄLDER, Karen: Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus (Frankfurt / New York 1992). und SCHÖNWÄLDER, Karen: „Lehrmeisterin der Völker und der Jugend“. Historiker als politische Kommentatoren, 1933 bis 1945; in: Peter Schöttler (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945 (Frankfurt am Main ²1999); Zitate stammen aus letzterer Publikation Seite 143.

Differenz zu anderen Kollektiven vorausgesetzt werden. Den Begriffen, die zur Bezeichnung dieser Kollektive verwendet werden, sind allerdings mehr oder weniger komplexe Vorstellungen über die jeweils wirksamen Konzepte der Kollektivbildung inhärent. Diese Konzepte setzen bei bestimmten Elementen Ähnlichkeiten zwischen dessen Mitgliedern und Unterschiede zu Nicht-Mitgliedern voraus. Je nach Darstellungs- und Argumentationszusammenhang können diese Konzepte oder auch einzelne Elemente dieser Konzepte aktiviert werden, um den Argumentationen Sinn und Bedeutung zu verleihen, wobei die Aktivierung zumeist nicht in Form expliziter Definitionen, sondern implizit, aus dem Sprachzusammenhang heraus erfolgt.

In dieser Arbeit untersuche ich Konzepte der Kollektivbildung in den Abschlussarbeiten im Fach Geschichte an der Universität Wien vor und nach 1938, insbesondere solche Konzepte, die im Rassebegriff ihren sprachlichen Ausdruck fanden. Die analytische Vorgehensweise ist allerdings nicht an die Wortgestalt Rasse gebunden, sondern an Konzepte, die durch einen solchen Begriff repräsentiert werden, d. h. im Sinne des NS-Begriffsverständnisses völkisch-biologistische Kollektivkonstruktionen. Der Grund für diese Vorgehensweise liegt einerseits darin, dass die Verwendung des Wortes „Rasse“ nicht an klare Bedeutungen gebunden war, zum anderen, dass auf einer völkisch-biologistischen Ebene auch argumentiert wurde, ohne das Wort „Rasse“ zu gebrauchen. Da es aber letztlich darum geht, festzustellen, ob, wann und wie Kollektive mittels biologischer Kriterien konstruiert wurden, ist nicht so sehr die Wortgestalt entscheidend, sondern vielmehr das, was durch sie repräsentiert wird. Nach einer Formulierung des Linguisten Clemens Knobloch *„sind [Worte] an sich ohne Inhalt und Bedeutung“*, erst wenn *„sich mit ihnen eine bestimmte Vorstellung [verbindet], spricht man von ‚Begriff‘*.“¹⁴ Ich versuche herauszufinden, welche Vorstellungen den geschichtswissenschaftlichen Argumentationen zugrundegelegt und welche sprachlichen Mittel dafür verwendet wurden. Leitende Fragestellungen sind beispielsweise: In welchen Kontexten wurde von Rasse gesprochen bzw. wurden der Argumentation völkisch-biologistische Kollektivkonstruktionen zugrundegelegt? Und: In welchen Kontexten wurden andere Begriffe, andere Kollektivkonstruktionen eingesetzt? Daher war es auch notwendig andere Konstruktionsweisen von Kollektividentitäten (beispielsweise als Glaubens- oder Sprachgemeinschaft) zu untersuchen.

Als Untersuchungsgruppe wurden hierzu die von Prof. Wilhelm Bauer betreuten bzw. begutachteten Dissertationen gewählt. Bauer als Betreuer und Erstgutachter bot sich für diese Untersuchung insofern an, da er zum einen Dissertationen vor und nach 1938, nämlich

¹⁴ HERBST, Ludolf: Komplexität und Chaos. Grundzüge einer Theorie der Geschichte (München 2004): 167.

zwischen 1930 und 1945, betreute und zum anderen in seinem viel verwendeten Lehrbuch¹⁵ der Bedeutung der Rasse in der Geschichtswissenschaft einen kurzen Abschnitt gewidmet hatte. Wie sich im Laufe dieser Untersuchung herausstellte, so viel sei an dieser Stelle vorweggenommen, ließen sich aus dieser Annahme einer besonderen Eignung für diese Untersuchung kaum Schlussfolgerungen in der erwarteten Richtung erzielen.

Sprachliche Verfasstheit des Untersuchungsgegenstandes

Die hier unternommene Untersuchung zielt darauf ab, die Varianten der Konzeptionen von Kollektiven unter völkisch-biologistischen Vorzeichen im Rahmen historiographischer Darstellungen von Studierenden am Institut für Geschichte der Universität Wien zu analysieren. Aus der Art dieser Fragestellung ergibt sich die Beschaffenheit des Untersuchungsgegenstands: Da sich die Konzeptionen von Kollektiven (gemeint sind hier sowohl nicht-hinterfragte Annahmen und Vorstellungen, aber auch theoretisch und argumentativ gestützte Konstruktionen) vor allem in sprachlicher Form niederschlagen, können folglich den eigentlichen Untersuchungsgegenstand nur sprachlich formulierte Aussagen bilden. Dieser wird also nicht durch „handelnde und leidende“ Individuen gebildet, die nach ihren Handlungen und Handlungsintentionen befragt werden, sondern durch die von diesen verwendete Sprache. Ohne mich aus der Vielfalt diskurstheoretischer Ansätze einem bestimmten verpflichten zu wollen, verweise ich an diesem Punkt auf folgende zusammenfassende Beschreibung Philipp Sarasins, die mir die wesentlichen Punkte prägnant zu formulieren scheint: *„Eine diskursanalytische Untersuchung einzelner Texte, in denen die Stimmen von Individuen vernehmbar sind, betrachtet den Text daher nicht als intentionale Äußerung eines Autors, eines individuellen Bewusstseins, sondern als eine ‚Oberfläche‘, als ein Gewebe von Signifikanten und signifikativen Einheiten, die in ihrer Intertextualität und in ihrem vom Autor nie wirklich kontrollierten Arrangement Bedeutungseffekte haben, die immer über den einheitlichen, intendierten Sinn hinausgehen.“*¹⁶

Ich gehe dabei von der grundlegenden Annahme aus, dass sämtliche Sprachkonstruktionen im Rahmen von wissenschaftlicher Kommunikation weitestgehend Konventionen gehorchen müssen oder anderenfalls erklärungsbedürftig sind. Entscheidend dafür scheinen mir zwei Elemente zu sein:

¹⁵ Vgl. SCHEUTZ: Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern (2008): 261.

¹⁶ SARASIN, Philipp: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse; in: Philipp Sarasin (Hg.): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (Frankfurt am Main 2003): 44.

(1) Wissenschaftliches Sprechen ist ein referentielles Sprechen, es nimmt stets Bezug zu vorhergehenden und gleichzeitigen Äußerungen. Dieses Sprechen bzw. diese sprachliche Manifestation wissenschaftlicher Arbeit ist dabei dem Forschungsprozess keineswegs nachgängig, sondern dessen immanenter Bestandteil. Schon Ludwig Fleck hat nachgewiesen, wie bestehende Vorstellungen Einfluss auf die Möglichkeiten des Erkennens haben, resultierend in der Feststellung, dass „[v]ergleichende Erkenntnistheorie [...] Erkennen nicht als zweigliedrige Beziehung des Subjektes und des Objektes, des Erkennenden und des Zu-Erkennenden betrachten [darf]. Der jeweilige Wissensbestand muß als grundsätzlicher Faktor jeder neuen Erkenntnis das dritte Beziehungsglied sein.“¹⁷ Die Referentialität des wissenschaftlichen Sprechens ist also nicht allein auf die Kommunikationspraxis beschränkt, sondern ein konstitutives Charakteristikum der kognitiven Tätigkeit der Wissenschaft.

(2) Neue Ideen und neues Wissen bauen auf einer entweder affirmativen oder kritischen Rezeption bestehender Ansätze auf und müssen als Produkte konkreter Forschungsvorhaben in Diskussionen innerhalb der Disziplin der intersubjektiven Kontrolle unterzogen werden, um als Ergebnisse anerkannt zu werden und den Status von wissenschaftlich bestätigtem Wissen zu erlangen. Geknüpft an die intersubjektive Kontrolle ist die Notwendigkeit des Verstehens und Verstandenwerdens. Diese Notwendigkeit führt wieder zurück zur obigen Feststellung, nach der wissenschaftliches Sprechen weitestgehend Konventionen gehorchen müsse oder anderenfalls erklärungsbedürftig sei. Diese beiden Charakteristika, Referentialität und intersubjektive Kontrolle, sind sicher keine exklusiven Merkmale wissenschaftlichen Sprechens, führen aber doch in ihrer Gewichtung dazu, wissenschaftsinterner Kommunikation eine spezifische Eigenqualität zu verleihen. Andererseits sind sie als Mechanismen begriffen ebenso geeignet, Denkkollektive und Denkstile im Sinne Flecks zu formieren. „Definieren wir ‚Denkkollektiv‘ als Gemeinschaft der Menschen, die im Gedankenaustausch oder in gedanklicher Wechselwirkung stehen, so besitzen wir in ihm den Träger geschichtlicher Entwicklung eines Denkgebietes, eines bestimmten Wissensbestandes und Kulturstandes, also eines besonderen Denkstiles.“¹⁸

Die Bedeutung einer rein ästhetischen Qualität von Wissenschaftssprache (nicht nur einzelne Formulierungen, sondern auch formale Textgestaltung betreffend) soll mit diesem Fokussieren des kognitiven Inhalts nicht geschmälert werden, scheint aber zumindest aus der hier verfolgten Perspektive gegenüber dem inhaltlichen Anspruch sekundär zu sein. Es soll auch nicht missachtet werden, dass gerade Verstehen und Verstandenwerden wesentlich von

¹⁷ FLECK: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache (1980): 53–54.

¹⁸ ebenda: 54–55.

Formulierungen, Wortwahl, Satzkonstruktion, Textgliederung und anderen formal-ästhetischen Elementen abhängig ist. Bei der hier vorgenommenen Trennung der Ebenen Inhalt und Form handelt es sich sicher nur um eine pragmatische Entscheidung. Für die in dieser Arbeit unternommenen Analysen blende ich weitestgehend die formal-ästhetische Ebene von Sprache aus und fokussiere nur jene Ebene, auf der sich Sinn und Bedeutung sprachlicher Konstruktionen entfalten, auf der Begriffe und Argumente dem Erklärungsanspruch von Wissenschaftskommunikation nachkommen.

Analysiert werden in dieser Arbeit die Möglichkeiten des Sprechens über Kollektive in geschichtswissenschaftlichen Arbeiten. Ausgehend von der Annahme, dass wissenschaftliches Sprechen einer grundlegenden Logik gehorchen muss, die beim Rezipienten Nachvollziehbarkeit gewährleistet, um damit den Anspruch von Verstehen und Verstandenwerden zu erfüllen, untersuche ich Formulierungen bezüglich der Konstruktionen von Kollektividentitäten auf ihren immanenten Sinn, den sie durch die Wechselwirkung zwischen der ihnen zugrundeliegenden Logik und dem durch Thema und Argumentation gebildeten Kontext entwickeln. Es geht mir dabei sowohl um die Frage, wie solche Kollektive konstruiert werden, als auch um die Zusammenhänge, in denen die Konstruktionen auftauchen. Geht man davon aus, dass Wissen und Wissenschaft abhängig von ihren gesellschaftlichen Produktionsbedingungen sind und demnach andere gesellschaftliche Bereiche wie beispielsweise Politik und Ideologie auf Wissenschaft als einem Produktionsort von Wissen Einfluss haben, und davon, dass sich die Produktion von Wissen durch Wissenschaftler in Gestalt der von ihnen produzierten Texte artikuliert, deren Aussagen wesentlich durch die darin verwendete Sprache gebildet werden, liegt es nahe, sich aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive mit Sprache als Medium von Wissen, Ideen und Vorstellungen zu beschäftigen. Ich erkenne darin die Gegenstandsebene der Begriffe, die nach dem von Georges Canguilhem formulierten Anspruch, „*allein*“ anderen Betrachtungsebenen „*den Rang von Wissenschaftsgeschichte* [verleiht]“, ¹⁹ Aufgabe der Wissenschaftsgeschichte ist es, diese Begriffe zu „*analysier[en] und [zu] kritisier[en]*“. ²⁰ Konstruktionen von Kollektividentitäten entsprechend dieser Gegenstandsebene der Begriffe insofern, als sie tragende Element geschichtswissenschaftlicher Thesen und Vergangenheitsinterpretationen sind. Ob diese Konstruktionen konsequent in einem Begriff, wie eben „Rasse“, ausgedrückt wurden, ist hingegen nicht entscheidend.

¹⁹ CANGUILHEM, Georges: Der Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte; in: Wolf Lepenies (Hg.): Georges Canguilhem – Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie (Frankfurt am Main 1979): 32. Andere Gegenstandsebenen sieht Canguilhem in den „*Dokumente[n], die zu katalogisieren, [den] Instrumente[n] und Techniken, die zu beschreiben, [und den] Methoden und Fragen, die zu interpretieren, [...] sind.*“

²⁰ ebenda

Ich frage in dieser Arbeit nach dem historisch-gesellschaftlichen Ort von Wissen, von Ideen und Vorstellungen, und danach, wie dieser gesellschaftliche Kontext auf die methodisch kontrollierte Wissensproduktion der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen einwirkte. Greifbar werden Wissen, Ideen und Vorstellungen in Form von Sprache, in Form von Formulierungen, die innerhalb eines spezifischen gesellschaftlichen Raums verstanden und als „richtig“ angesehen werden, Gültigkeit beanspruchen und die Logik wissenschaftlicher Argumente tragen. Im Fokus dieser Untersuchung liegen demnach Formulierungen, die unter den Zeitgenossen keinen Widerspruch provozierten, ja die vielleicht nicht einmal Aufmerksamkeit erregten, da sie und die damit verknüpften Vorstellungen dicht und vielfältig in das alltägliche Sprechen und Denken integriert waren.

Die alltagssprachliche Verankerung diverser Begriffe zur Bezeichnung von Kollektividentitäten, wie Volk, Nation oder Rasse, hat zur Folge, dass deren Sinn durch eine nicht zu kontrollierende Zahl von Sprechern in einer ebenso nicht zu kontrollierenden Zahl an Kommunikationsakten permanenten Produktions- und Reproduktionsprozessen unterworfen sind, die gleichzeitig sinnstabilisierend wie –transformierend wirken.²¹ Am Beispiel des Begriffs „Nation“ sei kurz veranschaulicht, was dies bedeutet und welche Probleme sich dadurch für die hier angestrebten Analysen ergeben.

Es kann vorausgesetzt werden, dass alltagssprachliche Begriffe wie „Nation“ der überwiegenden Mehrheit von Sprechern (innerhalb eines bestimmten Kulturkreises) präsent sind, d. h., dass die nicht zu kontrollierende Zahl von Sprechern mit diesem Begriff bestimmte Vorstellungen verbindet. Diese müssen von Individuum zu Individuum keineswegs deckungsgleich sein, aber doch zumindest so viel Gemeinsamkeit aufweisen, dass Verstehen und Verstanden-werden sichergestellt ist. Diese Gemeinsamkeit wird weniger über das „Begriffszentrum“²² gewährleistet, in dem wesentliche, verbindliche Merkmale dieser Vorstellungen bedeutungskonstituierend sind, sondern über ein Kontingent an Merkmalen, die unabhängig voneinander, aber abhängig von der Sprechsituation in beliebiger Kombination aktiviert werden können. Bis heute – das wird durch einen Blick auf die diversen online verfügbaren Definitionen von „Nation“ bestätigt – wurde keine Einigkeit darüber erzielt, welche Merkmale, bzw. welche Kombination von Merkmalen die „richtige“ Beschreibung

²¹ Diesen Schwierigkeiten, die sich aus der dynamischen Beziehung zwischen okkasionaler alltäglicher Begriffsverwendung und abstrakter usueller Begriffsbedeutung für eine lexikalisch-definitiorische Festlegung von Begriffen ergeben, hat Clemens Knobloch in KNOBLOCH, Clemens: Überlegungen zur Theorie der Begriffsgeschichte aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht; in: *Archiv für Begriffsgeschichte*; Jg. 35 (1992) untersucht; vgl. insbesondere 7–11.

²² Knobloch spricht von Begriffsintension, also der Menge an Merkmalen, die ein Objekt aufweisen muss, um mit diesem Begriff identifiziert zu werden.

von Nation ist. Konstant werden z. B. gemeinsame Sprache, gemeinsame Vergangenheit, gemeinsame Herkunft, gemeinsame Traditionen, Kultur, Gebräuche, etc. als Merkmale beschrieben, die sich in teilweise widersprüchlicher Weise zu Definitionen von Nation kombinieren lassen. Der Alltagssprachliche Nationsbegriff umfasst und überblendet all diese Merkmale und Kombinationen in einem einzigen Wortsymbol, mit dem Ergebnis, dass alle individuellen Vorstellungen davon, was eine Nation ist, im Wort „Nation“ einen adäquaten Ausdruck finden. In diesem Sinne erfüllt der Nationsbegriff die Funktion von „*typisierende[r] Zusammenfassung, Vereinheitlichung und flexible[r] Abgrenzung bestimmter Sinn- und Deutungspotentiale*“.²³ Für die Verwendung in einer Wissenschaftssprache, die durch „*definitorische Abschließung und theoretisch-systematische Einbettung*“²⁴ gerade danach strebt, die Alltagssprachliche Flexibilität zu überwinden, ist dies eine denkbar ungünstige Qualität. Diese Problematik des Nationsbegriffs wurde schon vielfach thematisiert²⁵ und auch Wilhelm Bauer setzte sich – nicht als Erster und keineswegs als Letzter – damit auseinander. Wie viele andere gelangte er zum Ergebnis, dass „*[g]erade dieser [...] aber bisher jeder wissenschaftlichen Behandlung den schärfsten Widerstand entgegen[setzte]*“.²⁶

Wissenschaftliches Sprechen, insbesondere geschichtswissenschaftliches Sprechen ist sicher nicht auf die ausschließliche Verwendung einer Begriffssprache mit eindeutigen Definitionen zu reduzieren.²⁷ Dennoch ergibt sich aus den Ansprüchen der Wissenschaft die Notwendigkeit, Begriffe und in den Argumentationen häufig verwendete Vorstellungen zu präzisieren und festzulegen; die Diskussionen von Wissenschaftlern wären tatsächlich unfruchtbar, wenn kein Konsens über die verwendeten Termini bestehen würde.²⁸ Sämtliche Theorien und Erklärungen hätten am unbestimmten Aussagepotential eines Begriffs wie Nation keinen oder zu viele Anknüpfungspunkte, und insofern müsste konsequenterweise die Verwendung dieses Begriffs am Anspruch der intersubjektiven Überprüfbarkeit von wissenschaftlichen Aussagen scheitern. Dass gerade der Begriff Nation dennoch eine deutliche Präsenz in der Geschichtsschreibung insbesondere des 19. und frühen 20. Jahrhunderts erlangen konnte, macht die starken Wechselwirkungen zwischen der

²³ ebenda: 10.

²⁴ ebenda: 8.

²⁵ Um nur auf eine klassisch gewordene Auseinandersetzung zu verweisen, vgl. ANDERSON, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts (Frankfurt/Main u.a. 2005).

²⁶ BAUER, Wilhelm: Einführung in das Studium der Geschichte (Tübingen 1921): 52.

²⁷ Vgl. z. B. SEIFFERT, Helmut: Einführung in die Wissenschaftstheorie 1. Sprachanalyse – Deduktion – Induktion in den Natur- und Geisteswissenschaften (München 1983), der mit seiner Darlegung der *Logischen Propädeutik* letztlich auf eine solche Unterscheidung von Wissenschafts- und Alltagssprache abzielt.

²⁸ An diesem Punkt fixierte Seiffert die Unterscheidung von Alltags- und Wissenschaftssprache; Wörter („*Prädikatore[n]*“) würden ihre Bedeutung in der Alltagssprache durch Verwendung und in der Wissenschaftssprache durch „*ausdrückliche Vereinbarung*“ erhalten. (ebenda: 58.)

Fachsprache der Geschichtswissenschaft und der Sprache der Politik sichtbar.²⁹ Bauers Reflexionen können demgegenüber aufzeigen, dass man auch innerhalb der engeren Grenzen der Disziplin nicht immer an der damit verbundenen Problematik vorbeisehen konnte und wollte.

Sprechen über Rasse

Auch zur Bedeutung des Begriffs „Rasse“, der hier als terminologisches Kondensat völkisch-biologischer Konstruktionen von Kollektividentitäten behandelt wird, gab es offensichtlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen breiten gesellschaftlichen Konsens, der weitgehend unabhängig von den Schwierigkeiten der naturwissenschaftlichen Forschung „Menschenrassen“ zu definieren oder gar nachzuweisen, eine ebenso häufige wie beiläufige Verwendung zur Folge hatte.³⁰

Den Begriff Rasse und die damit verbundenen Vorstellungen behandle ich, wie alle anderen Termini zur Beschreibung von Kollektividentitäten auch, als Konstruktion. Ich möchte mich dabei nicht der am Beginn des 21. Jahrhunderts wieder (oder noch immer?) aktuellen Frage entziehen, ob Menschenrassen existieren, d. h. ob es eine biologische Entsprechung dieser Vorstellungen gibt,³¹ sondern reflektieren, dass Wörter und Begriffe Bestandteil von Sprache und Diskursen sind und als solche Bedeutung unabhängig von außersprachlichen Referenten

²⁹ Als Folge dieser starken Wechselwirkung sind die Fachsprachen der Geschichtswissenschaft „von der Alltagssprache her noch sehr gut zugänglich“, während dies für andere Fachsprachen, insbesondere jenen der Naturwissenschaften, nicht der Fall ist. HERBST: Komplexität und Chaos (2004): 166.

³⁰ Zur Geschichte des Rassebegriffs vgl. CONZE / SOMMER: Rasse (1994), hier allerdings reduziert auf dessen Verwendung in Schriften weitgehend kanonisierter Autoren. Nicht berücksichtigt werden hier die Popularisierung des Begriffs und dessen Aufgehen in der Alltagssprache, ebenso wenig wie die Rückwirkungen auf Wissenschaftssprachen. Zur Kritik am Konzept der *Geschichtlichen Grundbegriffe* und dessen Umsetzung im gleichnamigen Wörterbuch vgl. LANDWEHR, Achim: Historische Diskursanalyse (Frankfurt/Main u.a. 2009): 33–35. oder KNOBLOCH: Überlegungen zur Theorie der Begriffsgeschichte aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht (1992).

³¹ Vgl. dazu beispielsweise die widersprüchlichen Antworten auf die Fragen „*What is it about racial categories – famously introduced in an ad hoc fashion by Buffon und Linnaeus, and again and again denounced as primitive and untenable by prominent life-scientists in the course of their long history – that lets them persist, even in the high-tech world of present day genomics and systems biology? Or is this resilience just an illusion? Has ‚race‘, just like any other scientific concept, acquired very different meanings in different historical settings? In that case: How does ‚race‘ in its present usage differ from ‚race‘ in the past? And which recent social and political developments have triggered its renewed significance?*“ in MÜLLER-WILLE, Staffan / RHEINBERGER, Hans-Jörg: Race and Genomics; in: *N. T. M. Journal of the History of Science, Technology and Medicine*; Jg. 16, Nr. 3 (2008); hier 364. Eine Kritik von Rassenvorstellungen im Anschluß an die Debatte um Thilo Sarrazins Thesen in „Deutschland schafft sich ab“ (2010) bietet LIPPHARDT, Veronika: Grundlagen des Rassismus; in: *Gen-ethischer Informationsdienst*, Nr. 202 (2010). Sie verweist auf das Effektivwerden der verkürzenden und verzerrenden Popularisierungen von Forschungsergebnissen in biologistischen Denkmustern, bzw. biologistischen Determinismen. Beteiligt sind daran gleichermaßen der „mediale[r] Hype um die Humangenetik“, Wissenschaftler, die genau wie Journalisten „das Bedürfnis nach biohistorischen Identifikationen“ bedienen, und mittels biopolitischer Argumente marginalisierte Gruppen, die – in Spiegelung dieser Argumente zu einem „strategischem Essentialismus“ – „sich im gesamten 20. Jahrhundert explizit auf Biologie und Genetik gestützt [haben], um ihre Identität und ihre Rechte positiv zu stärken.“

generieren. Die vermeintlich fixe Beziehung zu solchen außersprachlichen Referenten erweist sich selbst bei einer ersten groben Analyse als ausgesprochen wandelbar und als Produkt spezifisch historisch-kultureller Sinnstiftungen. An einigen Beispielen lässt sich dies demonstrieren.

Die frühesten Rassevorstellungen im deutschsprachigen Raum, welche die Diversität der Gattung Mensch als ein Nebeneinander distinkter Gruppen ordnete (mit deutlichem Potential zu einem hierarchischen Übereinander), finden sich im 18. Jahrhundert. Die augenscheinliche Differenz, die sich insbesondere in Hautfarbe und anderen, durch visuelle Eindrücke feststellbaren morphologischen Merkmalen diverser Populationen, mit denen man durch Entdeckungs-, Eroberungs- und Forschungsreisen in Berührung gekommen war, ausdrückte, war ein wesentlicher Anlass, die Menschen und ihre Erscheinungsformen in den systematischen Einteilungen³² der Lebewesen zu berücksichtigen. Klassisch ist Carl von Linnés *Systema naturae*, in dem er nach Hautfarben *Europaeus albescens*, *Americanus rubescens*, *Asiatus fuscus*, *Africanus niger* unterscheidet. Der ursprünglichen Differenzierung nach Hautfarbtönen werden in späteren Ausgaben u. a. Temperament, Geist, Kleidung und Sitte als differenzierende Merkmale zur Seite gestellt.³³ Auch Kant ging bei der „*Eintheilung der Menschengattung in ihre verschiedenen Racen*“ von „vier Racen“ aus, weitere Differenzierung ließen sich anhand der „*dem ersten Blick kenntliche[n] und sich perpetuierende[n] Unterschiede davon ableiten*“.³⁴ Mit dem Rassebegriff wurde im deutschsprachigen Raum Ende des 18. Jahrhunderts offensichtlich versucht, die sich in ihrem visuellen Erscheinungsbild unterscheidenden Menschengruppen zu erfassen. Bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts scheint sich allerdings am Ausgangspunkt der Fragemotivation nichts geändert zu haben. So formulierte beispielsweise die Anthropologin Ilse Schwidetzky noch 1979: „*Daß die Menschen in verschiedenen Gegenden der Erde verschieden aussehen, ist auch die Erfahrungstatsache, die der Rassenkunde des Menschen zugrunde liegt.*“³⁵ Oder: „*Eine Reihe moderner statistischer Untersuchungen hat die älteren Typensysteme, die im wesentlichen auf Anschauung beruhten, in wichtigen Zügen bestätigt. Und auch heute beruhen die Grunderfahrungen, auch der Anthropologen, über die geographischen*

³² In Anlehnung an Foucault lässt sich in diesen „*diskursiv ermittelten taxinomisch-linearen Ordnungen*“ ein Symptom für den Wandel im Beziehungszusammenhang von Sprache und Außenwelt von einem System der Ähnlichkeiten zu einem System der Repräsentationen erkennen. Vgl. GOERTZ, Hans-Jürgen: *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität* (Stuttgart 2001): 60.

³³ Vgl. CONZE / SOMMER: *Rasse* (1994): 145.

³⁴ KANT, Immanuel: *Von den verschiedenen Racen der Menschen*; in: Immanuel Kant (Hg.): *Immanuel Kants frühere, noch nicht gesammelte kleine Schriften* (Lintz 1795): 92.

³⁵ SCHWIDETZKY, Ilse: *Rassen und Rassenbildung beim Menschen. Typen, Bevölkerungen, geographische Variabilität*; 7 Tabellen (Stuttgart u.a. 1979): 1.

*Differenzierungen der Menschheit auf Anschauung, die auch abstrakteren und allgemeineren, z. B. evolutionsgenetischen Fragestellungen immer wieder neue Impulse gibt.*³⁶ An anderer Stelle hält sie es gar für einen besonderen „Reiz anthropologischer Feldarbeiten, [...] daß man fremde Bevölkerungen sieht und Gesehenes zu ordnen versucht“.³⁷ Diese Unterschiede in typologisierenden Klassifikationssystemen zu erfassen war bestimmendes Ziel der Rassenforschung seit Carl von Linné und bildet zumindest bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts deren eigentliches Erkenntnisinteresse. Anders gesagt: Man suchte nach immer neuen Erklärungen für etwas, das man aufgrund des Augenscheins feststellen konnte und als gegebenes Faktum akzeptierte.³⁸ Dass sich diese so festgestellten Differenzen auf einem systematisch-naturwissenschaftlichen Weg, auf dem immer weiter verfeinerte Messmethoden immer widersprüchlichere Ergebnisse lieferten, nicht bestätigen ließen,³⁹ schien der Überzeugung von der Existenz von Rassen nicht zu schaden.

Es entsteht der Verdacht, dass der Begriff Rasse nur ein Vehikel ist, das im Lauf der Zeit mit unterschiedlichsten Bedeutungsinhalten gefüllt wurde. Abgesehen von biologisch-naturwissenschaftlichen fanden auch historische und insbesondere linguistische Elemente Niederschlag in die Konzeption von Rasse; die nachhaltige Wirkung, welche die Verknüpfung von Linguistik und Rassedenken hatte, zeigt sich in den Begriffen „arisch“ und „semitisch“, die in ihrer ursprünglichen Verwendung nur Sprachgruppen bezeichneten, in weiterer Folge aber jeweils zur Kennzeichnung eines vermeintlichen Rasse-Urtypus transformiert wurden.⁴⁰ Auch die Beobachtung, dass die Vorstellung von Rassen existierte, bevor überhaupt Interesse daran bestand, diese ausschließlich naturwissenschaftlich zu erklären, legt nahe, das Konzept Rasse als den Forschungsfragen vorangehend zu betrachten und nicht als deren Ergebnis.

Das Konzept Rasse lässt sich mit dem Wissenschaftshistoriker und –theoretiker Hans-Jörg Rheinberger als *epistemisches Ding* verstehen, einem Gegenstand „wissenschaftlichen Nachforschens, [...] [der] in Texten, Bildern, Sammlungen und Experimentalanordnungen

³⁶ ebenda: 112.

³⁷ ebenda: 28. Unterstreichung von Schwidetzky.

³⁸ Auch wenn Schwidetzky sich selbst als Vertreterin einer modernen Richtung der Rassenforschung versteht, die das typologische Denken durch Populationsdenken mit besonderer Berücksichtigung von Evolutionsfragen ersetzt hat [Vgl. ebenda: 5; RÖSING / SCHWIDETZKY: Maus und Schlange (1982): 113.], scheint die deutliche Bestimmung von Grenzen qua Typenbildung weiterhin vorrangiges Ziel der anthropologischen Forschung zu sein. Zumindest wird der Nachweis eines oder mehrerer gruppenspezifischer Merkmale bei bestimmten, geographisch lokalisierbaren Bevölkerungen als Ergebnis der Leistungen anthropologischer Forschung dargestellt. [Z. B. bei Lappen und Schweden; vgl. SCHWIDETZKY: Rassen und Rassenbildung beim Menschen (1979): 72–73.]

³⁹ Vgl. z. B. RHEINBERGER / MÜLLER-WILLE: Vererbung (2009): 138–168. oder eine knappe Darstellung auch bei SCHÜTZ, Marco: Rassenideologien in der Sozialwissenschaft (Bern / New York 1994): 38–40.

⁴⁰ Vgl. BEIN, Alexander: Der moderne Antisemitismus und seine Bedeutung für die Judenfrage; in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*; Jg. 6, Nr. 4 (1958): 343–344.

zwar immer wieder zur Darstellung gebracht [...] [wird], sich einer letztgültigen Darstellung aber auch immer wieder entzieh[t].“⁴¹ Aufgrund dieser Unmöglichkeit einer letztgültigen Darstellung mag es daher Sinn machen, das Konzept Rasse weniger von seinen Bedeutungsgehalten ausgehend zu hinterfragen als vielmehr von seiner diskursiven Funktion. Insbesondere die typologisierenden Rassevorstellungen, die zumindest in wissenschaftlichen Diskursen vom 18. Jahrhundert bis ca. Mitte des 20. Jahrhunderts eine Vorrangstellung hatten,⁴² zeigen über alle Bedeutungstransformationen hinweg ein kontinuierliches Festhalten an einer vertikalen Strukturierung der Gattung Mensch. Dass dies zwar auch mit biologisch-naturwissenschaftlichen Argumenten versucht wurde, kann trotz aller damit verbundenen Objektivitätsbestrebungen und -selbstwahrnehmungen nicht darüber hinwegtäuschen, dass darin stets eine Erklärungsabsicht verfolgt wurde, die sich auf ein Objekt richtete, dessen Existenz sich vor allem durch diskursive Selbstvergewisserung in Konfrontation mit dem „Fremden“, mit dem „Anderen“ stabilisierte.⁴³ Den Effekt von Strukturierungen entlang biologisch argumentierter Grenzen lässt sich als *„Biologisierung von sozialen Distinktionen“* verstehen, wobei damit gleichzeitig zum Ausdruck kommt, *„wie wenig die Biologisierung des Rassenbegriffs als rein biologistische Argumentation verstanden werden kann.“*⁴⁴

Mit dem Rassebegriff betritt man demnach unweigerlich einen Raum symbolischer Ordnungen und Beziehungen. Ein wesentliches Ziel des Rassebegriffs war gerade diese stabile und stabilisierende Gliederung dieses sozialen Raums. Dass der Begriff hinsichtlich Verwendung und Ausgestaltung eine auffallende Konjunktur aufnahm zu einer Zeit, in der andere gliedernde Strukturen (wie beispielsweise die theokratischen Gesellschaftsordnungen

⁴¹ RHEINBERGER / MÜLLER-WILLE: Vererbung (2009): 12.

⁴² In den 1930er und 40er Jahren begann sich das erfolglose Suchen nach starren Typen allmählich zu einem dynamischeren Denken in Populationsmodellen aufzulösen. Dass auch dieses nicht frei von biologistischen Essentialismen war, zeigen die oben zitierten Formulierungen von Schwidetzky. Im Alltagssprachgebrauch findet man bis heute erstaunlich mühelose Verwendungen von Rassekonzepten, selbst wenn auf den Terminus „Rasse“ weitestgehend verzichtet wird. Diese Verwendungen lassen sich dabei keineswegs auf politische Diskurse bestimmter Ausprägungen reduzieren, selbst wenn Formulierungen wie *„Mehr Mut für unser ‚Wiener Blut‘. Zuviel Fremdes tut niemand gut.“* (Wahlwerbung der FPÖ, 2010) dafür tatsächlich ein markantes Beispiel liefern. Zu denken ist ebenfalls an den Erfolg von Fantasy-Romanen, wie beispielsweise John R. R. Tolkiens *„Lord of the Rings“*, der als Urtypus des Genres die Spuren seiner Entstehungszeit (1930/40er Jahre) hinsichtlich der Bedeutung von „Rasse“ und „Blut“ zu stilbildenden Merkmalen machte. Auch in der Gegenwart entfalten solche Merkmale weiterhin Bedeutung, selbst wenn sie mitunter aus der kritischen Sichtweise der Nachkriegszeit betrachtet werden, wie dies in Joanne K. Rowlings *„Harry Potter“*-Romanreihe unternommen wurde.

⁴³ Auch die NS-Judenforschung lässt sich als radikale Übersetzung dieser diskursiven Disposition verstehen, indem sie als *„eine besondere Strategie zur Definition und Repräsentation eines ‚Anderen‘“* gedeutet wird, die *„in jeder Hinsicht auch eine wichtige Rolle für das Selbstbild und die Konstruktion der eigenen deutschen Identität und Geschichte [spielte].“* RUPNOW, Dirk: „Pseudowissenschaft“ als Argument und Ausrede. Antijüdische Wissenschaft im „Dritten Reich“ und ihre Nachgeschichte; in: Dirk Rupnow et al. (Hg.): *Pseudowissenschaft* (Frankfurt am Main 2008): 285.

⁴⁴ BECKER, Thomas: *Mann und Weib – schwarz und weiss. Die wissenschaftliche Konstruktion von Geschlecht und Rasse 1650 – 1950* (Frankfurt am Main u.a. 2005): 31.

des Mittelalters oder die durch den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Machtzuwachs des Bürgertums untergrabenen aristokratischen Gesellschaftsordnungen) ihre stabilisierende Wirkung und damit gesellschaftliche Bedeutung verloren hatten, lässt sich aus dieser Perspektive gut erklären. Auch die Integration von Rassevorstellungen in politisch-ideologische Rhetoriken scheint sich insbesondere über diese Funktion ergeben zu haben. Zumindest stellte sie eine wesentliche Schnittstelle der Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und Politik dar.

Es scheint mir nun zumindest für die hier angestrebte Untersuchung hinreichend geklärt, dass das Rassekonzept (wie auch andere Kollektividentitäten) deutlich Konstruktionscharakter aufweist. Im Untersuchungszeitraum wurde es allerdings als paradigmatisches Interpretationsinstrument eingesetzt, mit dem man die Realität der sozialen und biologischen Welt deutete bzw. das man als adäquate Erfassung der realen Welt begriff. Dabei fehlte es nicht an zeitgenössischen Gegenstimmen, die mit den verfügbaren Begrifflichkeiten in überzeugender Weise den Konstruktionscharakter rassistisch definierter Kollektive aufgezeigt haben. Wie Wilhelm Bauer widmete auch Max Weber in seinem nur ein Jahr nach Bauers Lehrbuch publizierten *Grundriß der verstehenden Soziologie* einen Abschnitt den Rassevorstellungen (unter der Überschrift *Ethnische Gemeinschaften*), und wie auch Bauer zweifelte er nicht an der Existenz von einem „wirklich auf Abstammungsgemeinsamkeiten beruhende Besitz gleichartig ererbter und vererblicher Anlagen“. ⁴⁵ Er schränkte allerdings deren Bedeutung für Kollektivbildungen drastisch ein, wenn er erklärte, dass diese „Rassenzugehörigkeit“ „zu einer ‚Gemeinschaft‘ natürlich nur dann [führt], wenn sie subjektiv als gemeinsames Merkmal empfunden wird“. ⁴⁶ Weber beschreibt hier eine wesentliche Grundlage dessen, was in dieser Arbeit analysiert werden soll: Gemeinschaft entsteht prinzipiell nicht aufgrund bestimmter gegebener Merkmale, sondern nur dadurch, dass diesen Merkmalen identitätsstiftender Wert zugesprochen wird. In diesem Sinne ist Benedict Andersons Interpretament der *imagined communities* gleichermaßen auf Nationen, auf Rassen und alle anderen Kollektive, welche die Grenzen einer Gemeinschaft mit unmittelbaren Face-to-Face-Kontakten überschreiten, anzuwenden. ⁴⁷ Sie alle sind vorgestellte

⁴⁵ WEBER, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie* (Tübingen 1985): 234.

⁴⁶ ebenda

⁴⁷ ANDERSON: *Die Erfindung der Nation* (2005): 16. Zu einer von Weber ausgehenden Auseinandersetzung mit Andersons *imagined communities* und weiteren theoretischen Ansätzen, die eine Auflösung essentialisierter Kollektivkonstruktionen leisten können, vgl. SARASIN, Philipp: *Die Wirklichkeit der Fiktion. Zum Konzept der „imagined communities“*; in: Philipp Sarasin (Hg.): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse* (Frankfurt am Main 2003). Die Frage nach einer Existenz von „Menschenrassen“ ist demnach immer unvollständig beantwortet, wenn sie nicht deren soziale Konstruiertheit als immanente Komponente berücksichtigt.

Gemeinschaften, und als solche entfalten sie auch in geschichtswissenschaftlicher Argumentation Bedeutung.

Im Zentrum dieser Untersuchung liegen also die Möglichkeiten des Sprechens über Kollektive im Rahmen geschichtswissenschaftlicher Texte, wie sie an der Universität Wien als Abschlussarbeiten produziert und von den Professoren akzeptiert wurden. Diese Möglichkeiten des Sprechens werden als sprachlicher Ausdruck der Konstruktionen von Kollektividentitäten analysiert, mit dem Ziel, die zugrunde liegenden Konzeptionen sichtbar zu machen.

Quellenkorpus, Konstruktion und Konstruktivität des Untersuchungsgegenstandes

Nicht alle Dissertationen, die Wilhelm Bauer betreute, sind für die hier angestrebte Untersuchung relevant. Aus dieser Gruppe von Dissertationen wurden jene gefiltert, die auch tatsächlich Erkenntnisse über biologistische Konzeptionen von Kollektiven zulassen. Anhand von Titel, Inhaltsverzeichnissen und im Zweifelsfall durch die Rezeption aussagekräftiger Teile wurden von den 179 von Bauer im Zeitraum 1930–1945 erstbegutachteten Dissertationen schließlich 63 Arbeiten ausgewählt, in deren Darstellungen und Analysen Kollektive wie Völker, Nationen oder Rassen eine relevante Rolle spielen. Diese 63 Arbeiten bilden nun den eigentlichen Quellenkorpus dieser Analyse und die darin formulierten Aussagen den Untersuchungsgegenstand. In einigen der folgenden Abschnitte wird trotzdem die Gesamtheit der 179 Arbeiten betrachtet. Dies geschieht zum einen deshalb, da sich so der eigentliche Quellenkorpus in seiner Eigenschaft als Bestandteil einer übergeordneten Einheit darstellt und damit deutlich macht, dass sich die Grenzen des Untersuchungsgegenstands nur auf analytischer Ebene abzeichnen und auch da nur als Ergebnis von subjektiven Entscheidungen. Zum anderen ergibt sich so eine Ebene zu der sich der Untersuchungsgegenstand in relativer Beziehung setzen lässt und somit als Maßstab für die Beurteilung der Relevanz und Reichweite von möglichen Aussagen über den eigentlichen Untersuchungsgegenstand dienen kann. Es soll dadurch das Bewusstsein dafür geschärft werden, dass Aussagen über den Untersuchungsgegenstand nur eine kleine, nach spezifischen Kriterien zusammengestellte Anzahl von Objekten betreffen und nur sehr bedingt Rückschlüsse über die Dissertierenden bei Bauer oder im Fach Geschichte oder gar über die Studierenden an der Universität Wien zulassen.

Strukturierung des Untersuchungszeitraums

Die Untersuchung der Arbeiten wird an der übergeordneten Frage nach dem Einfluss von NS-Ideologie auf Lehrende und Studierende der Universität Wien ausgerichtet, der Frage nach Wissens- und Wissenschaftstransformationen zu einer Zeit politisch-ideologischen Wandels. Der Zeitpunkt des Anschlusses Österreichs an NS-Deutschland markiert demnach eine Grenze, anhand der sich zwei Untersuchungszeiträume differenzieren lassen. Unter Berücksichtigung der Zeiträume, die für das Verfassen einer Dissertation angenommen werden müssen, stellt diese scharfe Grenzziehung nur eine heuristische Strukturierung dar. Die Dissertationen werden in der Regel nach Datum der Abgabe in diese Untersuchungszeiträume eingeteilt. Nachdem von den hier untersuchten Dissertationen keine in den Monaten Jänner, Februar und März des Jahres 1938 abgegeben wurden, bezeichne ich die Untersuchungszeiträume „bis 1937“ und „ab 1938“. Der unmittelbare Einfluss des politischen Systemwechsels lässt sich an einer Arbeit besonders deutlich zeigen, welche gleichzeitig die mitunter langen Entstehungszeiträume verdeutlicht.

Betreffende Arbeit wurde am 24. Oktober 1939 zur Begutachtung vorgelegt. Eingeleitet wurde sie mit einem Zitat und dem anschließenden Satz: „*So sagt mit Recht der bekannte Historiker Richard Charmatz*“.⁴⁸ Dieser Satz wurde mit Rotstift (von Wilhelm Bauer?) durchgestrichen. Von diesen Korrekturmaßnahmen betroffen waren außerdem sämtliche weiteren Literaturangaben zu Charmatz und anderen Autoren, die nach den NS-Bestimmungen als Juden zu gelten hatten, wie in dieser Arbeit Carl Grünberg, Heinrich Friedjung und Bertold Bretholz. Dass Werke jüdischer Autoren in den Dissertationen nach 1938 gekennzeichnet werden mussten, war eine oft wiederholte Forderung nationalsozialistischer Ideologie.⁴⁹ Oftmals erschöpfte sich die Identifikation mit der NS-Ideologie allerdings mit dem Erfüllen dieser formalen Vorgabe: In vielen Arbeiten nach 1938 werden Werke jüdischer Autoren als Referenz angegeben, ohne (bis auf erwähnte Kennzeichnung im Literaturverzeichnis) einen Unterschied hinsichtlich der vermeintlichen rassistischen Beeinträchtigung der Erkenntnisse zu machen. Nach den offiziellen und

⁴⁸ SEIFERT, Walter: Hans Kudlich, der „Bauernbefreier“. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1939): 1.

⁴⁹ Vgl. z. B. GEBAUER, Franz: Anleitung für das Studium der Geschichte (Alte Geschichte, Mittlere und Neuere Geschichte, Osteuropäische Geschichte, Südosteuropäische Geschichte und Historische Hilfswissenschaften) an der Universität Wien. Herausgegeben mit Genehmigung des Rektorates der Universität Wien von Verwaltungsinspektor Franz Gebauer, Leiter des Universitäts-Sekretariats Wien (Wien 1942): 54, der diese Bestimmung im Zuge der Besprechung von Regeln korrekten wissenschaftlichen Verhaltens (Kennzeichnung von übernommenen Passagen) erwähnt.

international verlaublichen Darstellungen⁵⁰ von Wissenschaftsminister Bernhard Rust würden Juden „nach Blut und Artung nicht zugehören“ und ihnen darum die Fähigkeit abgehen, „aus deutschem Geist die Wissenschaft zu gestalten.“⁵¹ Die hier betrachteten Studierenden zeigten allerdings keinerlei Bedenken, Erkenntnisse jüdischer Autoren zu verwenden und ihnen dadurch wissenschaftlichen Wahrheitsgehalt zuzusprechen, wie weiter unten an einem Beispiel belegt wird.

Kollektividentitäten

Mit dem hier bereits mehrfach verwendeten Begriff „Kollektividentität“ versuche ich Ausdrücke zu vermeiden, die ein a priori gegebenes Kategoriensystem implizieren. Ausdrücke wie „Volk“, „Nation“ oder „Ethnie“ formulieren auf die eine oder andere Art stets ein Zusammenfassen von Individuen zu distinkten Menschengruppen. Unabhängig davon, wie problematisch diese Begriffe aufgrund ihrer unklaren Definitionen sind, stellen sie stets einen ordnenden Anspruch, der wenn auch weniger von objektiven Tatsachen ausgeht, doch zumindest solche schaffen möchte. Begriffe dieser Art implizieren, dass man die Gesamtheit der Menschen in einem überschaubaren System aufgrund bestimmter Kriterien ordnen kann. Auch wenn innerhalb einer historisch situierten Gesellschaft ein breiter, kaum hinterfragter Konsens über das System solcher Ordnung besteht und diesem somit ein gewisses Maß an Objektivität zugeschrieben wird, bleibt es eine von Außen applizierte Struktur, die Normen errichtet, welche über alle Zeiten und Räume Gültigkeit beanspruchen.

Der Begriff Identität erweist sich dem gegenüber als flexibler, da sich so Kollektive als Diskursformationen begreifen lassen.⁵² Identitäten lassen sich sowohl von Außen (extrinsisch) als auch von Innen (intrinsisch) feststellen. Kategorisierende Begriffe, wie die oben genannten, entsprechen einer extrinsischen Identitätsbeschreibung, auch wenn sie tendenziell das aufgrund unklarer Begriffsinhalte und –abgrenzungen problematische Verhältnis von Signifikat und Signifikant durch die Illusion einer unvermittelten Entsprechung des Bezeichneten ersetzen. Im Unterschied zu diesen verweist der Begriff Identität auf den Prozess, der diese Beschreibungen hervorbringt. Sie erscheinen so als etwas

⁵⁰ 1936 wurden in Heidelberg von Bernhard Rust und Ernst Krieck Reden über das nationalsozialistische Deutschland und die Wissenschaft gehalten, um dem internationalen Vorwurf der politischen Einflussnahme in die Freiheit wissenschaftlicher Forschung zu begegnen. Publiziert wurde die Reden sowohl in deutscher als auch englischer Sprache. Eine Rezeption dieser Reden im Ausland bietet MASON, John Brown: Nazi Concepts of History; in: *The Review of Politics*; Jg. 2, Nr. 2 (1940).

⁵¹ RUST, Bernhard / KRIECK, Ernst: Das nationalsozialistische Deutschland und die Wissenschaft. Heidelberger Reden (Hamburg 1936): 14.

⁵² Vgl. ASSMANN, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen (Berlin 2008): 223–224.

Gemachtes, nicht als etwas Gegebenes. Auch lässt der Begriff Identität offen, ob sich Individuen der von Außen angetragenen Identitätsbestimmung anschließen. Dabei ist diese Art der Kollektivbildung nicht frei von den in einer Gesellschaft präsenten Systemen kategorisierender Begriffe. Sowohl intrinsische als auch extrinsische Identitätsbeschreibungen bedienen sich vorhandener Begriffe und der durch diese transportierten Vorstellungen. Aus der Historizität dieser Begriffe und Vorstellungen folgt auch die Abhängigkeit dieser Identitätsbildungen von Zeit und Raum. Die Selbst- oder Fremdwahrnehmung von Individuen als zu bestimmten Gruppen gehörend kann so als Ergebnis einer stetig aktualisierten, dieser Aktualisierung bedürftigen, und durch diese Aktualisierung auch wandelbaren diskursiven Konstruktion verstanden werden.

2. Wilhelm Bauer

Zu Wilhelm Bauer wurden zwar bisher nur wenige Arbeiten verfasst, wesentliche Eckpunkte seines Lebens sind darin aber bereits herausgearbeitet worden. Biographische Darstellungen leisteten die grundlegende Dissertation von Elisabeth Schulz (1977),⁵³ es folgte mit großem Abstand die Darstellung von Martin Scheutz (2008).⁵⁴ Ausführlicher berücksichtigt wurde Bauer außerdem in Arbeiten zur österreichischen Geschichtswissenschaft⁵⁵ und zur Geschichte der Zeitungswissenschaft in Wien.⁵⁶ Ich kann mich hier demnach mit einer kurzen Zusammenfassung begnügen, die Bauer insbesondere hinsichtlich seines Selbstverständnisses als Historiker und seiner Stellungnahmen zu Politik und Gesellschaft charakterisieren soll. Zur Illustration des dichten Zusammenhangs Bauers mit dem Denkkollektiv (Ludwig Fleck) der „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ (Gernot Heiss) werde ich auch Aussagen Heinrich Srbiks heranziehen, der durch sein internationales Renommee und seine Qualitäten als Historiker einer ihrer wichtigsten Impulsgeber war und als zweiter Ordinarius für Geschichte der Neuzeit thematische Überschneidungen mit Bauers Forschungsgebieten aufweist. Außerdem werden noch Bauers Leistungen als Betreuer und Gutachter von Dissertationen genauer untersucht werden.

⁵³ SCHULZ: Wilhelm Bauer (1977)

⁵⁴ SCHEUTZ: Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern (2008)

⁵⁵ FELLNER, Günther: Österreichische Geschichtswissenschaft vom „Anschluß“ zum Wiederaufbau; in: Friedrich Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955 (Münster 2004) und HEISS: Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ im Nationalsozialismus: „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft“? (2010)

⁵⁶ KNIEFACZ, Katharina: Zeitungswissenschaft in Wien 1900–1945. Die Institutionalisierung im Kontext der deutschsprachigen Fachentwicklung. Diplomarbeit; Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät; Universität Wien (2008): 65–68.

Wilhelm Bauer wurde 1930 zum ordentlichen Professor der allgemeinen Geschichte der Neuzeit an der Universität Wien berufen. Bereits ab 1915, ab 1917 als unbesoldeter Ordinarius, hielt er dort die Lehrveranstaltung zur „Einführung in das Studium der Geschichte“, die als Voraussetzung für die Aufnahme ins Historische Seminar eine wichtige Basis für die methodischen und theoretischen Kenntnisse der Geschichtestudierenden war.⁵⁷ Grundsteine seiner Karriere als Historiker waren Publikationen⁵⁸ zu Ferdinand I., Beachtung der zeitgenössischen Fachkollegenschaft erreichte Bauer aber insbesondere mit seinen Arbeiten zur öffentlichen Meinung, zu methodischen Fragen der historischen Forschung (insbesondere seinem aus der genannten Lehrveranstaltung entstandenen Lehrbuch⁵⁹) und zur Kulturgeschichte.⁶⁰ Wie er beispielsweise in seinem Lehrbuch deutlich machte, war sein Selbstverständnis als Historiker fest auf den Traditionen des Historismus gegründet, wenn er auch durchaus einen reflektierten Zugang wählte, der den Blick weg von einer reinen Politikgeschichte der „großen Individuen“ führte und insbesondere für kulturgeschichtliche Fragen und für die Rolle der Masse in historischen Zusammenhängen öffnete. Bei dem nun folgenden Versuch, seine methodischen und theoretischen Grundlagen in aller Kürze zu erfassen, werde ich mich nach einer allgemeinen Einordnung weitestgehend auf die Frage der Kollektivkonstruktion beschränken, da diese für den hier behandelten Zusammenhang besonders relevant ist.

Bauer und ganz allgemein die Schule der Wiener Geschichtswissenschaft bauten die Basis ihres methodischen Verständnisses auf den Idealen der historistischen Geschichtsschreibung auf, als deren Begründer Leopold Ranke verehrt wurde. Bauer beschrieb diesen in seinem Lehrbuch im Kapitel „Geschichtliche Objektivität“ als „*Urbild eines objektiven Historikers*“⁶¹ und verweist auf das Eingeständnis eines ungenannten Kritikers: „*Dem Ideale des Geschichtsschreibers ist niemand so nahe gekommen wie er*“⁶². Auch Srbik schätzte Ranke als ein „*Genius*“, „*der unserer Wissenschaft einmal und seitdem nie wieder geschenkt*

⁵⁷ SCHEUTZ: Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern (2008): 260

⁵⁸ Einen Überblick über Bauers Publikationen bietet SCHULZ: Wilhelm Bauer (1977), eine Auseinandersetzung mit einzelnen Arbeiten auch SCHEUTZ: Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern (2008).

⁵⁹ BAUER, Wilhelm: Einführung in das Studium der Geschichte (Tübingen 1928), 2. Auflage 1928; unveränderte Nachdrucke 1961 und 1991(!); Übersetzung ins Spanische 1944; die Ambitionen zu weiteren Übersetzungen ins Englische und Japanische blieben unverwirklicht. (Vgl. SCHEUTZ: Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern (2008).)

⁶⁰ Vgl. z. B. die beiden Nachrufe FICHTENAU, Heinrich: Nekrolog; in: *Historische Zeitschrift*, Jg. 178, Nr. 1 (1954) und STURMBERGER, Hans: Wilhelm Bauer; in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs (Graz, Köln 1955).

⁶¹ BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1928): 89.

⁶² ebenda

[wurde]“.⁶³ In seinem Gratulationsschreiben an Walter Frank zur Gründung des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ mahnte Srbik trotz prinzipieller Bejahung einer „kämpfenden Geschichtsschreibung“ im Sinne Franks das Festhalten an der „Rankesche[n] erkennende[n] Wissenschaft“ gekennzeichnet durch „strenge [...] Forschungsmethode, den unbedingten Wahrheitswillen und den universalen Blick“⁶⁴ ein. Noch in seinem historiographiegeschichtlichen Werk „Geist und Geschichte“ (1950/51) meinte Srbik: „Vor seinem Schatten mögen sich noch viele Geschlechter in Ehrfurcht neigen!“⁶⁵ Diese ehrenden und verehrenden Verweise auf Ranke illustrieren das Selbstverständnis der Wiener Historiker, die ihn als Ahnherr und sich selbst als Fortführer einer auf ihn zurückgeführten wissenschaftlichen Geschichtsschreibung betrachteten.

Wesentlichstes Erkenntnisinstrument der historischen Forschung in dieser Tradition war die Interpretation, die „Deutung des dem Historiker überlieferten Tatsächlichen, indem er auf Grund des Einfühlens und mit Hilfe der Phantasie und persönlichen Erfahrung die Verbindungslinien zwischen den einzelnen Tatsachen herstellt.“⁶⁶ Interpretiert wurden neben den Handlungen von Individuen, insbesondere politischer Akteure, auch die sogenannten *historischen Ideen*, die als vermeintliche Grundtendenz einer bestimmten Epoche den Rahmen für die individuellen und kollektiven Handlungen spannten. Aus der Verortung individueller Ereignisse innerhalb dieses Rahmens schöpften die häufig als zielgerichtete Erzählungen geformten Interpretationen ihre Erklärungskraft. Die *historischen Ideen* wurden dabei zu Kräften, die dem Einfluss von Individuen weitestgehend entzogen waren. Das „Erkennen“ dieser Kräfte bildete neben dem handwerklichen Rüstzeug der Quellenkritik einen wesentlichen Anteil des Wissenschaftsanspruchs der Historiker.⁶⁷

Kollektive spielten in den historistischen Vergangenheitsinterpretationen als Völker, Nationen und Staaten eine wichtige Rolle. Da man zumindest implizit stets den *status quo* der politischen Ordnung des europäischen Raumes, als deren natürliche Form ab dem 19. Jahrhundert zunehmend die Strukturierung in Nationalstaaten verstanden wurde, als Produkt der geschichtlichen Entwicklung, der *historischen Ideen*, deutete, waren die Historiker in ihren Interpretationen der Vergangenheit insofern immanent von der Gegenwart abhängig, da eine „richtige“ Interpretation der *historischen Ideen* zwangsläufig den gegenwärtigen Zustand

⁶³ SRBIK, Heinrich von: Gesamtdeutsche Geschichtsauffassung; in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*; Jg. 8 (1930): 4.

⁶⁴ ANONYM: Das „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“; in: *Historische Zeitschrift*; Jg. 153, Nr. 1 (1936): 222.

⁶⁵ SRBIK, Heinrich von: Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart. 1. Band (München 1950): 292.

⁶⁶ BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1928): 78.

⁶⁷ Vgl. ebenda: 60–61.

als eine notwendige Entwicklung berücksichtigen musste. Eine besondere methodische Herausforderung bildete für diese Form der Vergangenheitsinterpretation die politische Neuordnung Europas nach dem ersten Weltkrieg, die sich nicht in die Vorstellung der Teleologie der *historischen Ideen* integrieren ließ. Wie sich die deutschsprachigen Historiker nun gegen diese den historischen Ideen vermeintlich zuwiderlaufende Ordnung wehrten und wie sich diese Ambitionen mit den geo- und biopolitischen Zielen der Nationalsozialisten berührten, wurde bereits mehrfach untersucht.⁶⁸ Für den hier behandelten Zusammenhang ist vor allem jener Wandel interessant, der die Nationalstaaten als privilegiertes Objekt der Geschichtsschreibung aufgab, zugunsten von Einheiten, die sich vermeintlich der Willkür politischer Ordnungen widersetzen, wie beispielsweise Volk und Rasse. Während vor dem Ersten Weltkrieg die Nationalstaaten als Produkte der überindividuellen Kraft historischer Ideen gedeutet wurden, mussten nun andere Interpretamente gefunden werden, die als Repräsentanten einer vermeintlich natürlichen Ordnung den Wissenschaftsanspruch der Historiker sichern konnten.

Einige wesentliche Züge von Bauers konzeptuellen Zugängen zur Erforschung der Vergangenheit und auch seine Auffassung von Kollektiven lassen sich an seiner Darstellung des Verhältnisses von Individuum und Masse erkennen, dem er in seiner ersten Publikation zur öffentlichen Meinung (1914) sowie seinem Lehrbuch (1921) Aufmerksamkeit widmete. Er beschrieb beispielsweise den „großen Agitator“ als „in den Anschauungen des Volkes wurzeln[d]“, denen er allerdings „nicht verfallen“ dürfte, um nicht in ihnen „mit seinem Denken“ unterzugehen. „Das Wort zu finden, das in den Köpfen der Masse als dumpfe Sehnsucht bisher geschlummert hat, ist Sache des großen Agitators.“⁶⁹ Allein an dieser Passage wird deutlich, wie sehr Bauer Interpretationsmustern der historistischen Geschichtsschreibung verhaftet blieb und diese gleichzeitig erweiterte. Auch wenn er mit seinem Fokus auf die Öffentlichkeit und deren Meinung der anonymen „Masse“ einen Anteil an gesellschaftlichen Dynamiken zusprach und sie als Faktor des geschichtlichen Geschehens ins Licht der historiographischen Aufmerksamkeit führte, sah er das Individuum weiterhin in einer führenden Rolle. Das unterstrich er noch durch die Bemerkungen, nach denen die öffentliche Meinung dem „große[n] Staatsmann“ „früher oder später doch folgen“ müsse, da dieser eben „[s]tärker als sie“ sei.⁷⁰ Es geht Bauer eben nicht um einen grundlegend anderen

⁶⁸ Vgl. u. a. SCHÖTTLER(HG.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945* (1999), SCHULZE / OEXLE(HG.): *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* (2000) und HRUZA(HG.): *Österreichische Historiker, 1900–1945* (2008).

⁶⁹ SCHEUTZ: *Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern* (2008): 270.

⁷⁰ BAUER, Wilhelm: *Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen. Ein Versuch* (Tübingen 1914): 326.

Zugang zur Vergangenheit, sondern nur um stärkere Berücksichtigung der anonymen „Masse“, die in der Erzähltradition der „großen Staatsmänner“ eine vernachlässigbare Größe war.⁷¹

Als Konsequenz für die Geschichtswissenschaft folgert Bauer aus diesen Überlegungen zum Verhältnis des Individuums zur Masse, dass das *„Individuum als seelische Einheit [...] die wahre Crux der modernen Geschichtstheorie [ist]. Sein Dasein zu leugnen, geht nicht an, denn das hieße nichts anders als seine eigenes Selbst zu verleugnen.“*⁷² Dieser Betonung der führenden Rolle des Individuums stellte er die regulierenden Kräfte der *Massenstimmung*⁷³ oder *„gewisser sozialer Vorstellungen“*⁷⁴ gegenüber, die die *„Wirkungsmöglichkeiten des einzelnen“*⁷⁵ einschränken. Die Erweiterung der historisch forschenden Perspektive auf solche Kollektiverscheinungen jenseits einer rein politischen Individualgeschichtsschreibung begriff Bauer als Fortschritt der Geschichtswissenschaft. Dabei löste er sich keineswegs von den historistischen Traditionen, die die akademische Geschichtsschreibung weitgehend bestimmten. Den methodischen Anregungen von Karl Marx, Auguste Comte, Karl Lamprecht und anderen, die dem Individuum bestenfalls eine untergeordnete Rolle am historischen Geschehen zusprachen, stand Bauer kritisch bis ablehnend gegenüber.⁷⁶ Er bemühte sich, ohne dabei die Positionen der dominierenden akademischen Historikerschaft zu verlassen, die anonyme Masse, insbesondere die aus ihr gebildeten sozialen Verbände und die mit diesen verbundenen Erscheinungen zum relevanten Bestandteil historischer Forschung zu erklären. Seine stets vermittelnde Haltung fand ihren Niederschlag in beiden genannten Publikationen. 1914 erklärte er: *„Es war offenbar ein Nachhall des Aufklärertums, wenn man alles Geschehen aus dem Individuum heraus erklären zu können vermeinte und einzig und allein in dem großen Manne die Antriebe für das geschichtliche Leben suchte. Andererseits hatte man den Einfluß naturwissenschaftlicher Erkenntnis überspannt, als man die Helden von ihren Postamenten stürzte und an ihre Stelle die grobe, ungeschlachte, aber alles umfassende Masse stellte.“*⁷⁷ Und 1921 fasste er seine Haltung in der Frage von Individuum und Masse folgendermaßen zusammen: *„Wird eine vorsichtige und unvoreingenommene*

⁷¹ In einem kompakten Überblick über unterschiedliche Entwicklungen und Ausprägungen der Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert charakterisierte Philipp Sarasin die Konzentration des *„historistischen Arguments“* auf *„bedeutende Individuen“* als *„nicht notwendig“* aber dennoch *stilprägend*. Abgesehen von den Individuen, denen zentraler Anteil am historischen Geschehen zugesprochen wurde, konnte der *„Geist“* auch *„aus dem Munde ‚Unbedeutender‘ sprechen“*. Vgl. SARASIN: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003): 13.

⁷² BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1928): 62.

⁷³ Vgl. ebenda: 66.

⁷⁴ BAUER: Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen (1914): 55.

⁷⁵ BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1928): 66.

⁷⁶ Vgl. ebenda: 24–36; zur marxistisch („materialistischen“) Geschichtsauffassung: 71–76.

⁷⁷ BAUER: Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen (1914): 55.

Geschichtsauffassung dem Individuum immer wieder einen vornehmen Platz in der Deutung historischer Vorgänge einräumen und auf den Traum voreiliger Theoretiker verzichten müssen, das Rätselhafte und Unergründbare im Denken und Handeln der Einzelmenschen umgehen zu können, so bedeutet die starke Betonung der Massenerscheinungen als eines wichtigen Faktors geschichtlichen Geschehens einen er bedeutendsten Fortschritte, den unsere Wissenschaft im letzten Jahrhundert aufzuweisen hat.“⁷⁸

Die Frage, wie aus Individuen „Massen“, Gemeinschaften und überregionale Verbände werden, führte Bauer zur Auseinandersetzung mit den „*Kollektiverscheinungen*“. In seinen einleitenden Bemerkungen zum Kapitel „*Der einzelne, die Masse und die öffentliche Meinung*“⁷⁹ formulierte er seine Konzeptualisierung von Kollektiven wie folgt: „*Ein feinmaschiges Netz seelischer Beziehungen verbindet den einzelnen mit der Gesamtheit. Mag er auch in der fernsten Einsamkeit leben, seine ganze psychische Verfassung ist bestimmt durch Erfahrungen und Eindrücke, die sich als Ergebnisse einer durch Jahrhunderte währenden geistigen Wechselwirkung von Menschen zu Menschen in seine Seele eingegraben haben. So mag die oft geheimnisvolle, fast triebartige Anziehungskraft, die den Angehörigen eines bestimmten Volkstums, einer bestimmten Rasse zu seinem Volke, zu seiner Rasse hindrängt, auf die Gemeinsamkeit von Erlebnissen deuten, die aus vorgeschichtlicher Zeit sich in dem Gedächtnisse der Geschlechter bis zum heutigen Tage, wenn auch nur als dumpfe Erinnerungen, fortgeerbt haben.*“⁸⁰ An dieser Passage werden mehrere Elemente von Bauers Verständnis von Kollektivbildungen deutlich.

(1) Individuen werden durch psychische (seelische) Beziehungen und Ähnlichkeiten zu einer Gemeinschaft geformt.⁸¹ Konsequenterweise spricht Bauer in der Folge auch von „*geistiger Gemeinschaft*“, als deren konstituierende Faktoren er Sprache, Religion und Sitte identifiziert.⁸²

(2) Gemeinsame Erfahrungen in einer unbestimmten und ungreifbaren Vergangenheit prägen die psychische Disponiertheit von Gemeinschaften, die mittels generationenübergreifende intersubjektive Wechselwirkungen über die Lebenszeit der einzelnen Individuen hinaus

⁷⁸ BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1928): 68–69.

⁷⁹ BAUER: Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen (1914): 37.

⁸⁰ ebenda

⁸¹ Wie typisch diese Konzeptualisierung von Kollektiven zumindest die Wiener Geschichtsschreibung ist, lässt sich auch an Formulierungen Srbiks darstellen, der von „*gemüthafter und gedanklicher, auf der Vergangenheit beruhender*“ Bindung „*im deutschen Volk*“ spricht. (SRBIK, Heinrich von: Zur gesamtdeutschen Geschichtsauffassung; in: *Historische Zeitschrift*; Jg. 156, Nr. 2 (1937): 232.) Oder an Formulierungen dessen Assistenten Reinhold Lorenz, der 1934 allerdings neben der „*wirtschaftliche[n] und geistige[n] Kultur, insbesondere Glaube und Sprache*“ bereits auch „*Blut und Boden*“ zu jenen Kräften zählt, die in der „*Individualität der Nation*“ leben und wirken. (LORENZ, Reinhold: Nationsidee und Geschichtswissenschaft; in: *Nation und Staat*; Jg. 7, Nr. 5 (1934): 308.)

⁸² BAUER: Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen (1914): 37.

perpetuiert werden. Daraus lässt sich eine Kontinuität von Völkern (oder Rassen) erklären, ohne auf biologistische Bezugsmuster zurückgreifen zu müssen. Unklar bleibt an dieser Passage (wie auch an den allermeisten dieser Zeit mit vergleichbarer Ausdrucksweise) die Differenz zwischen Volk und Rasse. Gleichgesetzt werden nur die Bindungskräfte, die zwischen den Individuen dieser beiden Kollektivtypen herrschen und durch welche die Individuen noch stärker zu einem distinkten Kollektiv zusammengefasst werden.

Als einen zentralen Begriff der Geschichtsschreibung, insbesondere der historistischen, problematisierte Bauer die „Nation“ ausführlich in seinem Lehrbuch. Die Nation verstand er als Kulturgemeinschaft, die allerdings niemals eine vollkommene Einheitlichkeit erreichen könnte, d. h., dass niemals alle Angehörige einer Nation an den gleichen Kulturbereichen (*Wissenschaft, Kunst, Religion, Sitte*) im gleichen Ausmaß partizipieren würden. *„Nicht bloß, daß die Glieder einer Nation in schaffende und empfangende zerfallen, so kennt die völkische Gemeinschaft verschiedene Grade hinsichtlich des geistige Inhalts und der Innigkeit des Verbundenseins, hinsichtlich des Raumes, den sie einnimmt, ja ihres ganzen Gefüges. Die Grenzen sind nach jeder Richtung hin verschieblich.“*⁸³ Den Begriff Nation bezeichnete er daher als *Gradbegriff*, der *„aber bisher jeder wissenschaftlichen Behandlung den schärfsten Widerstand entgegen[setzte].“*⁸⁴

Zu den Gemeinsamkeiten der Individuen, die diese zu einer Nation formen könnten, zählte Bauer in Anlehnung an Othmar Spann neben Sprache, Staat und Raum auch Rasse auf, allerdings auch hier ohne näher darauf einzugehen.⁸⁵ Dies machte er bezeichnenderweise in einem anderen Abschnitt. Nicht neben dem Staat oder der Nation als eine alternative Kollektiverscheinung behandelte er die Rasse, sondern ohne eigene Überschrift⁸⁶ im Abschnitt „Die Natur“ des Kapitels „Das geschichtliche Geschehen in seinen Elementen“. Hier zeigte er sich gegenüber allen Versuchen, historische Vorgänge durch naturgegebene Bedingungen wie Klima, Boden oder Raumgestaltung zu erklären, sehr skeptisch. Auch den Nutzen des Rassebegriffs für die Geschichtswissenschaft sah er stark beschränkt. Als

⁸³ BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1928): 54.

⁸⁴ ebenda: 52.

⁸⁵ ebenda: 54.

⁸⁶ Es mag auf einen Wandel des Stellenwerts von Rassevorstellungen hinweisen, dass die bis auf Änderungen in den Literaturangaben unveränderte Auseinandersetzung mit Rasse in der zweiten Auflage von 1928 im selben Kapitel und selben Abschnitt mit einer eigenen Überschrift versehen wurde und damit von Klima, Raum und Boden abgehoben erscheint. (Vgl. ebenda: 45–47.). Die Änderungen betrafen auffallenderweise insbesondere die Werke der jüdischen Autoren Friedrich Hertz (HERTZ, Friedrich (Hg.): *Moderne Rassentheorien*. Kritische Essays (Wien 1904) und HERTZ, Friedrich Otto: *Rasse und Kultur, eine kritische Untersuchung der Rassentheorien* (Leipzig 1915), letzteres bezeichnete Bauer schon 1921 als *„ziemlich oberflächlich“*) und Franz Oppenheimer, die von Bauer unter *„Kritik an der Rassentheorie üben“* aufgelistet wurden. Dieser nun stark geschrumpften Aufzählung von kritischen Stimmen stellte Bauer die *Rassenkunde des deutschen Volkes* von Hans F. K. Günther gegenüber, der schon von manchen Zeitgenossen als Vertreter einer *„Rassenlehre als pure Ideologie“* eingeschätzt wurde. (WEINGART ET AL.: *Rasse, Blut und Gene* (1996): 376–377.).

Probleme der Rassenforschung, die sowohl ihren wissenschaftlichen Wert insgesamt wie ihre Tauglichkeit für die Geschichtsschreibung einschränken würden, zählte Bauer auf, dass sie „bisher noch zu keiner exakten Begründung ihrer Behauptungen vorzudringen vermocht“ hatte, sich „in geschichtlicher Zeit überhaupt keine reinrassigen Völker nachweisen lassen“ und „[a]uch alle somatischen Einteilungsgründe, die auf Schädelmessungen beruhen, [...] nur begrenzten Wert [haben], da die Bildungen von Lang- oder Kurzschädeln Zufallseinflüssen unterliegen und ihre erbliche Stetigkeit sich nicht erweisen läßt.“⁸⁷ Bei der Auseinandersetzung mit einzelnen Werken zur Rassetheorie (z. B. Arthur de Gobineau, Stewart Houston Chamberlain, Ludwig Woltmann u. a.) bemerkte er außerdem, dass sich deren „auf Instinkt und Intuition ruhende Bestimmung der Rasse [...] absichtlich jeder wissenschaftlichen Begründung“ entziehe und sich ihre „vereinheitlichenden Anschauungen stark von unbeweisbaren Voreingenommenheiten leiten“ ließen.⁸⁸ Die Untauglichkeit der Rassetheorien für die Geschichtswissenschaft lag für Bauer vor allem darin, dass diese erst beweisen müssten, „ob die historisch kulturellen Errungenschaften, die für die Entwicklungsgeschichte von Bedeutung sind, vererbt werden können.“⁸⁹

Es muss bei Bauers Ausführungen beachtet werden, dass er sich hier in erster Linie gegen die naturwissenschaftliche Begriffsbestimmung und deren Übernahme als historiographisches Interpretationsmittel zur Wehr setzte. Zu stark lag in seinem Verständnis von Gesellschaft als Gegenstand historischer Forschung der Fokus auf politischen, kulturellen und psychologischen Aspekten, als dass er biologischen Abhängigkeiten einen bestimmenden Anteil an historischen Zusammenhängen einräumen hätte wollen. Wie schon Zitate weiter oben zeigen konnten, führten ihn diese Überlegungen allerdings nicht zum Aufgeben des Rassebegriffs an sich. In Aufzählungen der Kräfte, die das Potential der Individuen als alleinig bestimmende Faktoren des historischen Geschehens einschränken, verweist Bauer immer auch auf Rasse;⁹⁰ er erkannte die Bedeutung der Genealogie und der „Ahnenprobe“ für rassenhygienische, bzw. politisch-anthropologische Interessen⁹¹ (wohlgemerkt um 1921!) und zählte Rassenmerkmale zu „Geschichtsquellen im weitesten Sinne“.⁹²

Zweifel an der Existenz von Menschenrassen hatte er jedenfalls keine. Dass sich „ähnliche[r] Abstammungsverhältnisse und gleiche[r] Natureinflüsse [...] innerhalb gewisser Menschheitsgruppen [in] bestimmte[n] gemeinsame[n] körperliche[n] und geistige[n]

⁸⁷ BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1928): 47.

⁸⁸ ebenda: 48.

⁸⁹ BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1921): 47.

⁹⁰ Vgl. BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1928): z. B. 66 und 69.

⁹¹ Vgl. ebenda: 131.

⁹² Vgl. ebenda: 154.

Merkmale[n]“ niederschlagen würden, war für Bauer „unbestreitbar“.⁹³ Um die „biologische Rasse“ zu erfassen, greift er auf eine Definition von Alfred Ploetz, dem „Begründer der deutschen Rassenhygiene“,⁹⁴ zurück, allerdings ohne diesen zu erwähnen.⁹⁵ (Ob er damit einem möglichen Verlust von wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit vorbeugen wollte – immerhin war Ploetz, der in seinem Publikationsorgan „*Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie*“ die Idee von wissenschaftlich gestützter Popularisierung der sozialpolitischen Forderungen der Rassenhygiene verfolgte, nicht unumstritten⁹⁶ –, kann mit den vorliegenden Quellen nicht beantwortet werden. Nach der Definition, auf die Bauer Bezug nimmt, ist eine biologische Rasse „ein Kreis von ähnlichen Lebewesen, die ähnlicher Abstammung sind und ähnliche Nachkommen liefern, die wegen ihrer Ähnlichkeit gegen dieselben äußeren Einflüsse in ähnlicher Weise reagieren, sich deshalb gegenüber zerstörenden Gewalten gegenseitig ersetzen können, und die durch alles das dahin zusammenwirken, den gesonderten Lebensstrom, den sie miteinander bilden, dauernd zu erhalten.“⁹⁷ Auch hier geht es um die Konstruktion überzeitlicher Kollektive, die allerdings mittels biologisch bedingter Ähnlichkeiten zu distinkten Gruppen werden. Die Parallelen zu Bauers oben zitierter Auffassung von Kollektiven sind deutlich. Seine Konzeption von Gemeinschaften zielt ebenfalls auf Betonung von spezifischen Charakteristika, die über die Wechselbeziehungen zwischen den Individuen überzeitlich erhalten werden. Seine Konzeption von Kollektivbildung sieht in „geistigen Wechselwirkungen“ die Mechanismen dieser Erhaltung; bei Ploetz und anderen Vertretern des Rassedenkens ist es biologische Vererbung. Dies ist der wesentliche Unterschied zwischen Bauer und Ploetz bzw. zwischen einem überwiegenden Teil der akademischen deutschsprachigen Historikerschaft und den Rassetheoretikern. Die Vorstellung von überzeitlichen und distinkten Kollektiven ist beiden allerdings gemeinsam. Bauers Widerstände gegen eine Anerkennung von Rasse als einem geschichtsmächtigen Faktor sind wohl auch als Sicherung des eigenen disziplinären Terrains zu verstehen. Geschichtswissenschaftliche Erklärungen in der Tradition des Historismus argumentieren auf Basis von angenommenen individuellen und kollektiven psychischen Erscheinungen, die sich

⁹³ ebenda: 47.

⁹⁴ KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945 (Frankfurt am Main 2007): 466.

⁹⁵ Immerhin verweist er in seinen Literaturangaben auf Ploetz’ *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie*.

⁹⁶ Vgl. SARASIN, Philipp: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914 (Frankfurt am Main 2001): 450. Zu Ploetz’ Anstrengungen die Rassenhygiene als wissenschaftliches Fach und das „*Archiv*“ als wissenschaftliches Publikationsorgan zu etablieren bei gleichzeitig starken sozialpolitisch missionarischen Tendenzen, die schließlich Ende der 1920er Jahre eine Ausdifferenzierung von Wissenschaft und sozialpolitischer Popularisierung notwendig machte, vgl. WEINGART ET AL.: Rasse, Blut und Gene (1996): 188–216.

⁹⁷ PLOETZ, Alfred: Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und die davon abgeleiteten Disziplinen; in: *Archiv für Rasse- und Gesellschaftsbiologie*; Jg. 1, Nr. 1 (1904): 7.

in rationalem und intentionalem Handeln bzw. in den „*historischen Ideen*“⁹⁸ niederschlagen und durch „*empfindendes Verstehen*“⁹⁹ interpretiert werden können. Und so ist es gerade der nicht erfüllte Beweis der Vererbbarkeit von „*historisch kulturellen Eigenschaften*“, der besonderen Anlass für Bauers Vorbehalte gegen die naturwissenschaftlich argumentierenden Rassevorstellungen liefert. Die unbestimmte Verwendung des Rassebegriffs, die sich in Texten deutschsprachiger Historiker relativ häufig findet,¹⁰⁰ war hingegen in methodischer Hinsicht keine Herausforderung. Es kann sogar vermutet werden, dass die im Begriffsverständnis mitschwingenden Anklänge an „*Naturtatsachen*“ von den Historikern zur Unterstreichung der Relevanz geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse gerne in Kauf genommen wurden. Eine Erklärung oder Definition von Rasse würde dem disziplinären Selbstverständnis allerdings zuwiderlaufen und wurde möglicherweise gerade deshalb nie angestrebt.

In diesem Sinne ist wohl auch Bauers Hinweis auf Erich Keyser¹⁰¹ Darlegung des Verhältnisses zwischen Geschichtswissenschaft und Rassenforschung zu verstehen: „*Was dort über stärkere Berücksichtigung rassenbiologischer Fragestellungen und bevölkerungsstatistische Tatsachen zu lesen ist, verdient allgemeine Beachtung.*“¹⁰² In besagtem Abschnitt widerspricht Keyser den Fragestellungen und Methoden der Rassenforschung keineswegs. Er schränkt nur die Fähigkeit der Rassenforschung zur Beantwortung dieser Fragestellungen ein, zu der diese „*aus eigener Kraft gar nicht fähig*“¹⁰³ und auf Hilfe der Geschichtswissenschaft angewiesen sei. Ebenso bietet seine Empfehlung, dass das „*Verständnis für die Wege und Ziele der modernen Rassenkunde zu dem unentbehrlichen Rüstzeug jedes Geschichtsforschers*“ im Range einer *Hilfswissenschaft* gehören sollte, die Möglichkeit Interessen und Erkenntnismittel der Rassenforschung mit jenen der Geschichtswissenschaft zu verbinden, ohne deren disziplinäre Eigenständigkeit anzugreifen.

⁹⁸ Vgl. hierzu z. B. BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1921): 60–61.

⁹⁹ Vgl. hierzu ebenda: 76–81.

¹⁰⁰ Vgl. obiges Zitat von Bauer beispielsweise aber auch BURCKHARDT, Jacob: Weltgeschichtliche Betrachtungen (Berlin, Stuttgart 1905): 5–6, wo ebenfalls die Begriffe Volk und Rasse ohne Definition nebeneinander gebraucht werden.

¹⁰¹ Zu ihm und seiner Karriere während und nach der NS-Zeit (als Leiter des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates, die zum Auffangbecken für Mitarbeiter am „Generalplan Ost“ wurde) vgl. SCHÖTTLER, Peter: Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Einleitende Bemerkungen; in: Peter Schöttler (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945 (Frankfurt am Main ²1999): 12. und SCHÖNWÄLDER: „Lehrmeisterin der Völker und der Jugend“ (1999): 137.

¹⁰² BAUER, Wilhelm: Rezension von Erich Keyser: Die Geschichtswissenschaft. Aufbau und Aufgaben (München/Berlin 1931); in: *Historische Zeitschrift*; Jg. 144, Nr. 1 (1931): 108.

¹⁰³ KEYSER, Erich: Die Geschichtswissenschaft. Aufbau und Aufgaben (München ;, Berlin 1931): 122.

Ausgehend von Bauers Äußerungen scheint es, als würden sich die Vorstellungen der Wiener Historiker hinsichtlich der Mechaniken der Kollektivbildung von jenen der Rassenforscher nur in einem, wenn auch wesentlichen Punkt unterscheiden. Die unbestimmte Verwendung des Rassebegriffs wäre demnach ein Zugeständnis an seine nach 1900 wachsende Popularität¹⁰⁴ und generell dem gesellschaftlichen Ansehen naturwissenschaftlicher Forschung bei gleichzeitiger Bewahrung des disziplinären und methodischen Selbstverständnisses.¹⁰⁵ Es lag durchaus im Interesse der Historiker, die Spannung des „zwischen Geist und Natur oszillierende[n] Konzept[s]“¹⁰⁶ der Rasse zuungunsten einer rein naturwissenschaftlichen Begriffsbestimmung aufrechtzuerhalten.

Abschließend muss noch Bauers politischer Standpunkt betrachtet werden, der wesentlichen Einfluss auf seine Auffassung von Vergangenheit und seine Wahl von Interpretationsmitteln hatte. Die Wiener Historiker waren – wie so viele andere deutschsprachige Fachkollegen, Vertreter anderer Disziplinen und weite Teile der Gesellschaft, der sie angehörten – vom Ereignis des Ersten Weltkriegs und dessen unmittelbaren politischen Folgen in ihrem Selbstverständnis schwer erschüttert.¹⁰⁷ Aus Sicht der österreichischen Historiographie war der Verlust des einst welthistorisch bedeutenden Habsburgerreichs mit der Bedrohung von historischer Marginalisierung verbunden. Das Streben der Historiker richtete sich nun nach dem Aufgehen in einer größeren Einheit, dem deutschen Reich, bevorzugt in einer Großdeutschen Form, die Österreich weiterhin eine verantwortliche Rolle am historischen Geschehen sichern würde. Ihren in historiographischer Hinsicht programmatischen Ausdruck fand diese Haltung in der „Gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“, die von Heinrich Srbik auch als Mittel zur Überwindung politischer wie historiographischer klein- und großdeutscher Positionen in einem Vortrag 1929 präsentiert wurde.¹⁰⁸

¹⁰⁴ Verantwortlich hierfür waren im deutschsprachigen Raum die Übersetzung von Gobineaus *Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen* durch Ludwig Schemann (1898–1901) und Houston Stewart Chamberlains *Grundlagen des 19. Jahrhunderts* (1899). Vgl. NOACK, Karl-Heinz: Rassentheoretische und sozialdarwinistische Versuche der Erklärung des weltgeschichtlichen Prozesses; in: Ernst Engelberg / Wolfgang Küttler (Hg.): *Formationstheorie und Geschichte* (Vaduz 1978)

¹⁰⁵ An diesem Punkt soll nochmals dem oben erwähnten Aufsatz von Srbik über die gesamtdeutsche Geschichtsauffassung Aufmerksamkeit gewidmet werden. Wie erwähnt identifiziert Srbik die sich „aus der Vergangenheit“ ergebenden „gemüthafte[n] und gedankliche[n] Bindungen“ als entscheidende Kriterien, die das „deutsche Volk“ bildeten. In dem Abschnitt, in dem Srbik diese Formulierung verwendete, diskutierte er Unterschiede in den methodischen Zugängen zwischen ihm und Erich Brandenburg. In den einleitenden „Bekanntnissätzen“ zu diesem Aufsatz kannte er eine „geistige und seelische“ „deutsche Besonderheit“, die u. a. auf die „Eigentümlichkeiten der Heimerde und des Blutes“ zurückzuführen wäre. SRBIK: *Zur gesamtdeutschen Geschichtsauffassung* (1937): 229. Auch hier zeigt sich eine deutliche Differenz zwischen Sprechweisen innerhalb und außerhalb methodischer Kontrolle.

¹⁰⁶ RUPNOW: „Pseudowissenschaft“ als Argument und Ausrede (2008): 286–287.

¹⁰⁷ Vgl. HEISS, Gernot: Im „Reich der Unbegreiflichkeiten“, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*; Jg. 7, Nr. 4 (1996): 458–459.

¹⁰⁸ SRBIK: *Gesamtdeutsche Geschichtsauffassung* (1930)

Als Mitglied im Deutschen Klub (zur Zeit des Austrofaschismus ein Zufluchtsort für österreichische Organisationen der Nationalsozialisten¹⁰⁹), der Großdeutschen Volkspartei und ab 1941 in der NSDAP stellte Bauer sich auch abseits seiner wissenschaftlichen Tätigkeit jenen zur Seite, die sich als Vertreter deutscher bzw. deutsch-österreichischer Interessen verstanden und nach 1918 in politischer und kultureller Arbeit vehement für einen Anschluss an Deutschland eintraten.¹¹⁰ Bauer leistete dafür seinen Beitrag und publizierte mehrfach Beiträge in Tageszeitungen und anderen nicht-wissenschaftlichen Publikationen, in denen er den Anschluss an Deutschland propagierte.¹¹¹ Er erfüllte damit seine eigenen Forderungen, nach denen aufgrund der *„innigen Beziehungen, die die Geschichtskunde mit der Wissenschaft und Praxis des politischen Handelns verbinden [...] es für den Historiker ungemein wichtig ist, sich mit der Technik und Organisation des öffentlichen Lebens zumindest theoretisch bekannt zu machen“*¹¹², der Historiker außerdem im *„Dienste der Gesamtheit tätig ist und [...] der Nutzen seines Schaffens auf kürzestem Wege seiner Nation zugute kommen soll.“*¹¹³ Eine Einschränkung *„geschichtlicher Objektivität“*¹¹⁴ durch das Beziehen und aktive Verfolgen einer klaren politischen Haltung sah Bauer für sich selbst nicht. Ebenso wenig wie Srbik, der mit seiner gesamtdeutschen Geschichtsauffassung ein *doppeltes Ziel* verfolgte: *„ein wissenschaftliches und ein nationalpolitisches“*.¹¹⁵ Dass die eigene Haltung in politischen Fragen nicht als Gefährdung einer *„objektiven“, leidenschaftslosen Betrachtung der Vergangenheit* erkannt wurde, dürfte einerseits ein Ergebnis der ohnehin dichten Überlappung der Diskurssphären von Politik und Geschichtsschreibung/-wissenschaft sein, andererseits auch auf den breiten Konsens hinweisen, der innerhalb des Denkkollektivs „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ bezüglich politischer Haltungen wirkte. Zentrale Elemente (wie Revision der politischen Neuordnung, „Anschluß“-Befürwortung, Stellung zur sogenannten „Kriegsschuldfrage“, von der aus eine alleinige Schuld Deutschlands/Österreichs bestritten wurde, und die ablehnende Stellung zu Liberalismus, Marxismus und Sozialismus) waren nicht Gegenstand von Meinungsverschiedenheiten und Diskussionen, sondern wurden in eine geschlossene Basis politischer Grundhaltungen integriert, die die Wiener Historiker in ihrem

¹⁰⁹ Vgl. SCHEUTZ: Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern (2008): 274–275.

¹¹⁰ Zur breiten Zustimmung, die die „Anschluß“-Forderung unter Österreichs Universitätshistorikern hatte, vgl. DACHS, Herbert: Österreichische Geschichtswissenschaft und Anschluß 1918–1930 (Wien / Salzburg 1974).

¹¹¹ Eine Auflistung seiner Beiträge bietet SCHULZ: Wilhelm Bauer (1977): 225–234.

¹¹² BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1921): 40.

¹¹³ ebenda: V.

¹¹⁴ Vgl. ebenda: 84–92.

¹¹⁵ SRBIK: Gesamtdeutsche Geschichtsauffassung (1930): 4.

Blick auf Vergangenheit wie Gegenwart einte.¹¹⁶ Dass sich gerade Unstimmigkeiten in politischen Fragen sehr schnell auch in fachlichen Differenzen niederschlugen, lässt sich einerseits an Srbiks Kritik an der durch „*politische Leidenschaft*“ „*geistig und seelisch gefangen[en]*“ kleindeutschen Geschichtsschreibung¹¹⁷ illustrieren oder an der Person Ernst Karl Winter, der den Konstruktionen einer „deutschen“ Identität Österreichs eine (ebenfalls politisch-ideologisch figurierte) Forderung nach einer „*österreichischen Geschichtsauffassung*“ entgegenstellte und als Konsequenz „*mit seinen historischen Arbeiten völlig im Abseits stand*“.¹¹⁸ Gerade die deutsche Identität Österreichs stand allerdings für die Historiker der Wiener Schule außer Frage. In Bauers Verzeichnis bibliographischer Hilfsmittel listet er die Werke zur Geschichte Österreichs ebenso wie jene zur Geschichte der Schweiz unter den *Bibliographien deutscher Landesgeschichten* auf.¹¹⁹

Einig (wenn auch mit graduellen Unterschieden) war man sich unter den Wiener Universitätshistorikern auch hinsichtlich der antisemitischen Beantwortung der „Judenfrage“.¹²⁰ Sowohl privat (in Briefen) als auch öffentlich (in Publikationen) brachte Bauer seine Ablehnung des Judentums zum Ausdruck. Seine öffentlichen Bemerkungen zu Juden platzierte er zunächst (1921, 1925) anonym in Tageszeitungen¹²¹ und erst ab seiner Darstellung der *Deutschen Kultur von 1830 bis 1870* von 1937 unter seinem Namen in wissenschaftlichen Organen.¹²² Er zeigte außerdem durchaus Bereitschaft, seine Kompetenzen in den Dienst der NS-Staatsideologie zu stellen, indem er beispielsweise die Verantwortlichen des *Handbuchs der Zeitungswissenschaft* (1940) darüber informierte, dass Otto Jöhliger, Begründer der Zeitungswissenschaft in Berlin, „*Volljude*“ war. Für diesen Hinweis bedankte sich Ernst Herbert Lehrmann in einem Brief vom 20. 04. 1944 und

¹¹⁶ Zu den personellen und ideologischen Strukturen, die vor und während der NS-Zeit die Historiker der Universität Wien auch über Generationengrenzen hinweg zu einem Denkkollektiv prägten, vgl. HEISS: Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ im Nationalsozialismus: „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft“? (2010).

¹¹⁷ Kollagiert aus SRBIK: Gesamtdeutsche Geschichtsauffassung (1930): 4.

¹¹⁸ HEISS: Im „Reich der Unbegreiflichkeiten“ (1996): 466.

¹¹⁹ BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1921): 360.

¹²⁰ Vgl. HEISS: Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ im Nationalsozialismus: „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft“? (2010): 404–406.

¹²¹ Z. B. *Rassenreine Wissenschaft. Aus Universitätskreisen schreibt man uns...*, Wiener Mittag (4.6.1921); *Sozialdemokratie und Judentum*, Neues Grazer Tagblatt (30.5.1925); *Was ist ein Hakenkreuzler?*, Neues Grazer Tagblatt (5.6.1925).

¹²² BAUER, Wilhelm: *Deutsche Kultur von 1830 bis 1870* (Potsdam 1937), BAUER, Wilhelm: Die Judenfrage als gesamtdeutsche Angelegenheit zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts; in: Heinrich Srbik (Hg.): *Gesamtdeutsche Vergangenheit* (München 1938) und BAUER, Wilhelm: Treitschke und die Juden; in: *Weltkampf. Die Judenfrage in Geschichte und Gegenwart*, Nr. 2 (1944).

versicherte Bauer, dass „*selbstverständlich dafür Sorge getragen [wird], daß der Beitrag in einer künftigen Auflage des Handbuches gestrichen oder entsprechend umgearbeitet wird.*“¹²³ Bauers Affinität zur NS-Bewegung lässt sich außerdem schon an seinem Zeitungsartikel von 1925 zur Frage „*Was ist ein Hakenkreuzler?*“¹²⁴ erkennen. In seiner Antwort klärte er die Leserschaft über den verderblichen Einfluss der jüdischen Presse auf das *Weltbild* des *modernen Menschen* auf, und darüber, dass ein Hakenkreuzler jemand ist, „*der es sich nicht gefallen läßt!*“ Dass Bauer diesen Zeitungsartikel mit einem Pseudonym unterschrieb, dürfte wohl Ergebnis eines Bemühens sein, die Identität des nach „Objektivität“ suchenden Wissenschaftlers Wilhelm Bauer nicht durch deutlich politische Stellungnahmen zu beeinträchtigen. Dieser Artikel ist außerdem ein glänzendes Beispiel für die weiter oben am Beispiel Srbiks aufgezeigte Differenz zwischen Sprechen innerhalb und außerhalb methodischer Kontrolle. Die im Lehrbuch von 1921 vorgetragene Skepsis Bauers bezüglich des Rassenbegriffs und seiner Tauglichkeit für die Geschichtswissenschaft spielte in dem Zeitungsartikel von 1925 keine Rolle. Dort erkannte er in dem *Internationalismus* der Sozialdemokratie jüdisches *Rassenbewußtsein* und *Rasseninstinkt*, der „*letzten Endes doch immer wieder hervorbricht*“ und die Juden außerdem „*vor einem völligen Aufgehen in fremdem Volkstum*“ und „*im Kampfe mit der fremden Umwelt*“ schützt.¹²⁵ Dass man Bauer in einer politischen Beurteilung der NSDAP vom 23. 11. 1943 als „*[i]n der Verbotszeit mit der nationalsozialistischen Einstellung sympathisierend*“¹²⁶ einschätzte, kann in Anbetracht dieser vielfältigen Überschneidungen kaum überraschen.

3. Die Dissertationen

Die 179 zwischen 1930 und 1945 von Wilhelm Bauer als Erstgutachter betreuten und als Grundlage für die Zulassung zu den Rigorosen beurteilten Dissertationen zeigen in vielerlei Hinsicht ein äußerst heterogenes Bild. Ich will nun versuchen, diese Heterogenität anhand verschiedener Aspekte zu charakterisieren und mittels einiger allgemeiner statistischer Angaben unterschiedliche Möglichkeiten zur Strukturierung dieser Heterogenität ausloten. Die statistischen Angaben sind durchgehend weniger als absolute Quantifizierungen auf Basis eines Systems konkreter Kategorien zu verstehen, sondern vielmehr als Werte zur Orientierung, die gegebenenfalls Auffälligkeiten und Tendenzen darstellen können. Es geht

¹²³ zit. nach SCHEUTZ: Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern (2008): 276.

¹²⁴ BAUER, Wilhelm: Was ist ein Hakenkreuzler?; in: Neues Grazer Tagblatt; Jg. 35, Nr. 279 (05.06.1925): 1-2

¹²⁵ ebenda

¹²⁶ zit. nach SCHEUTZ: Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern (2008): 266.

also nicht darum, exakt bestimmte Werte festzustellen und dadurch die Illusion eines objektiv feststellbaren, starren Kategoriensystems zu erzeugen sondern um Relationen, um die Darstellung eines schwer zu überblickenden Quellenkorpus in vergleichbaren Größen.

Die Dissertation: individuell und singulär?

Die hier unternommene Untersuchung zielt letztlich auf einen Vergleich von Objekten, die das Ergebnis jeweils unabhängiger und individueller Voraussetzungen und Anstrengungen sind. Deskriptive Aussagen über ein einzelnes Objekt sind nur äußerst eingeschränkt auf andere Objekte in dieser Gruppe übertragbar und haben demnach nur sehr beschränkte Erklärungskraft für die Gesamtgruppe. Für übergeordnete Aussagen müssen daher Strukturen gefunden werden, die Vergleiche von größeren Teilbereichen zulassen. Im folgenden Abschnitt werde ich nun versuchen, anhand von Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten eine Betrachtungsebene zu generieren, die von den individuellen Objekten zu übergeordneten Kategorien abstrahiert und dadurch Aussagen mit einer größeren Erklärungspotential ermöglicht. Nachdem alle hier untersuchten Dissertationen eine Gemeinsamkeit haben, nämlich den Erstgutachter Wilhelm Bauer, bietet sich hier eine erste Möglichkeit eines strukturierenden Merkmals an.

Es muss des Weiteren noch überlegt werden, ob durch eine Untersuchung der Dissertationen Aussagen über deren Verfasser oder deren Betreuer gewonnen werden sollen. Dafür gilt es zu entscheiden, in welchen Bestandteilen oder Aspekten sich der Einfluss des Betreuers bemerkbar machen könnte. Die Wahl des Themas könnte ein erster Niederschlag dieses Einflusses sein.

Wie ich weiter unten darstellen werde, zeigen die Dissertation durchaus einige Schwerpunkte hinsichtlich Themenwahl und bearbeiteten Quellentypen, korrespondierend mit Bauers eigenen Interessen und Forschungen. Es war aber zumindest nicht ausgeschlossen, Themen zu bearbeiten, die diese Schwerpunkte nur marginal berühren. Wenn auch beispielsweise größere Teile der Dissertierenden in ihren Arbeiten Themen aus dem 19. Jahrhundert und mit Bezug zum geographisch-politischen Raum Österreich bzw. der Habsburgermonarchie behandelten oder Zeitungen als Quellenbasis ihrer Arbeiten verwendeten, so war es trotzdem auch immerhin möglich, Arbeiten wie *„Die Bedeutung des Erasmus von Rotterdam für die*

*Renaissance des Christentums*¹²⁷ oder „*Der Toleranzgedanken von John Locke und John Toland*“¹²⁸ zu schreiben.

Größte Offenheit zeigt sich auch bei formaler und stilistischer Gestaltung. Der Umfang der Arbeiten reicht von 79 bis 343 Seiten, wobei die meisten Arbeiten ihren Gegenstand auf 100 bis 200 Seiten behandeln.¹²⁹ Ein einheitlicher Aufbau ist nicht zu erkennen: Einige Arbeiten weisen ein Einleitungskapitel auf, andere hingegen verzichten darauf; manche benutzen eine solche Einleitung, um den Gegenstand der Arbeit und dessen Bearbeitung vorzustellen, andere hingegen, um durch eine Schilderung der Zeit vor dem Untersuchungszeitraum an den eigentlichen Zeitraum der Darstellung hinzuführen; gelegentlich verzichten auch die Verfasser/innen auf ein zusammenfassendes Schlusskapitel; manche verwenden Literatur, andere arbeiten ausschließlich mit Quellen.¹³⁰

Auch hinsichtlich der stilistischen Gestaltung der Texte zeigen sich größte Differenzen: Von Verwendung einer stark wertenden Sprache bis zu einer rein referierenden Haltung, die weder ein eigenes Urteil noch eine eigene Interpretation verrät, reicht die Bandbreite. Viele Arbeiten verstehen sich als faktische Darstellungen eines historischen Sachverhalts, die im Stile der rankeschen Tradition keinerlei Reflexionen über das Zustandekommen der Erkenntnisse durchscheinen lassen; in einigen wenigen Arbeiten bemühen sich die Verfasser/innen hingegen um eine kritische Analysen ihres Gegenstands und gehen einem Bedürfnis nach, diesen Gegenstand zu definieren¹³¹.

Auch wenn der Spielraum bei der Interpretation der historischen Sachverhalte eine gewisse Offenheit für die individuellen Vorlieben der Dissertierenden zeigt, kann über alle Differenzen hinweg eine relativ einheitliche Orientierung an historistischen Traditionen festgestellt werden, die ja auch konstitutiv für das Selbstverständnis der Wiener Universitätshistoriker war. Der Interpretationsrahmen blieb bei den meisten Arbeiten den Vergangenheitskonzepten der Ideengeschichte verhaftet, verbunden mit einer traditionellen

¹²⁷ KRIEG, Mendel: Die Bedeutung des Erasmus von Rotterdam für die Renaissance des Christentums. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1933)

¹²⁸ ZIEGLER, Susanne: Der Toleranzgedanke von John Locke und John Toland. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936)

¹²⁹ Die Aussagekraft dieser Zahlen muss insofern eingeschränkt werden, da die Layoutierung der Seite keinerlei Normen erkennen lässt und von einer sehr dichten bis zu einer sehr weitläufigen Verteilung der Zeilen über die Seite reicht.

¹³⁰ Zumindest Letzteres wurde an einer Arbeit (HALPER, Josef: Das Vaterland. Zeitung für die österreichische Monarchie und seine Ideen in den Jahren 1860–1869. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936)) von Bauer explizit kritisiert.

¹³¹ So z. B. MIKOLETZKY, Hanns: Das Problem des Staatentodes in seinen Hauptvertretern. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1933), BAUER, Anna: Der Begriff des Mittelalters bei Joseph von Görres. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1932), DRACHSLER, Anna: Der Begriff der Kultur in der deutschen Geschichtsschreibung seit Ranke. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1938)

hermeneutischen Methodik.¹³² In einigen Arbeiten macht sich außerdem ein Bewusstsein für Quellenkritik bemerkbar, die am Institut für österreichische Geschichtsforschung gepflegt und gelehrt wurde und der auf über 150 Seiten ein großer Teil von Bauers Lehrbuch gewidmet wurde.¹³³ Dies ist insgesamt nicht besonders überraschend, da sich die Wiener Professoren, wie auch ein Großteil der Historiker im deutschsprachigen akademischen Umfeld, dieser Tradition verschrieben hatten.¹³⁴ Was hingegen durchaus überrascht, sind die gelegentlichen Arbeiten, die aus Sicht einer marxistisch-materialistischen Geschichtsauffassung geschrieben sind.¹³⁵ Dafür dürfte es an der Universität Wien nur wenig Gelegenheit zur Schulung gegeben haben. Weder wird im relevanten Zeitraum eine Lehrveranstaltung zur materialistisch-marxistischen historischen Methode angeboten¹³⁶, noch findet sich unter den Lehrveranstaltungsleitern jemand, der ein Befürworter dieses Weges der Interpretation von Vergangenheit gewesen wäre. Ob Wilhelm Bauer für Arbeiten mit dieser konzeptuellen Ausrichtung tatsächlich ein (aus Sicht der Studierenden) „günstiger“ Betreuer/Gutachter ist, scheint angesichts seiner ausführlichen und ablehnenden Kritik dieser Methode in seinem Lehrbuch fraglich.¹³⁷ Nach Bauer *„liegt in der Ausschaltung der seelischen Kräfte als Ursachen geschichtlicher Veränderung und in der einseitigen Betonung, daß die Ideologien*

¹³² Vgl. BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1928) insbesondere die Kapitel II, III, IV (S. 10–98) und VII, VIII und X (152–214; 313–325). Bauer zeigt sich in diesen Kapiteln als durchaus differenzierter und reflektierter Kritiker der methodischen Grundlagen historischer Forschung, sowohl von ihm methodisch nahestehenden Modellen wie auch von entfernter liegenden. Trotz einiger kritischer Anmerkungen an der traditionellen hermeneutisch-historistischen Methodik und einer gewissen Anerkennung alternativer Interpretationswege der Vergangenheit fällt er seine Urteile stets vom Standpunkt eines Historikers aus, dessen zentrales Werkzeug ein „einführendes Verstehen“ ist, das bei Bauer in die zwei Sphären „Anteil des Intellekts“ und „Anteil des Gefühls“ aufgeteilt wird. (Vgl. ebenda: 78–79.)

¹³³ BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1921): 152–325.

¹³⁴ Wie sehr die deutschsprachige akademische historische Forschung von diesen Traditionen durchdrungen war, lässt sich auch an der in vielen Auflagen erschienenen „Einführung in die Wissenschaftstheorie“ von Helmut Seiffert erkennen, der – wie schon Bauer in seinem Lehrbuch – in seinem Abschnitt zur „Hermeneutik und historischen Methode“ die „wahre“ historische Methodik vor Angriffen von Seiten alternativer Zugänge zur Interpretation von Vergangenheit schützen zu müssen meinte. Auch wenn sich Seiffert am vehementesten gegen Entwicklungen seiner eigenen Gegenwart wehrt (insbesondere gegen den englischen Historiker Edward Carr [Vgl. SEIFFERT, Helmut: Einführung in die Wissenschaftstheorie 2. Geisteswissenschaftliche Methoden: Phänomenologie – Hermeneutik und historische Methode – Dialektik (München 1996): 89–96; 142]), so bilden auch weiterhin die schon von Bauer problematisierten „Herausforderer“ marxistische Geschichtsinterpretation (bei Seiffert allerdings aus einer post-„68er-Bewegungen“-Perspektive) und Soziologie (als historische Sozialwissenschaften) Zielscheiben seiner Kritik. Eine nicht pointenlose Auffälligkeit ist, dass sich beide – Seiffert und Bauer – in ihren kritischen Ausführungen auf die privilegierte Kompetenz der „*zünftigen*“ Historiker (Vgl. BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1928): 76, SEIFFERT: Einführung in die Wissenschaftstheorie 2 (1996): 142.) berufen und Außenstehende dadurch in die Rolle der irreführenden Pseudowissenschaftlichkeit verweisen.

¹³⁵ SEELENFREUND, Hinde Schewe: Die Deutschen im Urteil der Franzosen im Zeitraume von 1850 – 1880. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1934), FREIER, Julius (Yehuda): Der Wiener Börsenkrach von 1873. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1935).

¹³⁶ Soweit dies aus den Vorlesungsverzeichnissen abgelesen werden kann. Einige Lehrveranstaltungen werden allerdings nur als unbezeichnete Übungen angeboten.

¹³⁷ BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1928): 71–76.

*ohne jeden Einfluß auf die Produktionsverhältnisse seien*¹³⁸ die Schwäche der streng marxistischen Auffassung. Sie sei „*allenfalls eine Geschichtsphilosophie oder, wie ‚Neomarxisten‘ behaupten, ein ‚heuristisches Prinzip‘, aber sie bleibt eine einseitige Konstruktion, die die geschichtliche Erkenntnis selbst nicht weiterzuführen vermag.*“¹³⁹ Die Argumente seiner Ablehnung zeigen gleichzeitig, welche Kriterien für seinen eigenen Zugang zur Vergangenheit bedeutsam sind: seelische Kräfte als Ursachen geschichtlicher Veränderung.

Was an diesen wenigen Kriterien und Beispielen aufgezeigt werden sollte, ist das Ausmaß der Vorgaben Bauers an die Dissertierenden, das nach allem bisher Untersuchten eher gering ausgefallen sein dürften. Es ist vielmehr anzunehmen, dass Bauer innerhalb des durch seine eigenen Schwerpunkte gebildeten Rahmens den Interessen und Neigungen der Studierenden in Themenwahl und Bearbeitung gerne relativ große Freiheit gewährte. Wie sich in Einzelfällen die Zusammenarbeit zwischen Dissertierenden und Betreuer gestaltete, kann zumindest näherungsweise aus Anmerkungen geschlossen werden, die Bauer in seinen Gutachten bzw. die Dissertierenden in Dankesworten äußerten. Letztere geben in Einzelfällen auch weitere Aufschlüsse darüber, wessen Initiative Anstoß zur Arbeit gab.

In einigen Fällen erwähnte Bauer in seinen Gutachten, dass sich der/die Kandidat/in das Thema selbst gestellt hätte¹⁴⁰, und in nur zwei Fällen, dass er der Kandidatin die Aufgabe gestellt oder sie zumindest dazu angeregt habe.¹⁴¹ Zumeist kommentierte er die Frage, von wem die Initiative zum jeweiligen Thema ausgegangen war, allerdings nicht. Häufiger finden sich entsprechende Hinweise in den Dissertationen selbst. Viele Dissertierenden bedankten sich dort oder in ihrem Lebenslauf für die Anregung zur Arbeit. Ein Dissertant bedankte sich hingegen für „*die Gewährung meines Wunsches*“¹⁴² und eine Dissertantin für „*die mir*

¹³⁸ ebenda: 75.

¹³⁹ ebenda: 76.

¹⁴⁰ Vgl. z. B. BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Löwy, Ladislaus (13.11.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Löwy, Ladislaus, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Olesker, Izrael (17.03.1934); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Olesker, Izrael, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Safran, Josef (22.06.1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Safran, Josef, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Löw, Alfred (24.09.1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Löw, Alfred, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Seuchter, Franz (04.04.1937); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seuchter, Franz, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Gross, Berisch (08.06.1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Gross, Berisch.

¹⁴¹ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Jakob, Margarete (08.06.1937); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Jakob, Margarete, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Tollich, Helene (31.10.1941); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Tollich, Helene

¹⁴² SEIFERT: Hans Kudlich, der „Bauernbefreier“ (1939): I.

gewährte Freiheit“.¹⁴³ In zwei weiteren Fällen verweisen die Dissertanten darauf, dass die Arbeit von Prof. Viktor Bibl angeregt wurde¹⁴⁴, bzw. von diesem betreut wurde.¹⁴⁵ In einem Fall bedankt sich der Dissertant bei Bauer für die Hilfe bei der Auswahl des Themas¹⁴⁶, während Bauer in seinem Gutachten von einem selbst gewählten Thema spricht.¹⁴⁷ Die angesprochene Hilfe in diesem Fall lässt Vermutungen zumindest über stattgefundene Kommunikation zwischen Doktorand und Betreuer zu, ebenso all jene Fälle, in denen sich die Dissertierenden für Ratschläge, Förderung und Mühe bedanken.¹⁴⁸ Ein Dissertant richtete seinen Dank an Privatdozent Major Dr. Stöller für Anregung und Ratschläge¹⁴⁹ und auch Bauer vermutet in seinem Gutachten „die stille Leitung durch unseren Privatdozenten Dr. Stöller“.¹⁵⁰

Für viele Arbeiten fehlen jedoch direkte Aussagen in Dankesworten der Dissertant/innen oder in den Kommentaren Bauers. Nicht für all diese Fälle muss angenommen werden, dass keinerlei Kommunikation stattfand, jedoch könnte in Einzelfällen der Kontakt zwischen Dissertant und Betreuer zumindest höchstens spärlich ausgefallen sein. Manche kritischen Anmerkungen in Bauers Gutachten legen jedenfalls den Verdacht nahe, dass Bauer in den Prozess der Entstehung der Arbeit kaum involviert war: beispielsweise ein Titel, der „sich dem Inhalte [...] nicht ganz“¹⁵¹ anpasst oder die „Anhäufung der Belege im Zuge der Darstellung“, die besser „in Anmerkungen unterzubringen“¹⁵² gewesen wären, hätten sich nach einem entsprechenden Hinweis Bauers mit nur geringem Aufwand vor der Abgabe korrigieren lassen. Selbst an einer Arbeit, dessen Verfasserin sich für Ratschläge bedankte,

¹⁴³ STEININGER, Friedrike: Rigorosenakt CV (05.03.1934); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Steininger, Friederike

¹⁴⁴ FREIER, Julius (Yehuda): Rigorosenakt CV (29.10.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Freier, Julius

¹⁴⁵ BLUM, Kopel: Rigorosenakt: CV (15.02.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Blum, Kopel

¹⁴⁶ Vgl. LÖWY, Ladislaus: Rigorosenakt CV (23.11.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Löwy, Ladislaus

¹⁴⁷ Vgl. BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Löwy, Ladislaus (13.11.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Löwy, Ladislaus

¹⁴⁸ Vgl. z. B. KRISTIANPOLER, Meier: Rigorosenakt CV (1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Kristianpoler, Meier, SILBERBAUER, Henriette: Rigorosenakt CV (30.04.1937); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Silberbauer, Henriette, STÖGER, Gertrud: Die politischen Anfänge Luegers. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941), TOLLICH, Helene: Ein Beitrag zur Sippengeschichte der Familie Schönerer. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941).

¹⁴⁹ Vgl. HOFER, Kurt Paul: Rigorosenakt CV (04.05.1938); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hofer, Kurt

¹⁵⁰ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Hofer, Kurt (08.06.1938); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hofer, Kurt

¹⁵¹ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Landau, Moses (13.06.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Landau, Moses

¹⁵² BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Bauer, Anna (25.06.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Bauer, Anna

befand Bauer kritisch, dass biographische Angaben besser in Anmerkungen untergebracht werden hätten sollen.¹⁵³

Aus den in diesem Abschnitt zusammengestellten Beobachtungen kann geschlossen werden, dass Gespräche über das Thema und dessen Bearbeitung wenn auch keineswegs obligatorisch doch zumindest prinzipiell möglich waren, dass Bauer die Arbeit selbst jedoch nur in der eingereichten Fassung gelesen und beurteilt hat und daher sein Einfluss (in seiner Eigenschaft als Betreuer) auf die endgültige Gestalt der Arbeit nur als ausgesprochen gering eingeschätzt werden kann bzw. sich in den Darstellungen und Ausführungen der Dissertationen unidentifizierbar auflöste.

Abgesehen von Auswirkungen, die sich unmittelbar aus einer Betreuungsfunktion Bauers ergeben konnten, ist die von den Kandidaten verwendete Literatur ein Hinweis auf weitere Einflüsse. Neben Bauers Arbeiten zur öffentlichen Meinung und seinem Lehrbuch sind es insbesondere Werke anderer (aktiver wie ehemaliger) Wiener Historiker, Professoren und auch Dozenten wie Srbik, Viktor Bibl, Richard Charmatz, Alfred Francis Przibram, Hugo Hantsch, Othmar Spann, Hugo Hassinger und Josef Nadler, auf die in mehreren Arbeiten verwiesen wird. Hinsichtlich einer Streuung in die beiden Zeiträume (bis 1937 und nach 1938) gibt es dabei kaum Auffälligkeiten. Einzig der nach der NS-Machtübernahme aus politischen Gründen entlassene Hugo Hantsch wird zuletzt in einer Arbeit von 1938¹⁵⁴ zitiert, dafür verweisen erst ab 1938 mehrere Arbeiten auf Hugo Hassinger. Die klassischen Werke jüdischer Autoren zur Geschichte der Juden Wiens, wie jene von Sigismund Mayer und Hans Tietze, werden sowohl vor als auch nach 1938 verwendet; ebenso die grundlegenden Arbeiten zur Geschichte Österreichs von Alois Francis Przibram und Richard Charmatz. Hitlers „Mein Kampf“ wird erwartungsgemäß erst ab 1938 als zitierfähige Literatur verstanden, ebenso wie Theodor Fritschs antisemitisches *Handbuch der Judenfrage*, Wilhelm Marrs *Sieg des Judenthums über das Germanenthum* und die Rassenkunde-Bücher von Hans F. K. Günther.

Die Dissertationen: ein statistischer Rahmen

97 der Arbeiten wurden in den Jahren 1930 bis 1937 eingereicht und 82 in den Jahren 1938 bis 1945. Die leicht rückläufige Tendenz lässt sich wohl durch den kriegsbedingten Rückgang an Studierenden erklären. Auch die Verteilung nach Geschlechtern zeigt die Einflüsse der Kriegsjahre. Während in der ersten Periode noch rund 2/3 (62 von 97) der Arbeiten von

¹⁵³ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Silberbauer, Henriette (25.05.1937); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Silberbauer, Henriette

¹⁵⁴ Die Arbeit wurde 1937 fertiggestellt, allerdings erst 1938 eingereicht.

Studenten verfasst wurden, waren es in der zweiten Periode nur noch etwas weniger als die Hälfte (37 von 82) wobei die Jahre 1942 bis 1945 einen starken Einbruch zeigen, sowohl hinsichtlich der Gesamtzahl als auch für die Situation der männlichen Studierenden: Nur sechs Dissertationen wurden von Studenten eingereicht, während Studentinnen im gleichen Zeitraum 13 abgegeben haben.

Wenn nun im Weiteren versucht wird, den Quellenkorpus der Dissertationen über diese Differenzierung nach Zeiträumen und Geschlecht hinausgehend zu strukturieren, soll nicht übersehen werden, dass die Zuordnungen nicht Ergebnis einer Verteilung entlang von quasi a priori gegebenen Linien ist. Auf der Suche nach inneren Merkmalen, wie gleicher behandelter Gegenstand, gleicher Untersuchungszeitraum, gleiche methodische Behandlung des Stoffes oder gleiche Quellenbasis etc. zeigt sich, dass, je nach enger oder weiter Definition dieser Faktoren, Arbeiten eher dieser oder eher jener Kategorie entsprechen, mitunter auch in mehrere Kategorien passen oder auch in keine. Da es aber nicht Ziel dieser Arbeit war, ein quantifizierendes Gesamtbild der bei Bauer geschriebenen Dissertationen zu geben, begnüge ich mich mit einer tendenziell „weichen“, d. h. eher flexiblen Kategorisierung. Es genügt für den hier behandelten Zusammenhang zum einen eine grobe Charakterisierung einerseits von Bauer als Betreuer und Gutachter und andererseits der Dissertierenden zu entwickeln, um ein ungefähre Vorstellung der Gesamtsituation zu entwickeln, vor der dann die näher untersuchten Arbeiten interpretiert werden können. (Einen weiteren Grund für diese Vorgehensweise sehe ich in der Notwendigkeit, sich den konstruktiven Charakter des Untersuchungsgegenstands bewusst zu machen.¹⁵⁵)

Die Themen

Die in den Dissertationen untersuchten Themen verweisen auf Interessen von Studierenden und des Betreuers bzw. auch auf das Spektrum an wissenschaftlichen Fragestellungen, mit denen Studierende im Lauf ihres Studiums konfrontiert wurden. Im folgenden Abschnitt werden die Themen der Arbeiten hinsichtlich Gemeinsamkeiten und Auffälligkeiten untersucht.

Wie bereits erwähnt ist die thematische Streuung in den Dissertationen beträchtlich, obwohl sie durchaus Bauers Schwerpunkte als Historiker reflektieren. In etwas mehr als der Hälfte der Arbeiten (91) werden Personen, Ereignisse oder Sachverhalte aus dem 19. Jahrhundert

¹⁵⁵ Den Anspruch, über die Zusammenstellung des Quellenkorpus' „*sich selbst und allen anderen gegenüber Rechenschaft abzulegen*“, richtet u. a. auch Achim Landwehr an die diskursanalytische Forschung. (Vgl. LANDWEHR: Historische Diskursanalyse (2009): 103

untersucht. Hinzu kommen noch weitere zehn Arbeiten, in denen sich der Untersuchungszeitraum bis ins 20. Jahrhundert erstreckt. Die übrigen 78 Arbeiten richten ihre Aufmerksamkeit auf das 15. bis 18. Jahrhundert, wobei in dieser Gruppe Arbeiten über das 18. Jahrhundert, bzw. ins 19. Jahrhundert reichende, dominieren (53). Im Gesamtbild zeigt sich somit ein relativ großes Interesse an der jüngeren Vergangenheit. Von den 101 Arbeiten, die sich mit dem 19. und 20. Jahrhundert befassen, fokussieren knapp ein Drittel (30) Ereignisse und Personen nach 1871, können also (bei aller durchaus angebrachten Vorsicht) als zeitgeschichtliche Arbeiten¹⁵⁶ verstanden werden. Dieses Interesse an zeitgeschichtlichen Themen scheint sich in den Jahren 1938 bis 1945 noch verstärkt zu haben, da drei Fünftel (18 von 30) der Arbeiten in diesen Jahren eingereicht wurden. Noch deutlicher wird diese Tendenz, wenn man nur jene zehn Arbeiten vergleicht, in denen der Untersuchungszeitraum gänzlich oder zumindest teilweise im 20. Jahrhundert liegt; hiervon wurden sieben Arbeiten 1938 oder später eingereicht. Unter Berücksichtigung des oben beschriebenen Rückgangs an eingereichten Dissertationen für diesen Zeitraum zeichnet sich dieser Trend noch stärker ab. An bestimmten Jahreszahlen, die man mit einem bestimmten Ereignis verknüpft als Grenzwerte des Untersuchungszeitraums verwendete, wurden 1848 (14 Mal; davon 8 Mal: Österreichische März-Revolution, 2 Mal: Paulskirchen-Parlament, 1 Mal: Einigung Italiens, 1 Mal: Februar-Revolution in Frankreich), 1866 (5 Mal: Schlacht bei Königgrätz), 1873 (4 Mal: Wiener Börsenkrach) am häufigsten genannt, 1871 (deutsch-französischer Krieg) zwei Mal und 1867 (Ausgleich Österreich-Ungarn) nur ein einziges Mal. Diese Jahreszahlen und die damit verknüpften Ereignisse verweisen auf angenommene Epochengrenzen und auf eine spezifische Strukturierung der Vergangenheit, in der bestimmte Ereignisse zu Schlüsselereignissen werden. Hier zeigt sich auch die absolute Dominanz der politischen Geschichtsschreibung, der offensichtlich als einziger Perspektive zugestanden wurde, die Vergangenheit in Epochen einzuteilen. An der Verwendung bestimmter Jahreszahlen als Untersuchungszeitraumbegrenzungen zeigt sich, dass in der Themenwahl eine gewisse Bevorzugung von Zusammenhängen bestand, bei denen der März-Revolution,

¹⁵⁶ Der Ausdruck „Zeitgeschichte“ etablierte sich als Bezeichnung für eine Teildisziplin der Geschichtswissenschaft erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Bei dieser demnach anachronistischen Verwendung des Begriffs geht es vor allem um das Erfassen von Arbeiten, die sich aus der Perspektive der AutorInnen mit neuester Geschichte befassen. Die etwas willkürlich angenommene Grenze von 1871 führt zu einem Zeitraum von rund 60–75 Jahren, was zum einen noch in Hans Rothfels' Definition von der „*Epoche der Mitlebenden*“ fällt (zit. nach SCHILDT, Axel: *Zeitgeschichte*; in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.): *Geschichte* (Reinbek bei Hamburg ³2007): 371) und zum anderen auch noch heute üblichen zeitgeschichtlichen Untersuchungszeiträumen entspricht. Zu einer Auseinandersetzung mit den Historikern der Weimarer Republik und deren zeitgeschichtlichen Fragen vgl. außerdem FAULENBACH, Bernd: *Nach der Niederlage. Zeitgeschichtliche Fragen und apologetische Tendenzen in der Historiographie der Weimarer Zeit*; in: Peter Schöttler (Hg.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945* (Frankfurt am Main ²1999).

der Schlacht bei Königgrätz und dem Wiener Börsenkrach eine epochisierende Wirkung zugeschrieben wurden.

Eine deutliche Tendenz lässt sich auch im Hinblick auf den geographisch-politischen Raum erkennen.¹⁵⁷ Die untersuchten Personen, Ereignisse oder Sachverhalte stehen in 129 Arbeiten in Bezug zu Österreich bzw. dem Raum der Habsburgischen Monarchie. Von den übrigen Arbeiten, deren Untersuchungsgegenstand sich einem geographisch-politischen Raum zuordnen lässt, haben 19 Dissertationen Bezug zu Deutschland, 12 zu Frankreich und 3 zu Italien. Das Interesse an geographisch-politischen Räumen außerhalb Österreichs oder des Habsburgischen Reichs war eher rückläufig: Bezug zu Deutschland hatten bis 1937 12 Dissertationen, nach 1938 immerhin noch 7, zu Frankreich bis 1937 11, nach 1938 nur mehr eine. Die drei Arbeiten mit Bezug zu Italien entstanden alle 1938 oder später. Dieser deutliche Fokus auf Österreich bzw. dessen vergangene geopolitische Räume deckt sich mit Bauers Ansicht, nach der die *„Erforschung der eigenen Heimat [...] heute vielen mit Recht als eine heilige Pflicht [erscheint].“*¹⁵⁸

Personen, denen häufiger Arbeiten gewidmet bzw. die zur zeitlichen Begrenzung des Untersuchungsraums genannt werden, sind Joseph II., Georg Schönerer (je 6x), Maria Theresia (5x), Napoleon (4x) und Joseph Görres (3x). Arbeiten, die sich in ihrem Titel auf jene zwei prominente Figuren österreichischer Geschichtsschreibung, Joseph II. und Maria Theresia, berufen, wurden zum überwiegenden Teil (8 von 11) vor 1938 eingereicht. Ebenso wurden die Arbeiten zu Napoleon oder Görres mit je einer Ausnahme vor 1938 eingereicht. Die sechs Arbeiten zu Schönerer hingegen wurden alle nach 1938 eingereicht. Hierbei ist weiter auffallend, dass fünf dieser Arbeiten zwischen 1939 und 1941 abgegeben wurden; ein Zusammenhang zu Bauers eigener Beschäftigung mit Georg Schönerer, zu dem er 1941 eine Vorlesung bei den Klagenfurter Hochschulwochen hielt,¹⁵⁹ kann angenommen werden.¹⁶⁰

Aspekte, die in den von Wilhelm Bauer erstbegutachteten Dissertationen besonders häufig untersucht wurden, sind¹⁶¹: politische Zusammenhänge¹⁶² (54), Historiographiegeschichte¹⁶³

¹⁵⁷ In dieser Kategorie sind Überschneidungen möglich, da die Themen von Arbeiten wie beispielsweise GOLDSCHLAG, Saul: Die Wiener führende Presse und der Deutsch-Französische Krieg. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1930) sowohl Bezug zu Deutschland als auch zu Frankreich haben.

¹⁵⁸ BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1921): V.

¹⁵⁹ BAUER, Wilhelm: Georg Ritter von Schönerer. Eine Vorlesung (Klagenfurth 1941).

¹⁶⁰ Vgl. SCHEUTZ: Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern (2008): 264. Dass, wie dort behauptet, die Dissertation von Leo Bredl *„kriegsbedingt nicht zum Abschluss“* kam, ist nicht korrekt. Sie wurde am 14.12.1940 von Bauer begutachtet. (Vgl. BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Bredl, Leo (14.12.1940); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Bredl, Leo.)

¹⁶¹ Auch in dieser Kategorie sind aus naheliegenden Gründen Mehrfachnennungen und somit Überschneidungen möglich. Ein Beispiel soll diese Notwendigkeit nachvollziehbar machen: SEIDENFELD, Ignaz: Die politische und wirtschaftliche Stellung der Juden in Ungarn in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Dissertation;

(21), Judentum¹⁶⁴ (18), Kirchen-, Kloster- bzw. Religionsgeschichte (16), Militärgeschichte¹⁶⁵ (11), und wirtschaftliche Zusammenhänge (8). Auffallende Verteilungen in die hier zur Analyse aufgestellten zwei Perioden (bis 1937 und ab 1938) gibt es im Bereich Militärgeschichte: Hierzu wurde die erste Arbeit 1937 geschrieben, alle übrigen fallen in die Jahre 1939 bis 1943. Ein weiteres auffallendes Detail zu diesem Aspekt ist die Verteilung nach Geschlechtern: Nur eine der Arbeiten zur Militärgeschichte wurde von einem Dissertanten verfasst, alle übrigen von Dissertantinnen.¹⁶⁶ Von den übrigen Themen zeigen hinsichtlich der Verteilung nach Geschlechtern nur die Arbeiten zum Judentum deutliche Ausprägungen: Bis auf zwei Arbeiten wurden alle von Dissertanten verfasst, wobei die Arbeiten zur jüdischen Geschichte bis 1937 ausschließlich männliche Verfasser hatten. (Auf die Thematisierung des Judentums in den Dissertationen wird in einem eigenen Abschnitt ausführlicher eingegangen.)

Die Themenpalette der Dissertationen korrespondiert zumindest in groben Zügen mit Bauers eigenen Schwerpunkten. Ein Blick auf Bauers Vorlesungen im Untersuchungszeitraum und seine Publikationen offenbart einige Parallelen. Regelmäßig hielt er Vorlesungen zur Geschichte Frankreichs (Französische Revolution, Napoleon I.),¹⁶⁷ Vorlesungen zu methodischen Fragen, zu Zeitungen als Quelle geschichtswissenschaftlicher Forschung, ab 1938 auch Vorlesungen zur Judenfrage, ein Interesse, zu dem er bereits seit 1934 versuchte ein Manuskript zu publizieren, wenn auch ohne Erfolg.¹⁶⁸ Weitere Themen, mit denen Bauer sich in seiner Karriere als Historiker beschäftigte und zu denen Dissertationen verfasst wurden, sind Krieg, Georg Schönerer und Historiographiegeschichte. Der Fokus auf politische Aspekte entspricht der allgemein an der Universität Wien für die

Philosophische Fakultät; Universität Wien (1937) wird den Kategorien Politik, Wirtschaft und Judentum zugeordnet.

¹⁶² Unter dieser Kategorie wurden alle Arbeiten erfasst, die innen- und außenpolitische Aspekte behandeln. Dazu zählte ich auch Arbeiten, die kriegsereignisse als zwischenstaatlichen Konflikt thematisierten. Arbeiten, die spezifische Kriegsereignisse beschreiben, wurden unter der Kategorie Militärgeschichte erfasst.

¹⁶³ Die Kategorie Historiographiegeschichte umfasst Arbeiten über Geschichtsschreiber und -philosophen bzw. über Personen, die in dieser Eigenschaft thematisiert wurden (z. B. Burckhardt, Ranke, Michelet, Chamberlain, Wagenfels) und über Themen, die einen Aspekt oder Teilbereich der Geschichtsschreibung (Geschichtsauffassung der französischen Aufklärer, humanistische Geschichtsschreibung etc.) bearbeiteten.

¹⁶⁴ Hierzu zähle ich sowohl Arbeiten zur jüdischen Geschichte und jüdischen Persönlichkeiten als auch zum Antisemitismus.

¹⁶⁵ Hierzu zähle ich alle Arbeiten, die entweder konkrete Kriegsereignisse beschreiben oder Personen fokussieren, die insbesondere in militärischen Funktionen gewirkt haben und in eben diesen Funktionen untersucht werden.

¹⁶⁶ Wie es zu dieser Neigung weiblicher Studierender für militärische Themen kam, vermag ich allerdings nicht abzuschätzen.

¹⁶⁷ Er erfüllte damit zumindest einen Teil der ihm auferlegten Pflicht, die „*Geschichte der romanischen und angelsächsischen Völker tunlichst zu berücksichtigen*“. UAW, philosoph. PA Nr. 969, Schachtel 38 (Wilhelm Bauer): Bescheid vom 17.07.1930; zit. nach SCHEUTZ: Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern (2008): 261.

¹⁶⁸ Vgl. ebenda: 263.

geschichtswissenschaftliche Forschung wohl als dominant einzuschätzenden Konzeption gesellschaftlich-kultureller Zusammenhänge und Beziehungen, in denen dem Politischen eine Schlüsselfunktion zugeschrieben wird. Bauer selbst beschreibt in seinem Lehrbuch einen Zugang zur Erforschung der Vergangenheit, in welchem der Sphäre des Politischen große Bedeutung zuerkannt wird. Um dies nur an einem Beispiel zu illustrieren: In seiner ganz allgemein gehaltenen Auseinandersetzung mit „*Art und Ziel geschichtlichen Erkennens*“ im Lehrbuch reiht er bei der Aufzählung jener Erscheinungen, deren Erforschung Aufgabe der Historiker sei, den *Staat* an erster Stelle (vor Recht, Religion, Philosophie und der Stellung des Einzelnen zu sich selber und der Außenwelt); Beispiele, mit denen er das Gesagte veranschaulicht, stehen stets in Bezug zu politischen Zusammenhängen.¹⁶⁹ Dennoch zeigt er sich bereits in seinem Lehrbuch durchaus als Befürworter einer Erweiterung des forschenden Blickes auf kulturgeschichtliche Bereiche, wie Wirtschaft, Recht und Religion, wobei der Zusammenhang mit den in einer bestimmten Zeit „*wirkenden ökonomischen und geistigen Kräfte[n]*“¹⁷⁰ besondere Wichtigkeit beigemessen wird. Den Streit zwischen politischer und kulturgeschichtlicher Auffassung von Geschichtswissenschaft sieht er „*schon längst zuungunsten der rein politischen Geschichtsschreibung ausgefallen*“.¹⁷¹ Auch von Studierenden wurde mitunter Bauers kulturgeschichtlicher Fokus als spezifisches Charakteristikum wahrgenommen: In dem Curriculum einer Dissertantin werden die „*besonders kulturgeschichtlich interessanten Darstellungen*“¹⁷² bei Wilhelm Bauer hervorgehoben.

Einen wesentlichen Bestandteil von Bauers wissenschaftlicher Karriere bildete die Beschäftigung mit Zeitungen als Quellen für historisches Arbeiten. Diese spezifische Kompetenz Bauers spiegelt sich deutlich in den Dissertationen wieder. Beinahe jede dritte Arbeit verwendet Zeitungen als Quellenbasis.

Abgesehen von diesen Parallelen zwischen Bauers Schwerpunkten und den bei ihm geschriebenen Dissertationen hatten Studierende durchaus die Möglichkeit sich in relativer Freiheit mit dem gewählten Gegenstand auseinanderzusetzen. Wie sich aus den Gutachten Bauers zeigen lässt, war die Unabhängigkeit der Forschenden durchaus ein Bewertungskriterium in seinen Urteilen, auch wenn es dabei weniger um die Selbständigkeit der Studierenden ging, sondern vielmehr um eine vermeintliche Standpunktunabhängigkeit, wie sie für das Wissenschaftsverständnis der Zeit grundlegend war.

¹⁶⁹ Vgl. BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1928): 16–17.

¹⁷⁰ ebenda: 71.

¹⁷¹ ebenda: 70.

¹⁷² SCHREIBER, Ingeborg: Rigorosenakt CV (1942); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Schreiber, Ingeborg

Die Gutachten

Wilhelm Bauers Gutachten bestehen in aller Regel aus zwei Komponenten: der inhaltlichen Zusammenfassung und der Kritik. Ab dem Wintersemester (3. Trimester) 1940 wird die inhaltliche Beschreibung auf ein Minimum reduziert, da das Gutachten nun auf einem vorgedruckten Formular formuliert werden musste, auf dem dafür nur ca. eine Drittelseite vorgesehen war. Wesentliche Aussage des Gutachtens war die Entscheidung über die Zulassung zu den Rigorosen (in der Diktion der Zeit: den *strengen Prüfungen*). Das letztlich entscheidende Kriterium war, einen Beitrag zur Forschung zum jeweiligen Themenbereich der Arbeiten zu leisten, der möglichst die bisherigen Kenntnisse erweitern sollte. Die Erfüllung dieses Kriteriums konnte die Zulassung für die Kandidaten auch bei einer sonst negativ eingeschätzten Arbeit retten, wie zwei Beispiele zeigen können. Bei einer Arbeit über *Die Annexion Bosnien und der Herzegowina im Lichte der Wiener Presse*¹⁷³, deren Autor eine große Zahl von verschiedensprachigen Periodika auswertete, stellte Bauer fest: „Mit Rücksicht auf die große Mühe, die der Kandidat angewandt hatte, um die oft recht entlegenen und nicht immer leicht zugänglichen Blätterstimmen zu sammeln, mit Rücksicht auch auf den Wert, den diese Zusammenstellung für den späteren Benutzer besitzt, glaubt der Unterzeichnete trotz manchen schweren Bedenken die Arbeit als für die Zulassung zu den Strengen Prüfungen gerade noch als geeignet bezeichnen zu dürfen.“¹⁷⁴ Ein vergleichbares Urteil zu einer Arbeit über den *Wiener Börsenkrach von 1873*¹⁷⁵ lautet: „Nur mit Rücksicht darauf, daß der Kandidat aus der Lektüre und Benützung der genannten gleichzeitigen Quellen Stimmungen festzuhalten vermochte, die unsere Kenntnisse erweitern, konnte ich mich entschließen, die Arbeit als geeignete Grundlage zur Zulassung zu den Strengen Prüfungen anzuerkennen.“¹⁷⁶ Andere Punkte, auf die Bauer in seinen Kommentaren häufig einging, sind die Benutzung der verfügbaren Literatur, die Verwendung von Archivmaterial und die Bewahrung eines selbständigen, gleichzeitig „objektiven“ Urteils gegenüber den Darstellungen in Quellen und Literatur. Die Verwendung von Archivmaterial wurde von Bauer in seinen Gutachten

¹⁷³ FRÄNKEL, Arié: *Die Annexion Bosnien und der Herzegowina im Lichte der Wiener Presse*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1935)

¹⁷⁴ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Fränkel, Arié (12.12.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Fränkel, Arié

¹⁷⁵ FREIER: *Der Wiener Börsenkrach von 1873* (1935)

¹⁷⁶ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Freier, Julius (19.11.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Freier, Julius

erwähnt, aber nur in Ausnahmefällen innerhalb wertender Aussagen. Zumeist wird in diesen Gutachten auf den „*Fleiß*“ hingewiesen, der auf die Dissertation aufgewendet wurde.¹⁷⁷

Die Literatur sollte im Idealfall möglichst vollständig benutzt werden, wobei selbst Bauer die Beschränkung auf die „*wichtigsten*“ Werke für ausreichend erachtet, wie ein Gutachten nahelegt. Dort wird die „*Benützung der wichtigsten einschlägigen Literatur*“¹⁷⁸ als Grundlage der Dissertation erwähnt und diesem Punkt danach keine weitere Beachtung gewidmet. Wenn in anderen Gutachten auf „*Lücken*“¹⁷⁹ in der Literaturbenutzung hingewiesen wird, so scheint sich dies weniger auf das Nichterfüllen eines Vollständigkeitsanspruches zu beziehen, als auf das Fehlen einzelner, für *wichtig* erachteter Werke. In manchen Fällen kritisiert Bauer außerdem die „*Einseitigkeit*“¹⁸⁰ der benutzten Literatur. Hier scheint er nicht nur auf das Fehlen von ihm als wichtig eingeschätzter Werke hinzuweisen, sondern außerdem noch auf eine standpunktbezogene Auswahl der Literatur, durch die eine Ausgewogenheit („*Objektivität*“) des Urteils nicht mehr gewährleistet werden kann.

Im Zuge der hier unternommenen Analyse jener Arbeiten, in denen in spezifischer Weise Kollektive konstruiert werden, fällt auf, dass diese Einseitigkeit in der Literaturauswahl insbesondere bei jüdischen Dissertierenden, die ihre Arbeiten über die Geschichte des Judentums verfassten und in denen ein persönlicher Standpunkt artikuliert wird, festgestellt wird; Arbeiten, in denen ebenso deutlich ein deutschnationaler, antisemitischer oder auch nationalsozialistischer Standpunkt artikuliert wird und in denen sich bei der Auswahl von Literatur ebensolche Tendenzen niederschlugen, wird „*Einseitigkeit*“ in keinem Fall vorgeworfen. Diese Feststellung beruht aber nur auf einem im Lauf der Auseinandersetzung mit den Dissertationen und Gutachten entstehenden Eindruck. Eine systematische Untersuchung dieser Zusammenhänge wurde hier nicht unternommen.)

¹⁷⁷ Z. B. BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Fränkel, Arié (12.12.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Fränkel, Arié, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Goldschlag, Saul (15.05.1930); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Goldschlag, Saul, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Kadan, Hedwig (08.01.1941); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Kadan, Hedwig, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Witzmann, Erich (17.04.1940); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Witzmann, Erich und viele andere mehr.

¹⁷⁸ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Hlawacek, Josef (24.10.1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hammer, Josef

¹⁷⁹ So z. B. in: BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Minha, Carl (13.01.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Minha, Carl, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Olesker, Izrael (17.03.1934); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Olesker, Izrael, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Tibor, Magdalena (23.12.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Tibor, Magdalena

¹⁸⁰ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Glejser (02.11.1933); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Glejser, Israel; mit anderen Formulierungen weist Bauer ebenfalls auf eine Auswahl der Literatur hin, die ihm nicht ausgewogen erscheint: z. B. BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Freier, Julius (19.11.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Freier, Julius, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Finci, David (19.01.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Finci, David.

Ein weiterer Punkt, zu dem Bauer entweder positiv oder negativ urteilende Kommentare formulierte, war die „Selbstständigkeit“ des Urteils der Kandidaten. Zu große Abhängigkeit von den Darstellungen der Literatur oder Quellen wurde negativ festgestellt, da eine zu starke Anlehnung an die Quellen die Objektivität der historischen Forschung beeinträchtigen, eine bloße Wiedergabe der Literatur den Grundsatz der Wissenschaft, neue Erkenntnisse zu gewinnen, nicht gewährleisten würde. Bauers Haltung zu Arbeiten, die zu wenig Autonomie gegenüber der verwendeten Literatur zeigten, soll folgendes Beispiel illustrieren. Zur Auseinandersetzung mit *Toleranz und Intoleranz bei Luther*¹⁸¹ eines Dissertanten meinte Bauer: „Trotz teilweise starker Abhängigkeit von der Literatur ist es dem Kandidaten doch gelungen, in der Gegenüberstellung der verschiedenen konfessionellen Typen Eigenes zu bieten, das als Weiterführung der Problemstellung gewertet werden kann“.¹⁸² Dass Bauer die Selbstständigkeit des Urteils für ein wesentliches Kriterium wissenschaftlicher Arbeit hielt, drückte er im Hervorheben bei einer Auflistung verschiedener Vorzüge einer Dissertation aus, in der er dem Kandidaten neben guten Kenntnissen und der Fähigkeit, schwierige geisteswissenschaftliche Themen zu bewältigen, bescheinigte, „vor allem auch eine gewisse Selbstständigkeit zu wahren“.¹⁸³

Bei deutlicher Abhängigkeit von Quellen war Bauer eher geneigt Verständnis zu zeigen, insbesondere bei biographischen Arbeiten, deren Verfasser große Sympathien mit dem Protagonisten der Darstellung ausdrückten. Zu einer Arbeit, die beinahe ausschließlich auf mündlichen und schriftlichen Äußerungen von beteiligten Personen aufgebaut ist,¹⁸⁴ meinte Bauer: „Bei dem Überwiegen der persönlichen Quellen ist es nur zu begreiflich, daß der Kandidat in Abhängigkeit von ihnen geriet.“¹⁸⁵ Verständnissvoll gab sich Bauer auch bei der Arbeit einer Dissertantin, die sich bemühte den Beginn von Karl Luegers politischer Karriere¹⁸⁶ in einem betont günstigen Licht darzustellen: „Daß die Verf. die Dinge mit den Augen ihres ‚Helden‘ zu betrachten geneigt ist, wird man menschlich verstehen.“¹⁸⁷

¹⁸¹ GROSS, Berisch: *Toleranz und Intoleranz bei Luther und Calvin*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936)

¹⁸² BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Gross, Berisch (08.06.1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Gross, Berisch

¹⁸³ BAUER, Wilhelm: Gutachten Disseration Fahringer, Josef (21.03.1941); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Fahringer, Josef

¹⁸⁴ WEDRA, Othmar: *Die Kämpfe des des k. und k. Inf. Rgt. 99 während der ersten drei Monate des Weltkrieges*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1940)

¹⁸⁵ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Wedra, Othmar (04.04.1940); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Wedra, Othmar

¹⁸⁶ STÖGER: *Die politischen Anfänge Luegers* (1941)

¹⁸⁷ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Stöger, Gertrud (14.05.1941); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Stöger, Gertrud

Viele Gutachten beinhalten auch einen Kommentar zur möglichen Publikation der Dissertation, wobei Bauer nur wenige Arbeiten als geeignet für eine Veröffentlichung wenigstens in Teilen oder nach geringen Umgestaltungen hält.¹⁸⁸ Einzelne Dissertationen sollten nach seiner Meinung bzw. der von Zweitgutachter Alfons Dopsch auf keinen Fall veröffentlicht werden.¹⁸⁹ Es sind in Summe allerdings nur wenige Arbeiten, die Bauer veranlassten, eine Empfehlung in die eine oder andere Richtung abzugeben.

Eine verzerrende Bevorzugung oder Benachteiligung bestimmter Gruppen (z. B. Juden oder Studentinnen) in Bauers Gutachten ließ sich nicht mit Deutlichkeit feststellen. Zwar schlugen sich Bauers politische Haltungen durchaus in den Gutachten nieder, worauf ich sofort näher eingehen werde, allerdings spielen neben diesen präjudikativen Neigungen auch stets sachliche Kriterien in Bauers Argumentationen eine Rolle, die den Prozess des Urteilens offen halten. Die meisten Gutachten zeigen eine kritische Auseinandersetzung mit den Dissertationen, ohne dass bestimmte Kriterien (wie Geschlecht und Religionszugehörigkeit) schon a priori eine Tendenz festlegen würden. Selbst bei methodischer und/oder inhaltlicher Differenz zwischen Dissertant/Dissertantin und Gutachter war Bauer noch immer bereit, Vorzüge in anderen Bereichen anzuerkennen. So führte beispielsweise der nach Bauers methodischer Einschätzung abzulehnende marxistische Standpunkt einer Kandidatin zu einer weitestgehend negativen Kritik dieser Arbeit. Dennoch schätzte er „[g]eistige Durchdringung des Materials und der Probleme“,¹⁹⁰ was innerhalb der untersuchten Gutachten ein nur selten geäußertes Lob war.

¹⁸⁸ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Landau, Moses (13.06.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Landau, Moses, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Bauer, Anna (25.06.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Bauer, Anna, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Hammer, Karl (11.11.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hammer, Karl, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Steininger, Friederike (16.03.1934); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Steininger, Friederike und BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Stöger, Gertrud (14.05.1941); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Stöger, Gertrud.

¹⁸⁹ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Rubin, Immanuel (23.06.1931); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Rubin, Immanuel, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Löwy, Ladislaus (13.11.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Löwy, Ladislaus, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Olesker, Izrael (17.03.1934); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Olesker, Izrael, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Seelenfreund Hinde (16.11.1934); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seelenfreund, Hinde, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Minha, Carl (13.01.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Minha, Carl, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Fränkel, Arié (12.12.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Fränkel, Arié, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Gross, Berisch (08.06.1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Gross, Berisch, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Löw, Alfred (24.09.1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Löw, Alfred und BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Pacher, Alexander (08.05.1941); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Pacher, Alexander.

¹⁹⁰ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Seelenfreund Hinde (16.11.1934); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seelenfreund, Hinde

Auch könnte man bei dem in anderen Kontexten scharf artikulierten Antisemitismus¹⁹¹ Bauers vermuten, dass jüdische Studierende eine strengere Beurteilung erfahren hätten. Dies trifft insofern tatsächlich zu, als von den neun Arbeiten, bei denen im Gutachten eine Veröffentlichung explizit ausgeschlossen wird, acht jüdische Verfasser haben, wobei vier Mal Bauer selbst die Eignung für die Publikation bestritt und in den übrigen vier Fällen dies vom Zweitgutachter (in diesen vier Fällen stets A. Dopsch) nachgereicht wurde. Dies bedeutet aber keineswegs, dass in diesen Gutachten insgesamt ein negativer Eindruck beschrieben wurde; sie unterscheiden sich in der Balance von Lob und Kritik kaum von Gutachten zu vielen anderen Arbeiten. Aufgrund der nur relativ seltenen Anmerkungen zur Publikationstauglichkeit oder -untauglichkeit sind diese expliziten Bemerkungen, dass die Arbeiten nicht publikationswürdig seien, jedenfalls auffallend, vor allem eben die Tatsache, dass sich Bauer nur bei einer Arbeit eines nicht-jüdischen Verfassers veranlasst sah, ausdrücklich von einer Publikation abzuraten. Es soll aber nicht unerwähnt bleiben, dass die antisemitischen Haltungen Bauers bzw. Dopschs¹⁹², die sich in diesen Hinweisen ausgedrückt haben mögen, nicht in allen Fällen zu einem abschätzigen Urteil bezüglich der Publikationstauglichkeit von Arbeiten jüdischer Studierender führte. Bei einer Arbeit über die *Geschichte des Zionismus in Österreich-Ungarn*¹⁹³ ist genau das Gegenteil der Fall: Zwar gibt es auch hier einige Detailkritik, aber in Summe bezeugt Bauer dem Kandidaten, „einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Zionismus geschaffen“ zu haben, mit dem er „über den Rahmen einer Durchschnittsleistung hinaus“ ging, und er hielt es für „angezeigt, diese Arbeit gelegentlich zu veröffentlichen.“¹⁹⁴ Zweitgutachter war auch in diesem Fall Dopsch, der sich mit „Einverstanden“ Bauers Meinung über die Arbeit anschloss.

In Summe drückt Bauer in den Gutachten tatsächlich nur selten ein deutlich positives oder negatives Urteil aus. In den meisten Fällen beschreibt er einen tendenziell positiven Eindruck, den er durch Detailkritik ergänzt. Arbeiten, die er als überdurchschnittliche Leistungen lobte, haben sowohl jüdische wie nicht-jüdische Autoren.¹⁹⁵ Differenzen zeigen sich allenfalls in

¹⁹¹ Vgl. SCHEUTZ: Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern (2008): 275–276, HEISS: Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ im Nationalsozialismus: „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft“? (2010).

¹⁹² Bauer war der Meinung, Dopschs Antisemitismus, „der hinter allen möglichen Dingen (nicht nur in der Politik) jüdische Macht erblickt“, einen besseren, ja sogar „besten“ Antisemitismus entgegenhalten zu können, der im „innigen Zusammenhalt aller Nicht-Juden“ läge.

¹⁹³ LANDAU, Moses: Geschichte des Zionismus in Österreich-Ungarn. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1932)

¹⁹⁴ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Landau, Moses (13.06.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Landau, Moses

¹⁹⁵ So z. B. BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Hammer, Karl (11.11.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hammer, Karl, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Pankl, Therese (05.05.1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Pankl, Therese, BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Glejser

den Formulierungen des abschließenden Kommentars. Komplimente wie „entspricht [...] in hohem Grade“¹⁹⁶ oder „[ist] in jeder Hinsicht geeignet, die Kandidatin zu den Strengen Prüfungen [...] zuzulassen“¹⁹⁷ finden sich bei Arbeiten jüdischer Verfasser trotz überwiegend positiver Einschätzung keine.

Auch der rhetorische Gestus, mit dem die Arbeiten formuliert wurden, spielte für Bauer eine Rolle. Er beurteilte die Dissertationen als „Anfängerarbeiten“¹⁹⁸, deren Verfasser und Verfasserinnen ihre Erkenntnisse offensichtlich in einer entsprechend bescheidenen Haltung zu formulieren hatten. Verstöße gegen diese Rollenverteilung wurden jedenfalls registriert, beispielsweise in der Bemerkung, „daß hier ein Anfänger mit großer Geste seine Urteile fällt, ein Anfänger, der hiezu durch eigene auf quellenkundlicher Grundlage ruhende Leistungen die Berechtigung nicht erbracht hatte.“¹⁹⁹ Auch dem entsprechenden Bescheid der Gutachter zuvorzukommen und die Arbeit bereits publiziert vorzulegen, scheint als Übertretung sozialer Normen Kritik herausgefordert haben. Bauer jedenfalls reagierte darauf mit der Bemerkung, dass es „besser gewesen [wäre], mit der Drucklegung zuzuwarten.“²⁰⁰

Empört zeigte sich Bauer auch davon, dass ein jüdischer Dissertant dem Erzbischof von Lemberg unterstellte, „er habe eine ‚rüde antisemitische Philippika‘ vom Stapel gelassen“, was Bauer als „völlig unhistorische[s] Urteil“ bewertete.²⁰¹ Auch in weiteren Gutachten lässt sich in diesem Punkt eine Sonderstellung jüdischer Studierender beobachten. Die Formulierungen Bauers legen nahe, dass ein allzu selbstbewusstes Urteilen jüdischer Studierender gegenüber der christlichen Mehrheitsgesellschaft (wie es beispielsweise in obigem Zitat zum Ausdruck kommt) bzw. auch gegenüber der herkömmlichen historiographischen Darstellungen, die Juden und ihrem Anteil am historischen Geschehen kaum Beachtung schenkte, seinen Widerstand hervorrief. Bauer kritisierte an mehreren solchen Arbeiten beispielsweise die „Grenzen, die ihm seine national-religiöse Auffassung

(02.11.1933); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Glejser, Israel oder BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Minha, Carl (13.01.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Minha, Carl.

¹⁹⁶ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Hammer, Karl (11.11.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hammer, Karl

¹⁹⁷ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Steininger, Friederike (16.03.1934); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Steininger, Friederike

¹⁹⁸ Z. B. BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Stöger, Gertrud (14.05.1941); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Stöger, Gertrud.

¹⁹⁹ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Löw, Alfred (24.09.1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Löw, Alfred

²⁰⁰ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Witzmann, Erich (17.04.1940); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Witzmann, Erich

²⁰¹ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Weidenfeld, Josef (25.11.1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Weidenfeld, Josef

gesetzt haben“²⁰², oder die „aus der jüdischen Geschichtsliteratur mitgeschleppten Behauptungen“²⁰³ oder dass der Kandidat „nicht immer jenen historischen Takt zu bewahren vermocht[e], de[n] ein Geschichtswerk kennzeichnen soll.“²⁰⁴ Fügten sich die Ausführungen eines jüdischen Dissertanten hingegen in die bestehenden historiographischen Darstellungen ein, registrierte Bauer dies ebenfalls mit einer entsprechenden Bemerkung. So lobte er eine Arbeit über den Anteil der Juden an den Nationalitätenkämpfen in Böhmen im 19. Jahrhundert: „Im Gegensatz zu manchen anderen ähnlichen Arbeiten befließt sich der Verfasser eines ruhigen Tones und zeigt überall das Streben nach möglicher Unparteilichkeit.“²⁰⁵ Es scheint hier nicht in erster Linie das Judentum der jüdischen Studierenden an sich Anlass für kritische Anmerkungen Bauers gewesen zu sein, als viel mehr dessen mehr oder weniger deutlichen Niederschlag in den Ausführungen und den rhetorischen Gestus der Dissertationen. Das selbstbewusste Sichtbarmachen einer jüdischen Identität des forschenden Subjekts wurde offensichtlich von Bauer als Herausforderung seiner Weltordnung und der damit korrespondierenden geschichtswissenschaftlichen Umsetzung wahrgenommen, ebenso als Übertretung seiner gesellschaftlichen Normen gedeutet, die den Juden nur einen untergeordneten gesellschaftlichen Status zubilligten.

4. Konstruktion von Kollektividentitäten in den Dissertationen

Wie schon in der Einleitung dargestellt, gehe ich von impliziten Vorstellungen über die identitätsstiftenden Kriterien aus, welche den Konstruktionen von Kollektiven zugrundegelegt werden. Diese Vorstellungen über jene Kriterien, die im Inneren eines Kollektivs Zusammenhalt erzeugen, dieses somit erst zum Kollektiv formen, sind das eigentliche Ziel meiner Analysen. Ich gehe davon aus, dass sich diese Vorstellungen in entsprechenden sprachlichen Formulierungen niederschlagen, die ich in Verbindung mit dem thematischen Kontext der Arbeit untersuchen möchte. Die leitenden Fragestellungen dabei sind, ob, wann und wie völkisch-biologistische Vorstellungen insbesondere in ihrer Repräsentation mittels des Rassebegriffs in die geschichtswissenschaftlichen Darstellungen und Argumentationen der Studierenden zwischen 1930 und 1945 Eingang gefunden haben. Als hypothetische Annahme gehe ich davon aus, dass durch die zentrale Stellung, die der Rassebegriff in der

²⁰² BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Sznajdman, Johann (06.06.1934); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Sznajdman, Johann

²⁰³ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Weidenfeld, Josef (25.11.1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Weidenfeld, Josef

²⁰⁴ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Landau, Moses (13.06.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Landau, Moses

²⁰⁵ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Olesker, Izrael (17.03.1934); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Olesker, Izrael

NS-Ideologie hatte, die Zeit der NS-Machtübernahme in Österreich einen entsprechenden Wandel bewirkt haben könnte.

Um nun die Relevanz des Rassebegriffs bzw. entsprechender biologistisch-essentialistischer Vorstellungen erfassen zu können, werde ich die Aussagen in den Dissertationen anhand unterschiedlicher Kriterien prüfen, denen als identitätsstiftenden Faktoren Bedeutung beigemessen wurde. Ich konzentriere mich auf (1) religiös-konfessionelle, (2) sprachlich-kulturelle, (3) politisch-nationale und (4) biologistisch-essentialistische Bezüge, mittels derer Kollektive konstruiert werden. Im Rahmen der Analyse umgehe ich die übliche Bezeichnung völkisch-biologistisch, da sich darin die Grenzen zwischen Kultur, geopolitischem Raum und biologischer Determination zu sehr auflösen. Ich verwende die Bezeichnung biologistisch-essentialistisch, da sich dadurch der Fokus stärker auf die biologistischen Argumentationsmuster legen lässt. Unter Konstruktionen mittels religiös-konfessioneller Bezüge verstehe ich alle Kollektive, die als Glaubensgemeinschaft dargestellt werden. Die unter dem zweiten Punkt zusammengefassten Kriterien Sprache und Kultur subsumieren alle Elemente, die durch Sozialisierung in einem bestimmten kulturellen Kontext erworben werden, also neben der Sprache auch Traditionen, Kleidung, Haartracht, Verhaltensnormen etc. Politisch-nationale Bezüge sollen einerseits jene Kriterien erfassen, nach denen Mitglieder innerhalb eines geopolitischen Raums als Kollektiv verstanden werden, andererseits auch Kollektive beschreiben, die als Produkt eines gemeinsamen politisch-nationalen Willens verstanden werden. Unter biologistisch-essentialistischen Bezügen schließlich verstehe ich sämtliche Verweise auf eine angenommene biologische Determiniertheit von Kollektiven. Es sind angenommene biologische Unterschiede zwischen Kollektiven, die, wenn auch häufig völlig unklar artikuliert, das Wesen der NS-Rassevorstellungen ausmachten, indem sie die Vorstellung einer stabilen, „inneren“ Differenz zwischen verschiedenen Kollektiven anleiteten. Als typisch für solche Vorstellungen erscheint mir die Definition von Rasse nach Hans F. K. Günther: *„Eine Rasse stellt sich dar in einer Menschengruppe, welche sich durch die ihr eignende Vereinigung leiblicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen (in solcher Weise zusammengefaßten) Menschengruppe unterscheidet und immer wieder nur ihresgleichen zeugt.“*²⁰⁶

Es ist allerdings nicht Ziel dieser Analyse, die Arbeiten oder die Konstruktionen von Kollektividentitäten diesen vier Bezugsrahmen zuzuordnen, um auf diesem Weg Aussagen über die Autoren zu gewinnen. Die Analyse wird zeigen, dass mitunter auch innerhalb

²⁰⁶ GÜNTHER, Hans F. K.: *Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes* (München 1934): 11.

einzelner Dissertationen Kollektive mittels unterschiedlicher Bezugsrahmen konstruiert werden, sich also eine klare Abgrenzung in den meisten Fällen nicht feststellen lässt. Beobachten lässt sich hingegen, welche Bezugsrahmen in welchen Kontexten bevorzugt bemüht werden, bzw. auch, ob ein Zusammenhang zwischen Sprecher, Zeitpunkt des Sprechens und Konstruktionstypus besteht. Die Beziehung zwischen Sprecher und Konstruktionstypus versuche ich als Relation zwischen intrinsischer Identitätskonstruktion und dargestelltem Kollektiv zu erfassen. Das bedeutet, dass den Sprechern und ihren Selbstwahrnehmungen ebenfalls gewisse Aufmerksamkeit gewidmet werden muss.

A. Österreichisch oder Deutsch?

Verfasser und Objekte

Wie schon in einem vorhergehenden Abschnitt festgestellt, behandeln eine Mehrzahl der Arbeiten Zusammenhänge im geo-politischen Raum der Habsburgermonarchie, in dem vor allem deutschsprachige Gruppen Hegemoniepositionen besetzten. Deutschsprechende Österreicher sind, wie die Angaben bei Muttersprache und Volkszugehörigkeit der Inskriptionsscheine belegen, die quantitativ bestimmende Gruppe von VerfasserInnen in dieser Untersuchung, sie verkörpern die „Normstudierenden“, denengegenüber Abweichungen mitunter als „fremd(national)“ wahrgenommen wurden.

In der Kategorie Muttersprache überwiegt die Angabe „deutsch“ mit nur ganz wenigen Ausnahmen. Insofern können hier kaum Differenzierungen hinsichtlich der subjektiven Identitätswahrnehmung gemacht werden. Als aussagekräftiger erweisen sich die Angaben in der Kategorie Volkszugehörigkeit. Hier werden neben „deutsch“ auch „österreichisch“, „deutsch-österreichisch“ oder „deutsch-arisch“ genannt. Diese Variationsbreite verweist auf die Optionen in der Identitätsbeschreibung, die den sich in dieser Art deklarierenden Studierenden offenstanden. Inwiefern die Entscheidung für einen dieser Begriffe Ergebnis einer selbstbewussten Reflexion war, lässt sich in den meisten Fällen nicht feststellen. Sie verweisen trotzdem auf unterschiedliche Vorstellungen über die Beschaffenheit des Kollektivs, dem sich die Studierenden zugehörig fühlten. Zumindest gelegentlich finden sich noch Spuren einer bewussten Entscheidung. Auf manchen Inskriptionsscheinen wurde die ursprüngliche Angabe „österreichisch“ durchgestrichen und durch „deutsch“ ersetzt. Diese Korrektur muss nicht notwendigerweise durch die betreffenden Studierenden vorgenommen worden sein, ist aber jedenfalls Ausdruck einer als korrekturbedürftig verstandenen Identitätsbestimmung. Noch deutlicher (und eindeutig vom Studenten – hier Johann Reisner –

selbst stammend) ist folgender Eintrag in der Rubrik „Volkszugehörigkeit“: „*deutsche? Österr!*“ Eine deutsche Volkszugehörigkeit wird hier als fraglich, die österreichisch als korrekte Identifizierung markiert.

In historiographischen Darstellungen spielte die Unterscheidung von „deutsch“ und „österreichisch“ in Auseinandersetzungen mit klein- bzw. großdeutschen Überlegungen oft eine Rolle. Deutlich öfter wurde in den untersuchten Dissertationen die Perspektive der großdeutschen Lösung verfolgt. Typisch dafür ist die Vorstellung eines deutschen Raums, aus dem Österreich durch die politische Trennung des habsburgischen vom preußischen Reich entlang der „kleindeutschen“ Grenzen ausgeschlossen worden war. Aus dieser Perspektive wird beispielsweise von einer „*immer stärkere[n] Entfremdung Oesterreichs, [vom] Herauswachsen aus den natürlichen Sprach- und Siedlungsgrenzen*“²⁰⁷ gesprochen.

Demgegenüber steht die Konstruktion von Österreich-Ungarn als *Pufferstaat*, dessen historische Funktion der Schutz Europas vor Einflüssen aus dem Osten gewesen wäre. Die Grenzregionen des Habsburgerreichs haben nach diesen Darstellungen „*durch eineinhalb Jahrhunderte den Ansturm der Osmanen gegen den Westen aufzuhalten vermocht[e] und so dem Westen Zeit [...] [gegeben], seine nationale, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung zu fördern.*“²⁰⁸ Und über die „*Deutschen Österreichs*“ meinte ein anderer Verfasser: „*In hohem Masse können sie diesen Staat und dessen unvergängliche Bedeutung nicht nur für die vielen Völker, die er schützend umfassen hat, sondern darüber hinaus für die Kultur Europas als ihr Werk betrachten.*“²⁰⁹ Es geht in diesen beiden Beispielen allerdings weniger um die Konstruktion von Kollektividentitäten, sondern um politische Gebilde und deren Beziehung zueinander; es soll vor allem gezeigt werden, wie diese Konstruktionen, die auch für die intrinsische Identitätswahrnehmung der Dissertierenden relevant waren, in ihren Arbeiten umgesetzt wurden.

Aufgrund des bevorzugten geopolitischen Untersuchungsraumes „Österreich“ bilden Konstruktionen von „österreichisch“ bzw. „deutsch“ auch einen wesentlichen Teil der in den Dissertationen dargestellten Kollektive. In den folgenden Abschnitten versuche ich der Frage von „deutscher“ und „österreichischer“ Identität, aber auch von anderen Identitäten im Rahmen der Konstruktion von Kollektividentitäten zu verfolgen.

²⁰⁷ MINHA, Carl: Die deutsche Politik Kaiser Josesph I. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1934): 182.

²⁰⁸ GAPP, Franz: Die deutsche Siedlung im Gebiet der sieben niederungarischen Bergstädte unter Maria Theresia. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1939): 2.

²⁰⁹ USZNULA, Ludwig: Die Slawenfrage von 1848. Das Problem dargestellt aus der Wiener Presse des Jahres 1848. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1937): 2.

Nach dem Muster der oben skizzierten vier Bezugsrahmen werden im Folgenden die Konstruktionen österreichischer bzw. deutscher Identität nach Bezügen zu Religion, Sprache/Kultur, Nationsvorstellungen und Rasse untersucht. Die wenigen Beispiele zur Konstruktion anderer Identitäten werde ich an entsprechenden Stellen einfügen.

(1) Bei den Konstruktionen einer deutschen bzw. österreichischen Kollektividentität werden relativ wenige Bezüge zu Religion und Konfession hergestellt. Nur sehr selten finden sich in Arbeiten Umschreibungen wie „*katholische Deutsche*“. In einer Arbeit wurden mit diesem Ausdruck „*zuverlässige Deutsche*“²¹⁰, d. h. Habsburger-treue, beschrieben, welche bei der Besiedelung des Temesvarer Banats den Machtbereich der habsburgischen Herrscher stabilisieren sollten. Der Zusammenhang, der hier zwischen katholischer Konfession und politischer Zuverlässigkeit hergestellt wird, impliziert eine Differenzierung von einem anderen Kollektiv von „*Deutschen*“, d. h. von Deutsch-sprechenden anderer Konfession.²¹¹

In einem ähnlichen Zusammenhang wird in einer anderen Arbeit von der „*einheitliche[n] Kulturdecke katholischen Barocks*“ gesprochen, die sich unter den „*wieder verstärkenden deutschen Einflüsse[n]*“ im Zuge der Gegenreformation über die *Sudetenländer* ausbreitete.²¹²

Auch im Kontext dieser Arbeit ist die Rede von politischen Maßnahmen der Habsburger, die „*an die Stelle der einheimischen protestantischen Geschlechter*“ „*landfremde[n] Adel*“ beriefen.²¹³ Wie in der zuvor zitierten Arbeit wird ein enger Zusammenhang zwischen „*Deutsch-Sein*“, katholischer Konfession und habsburgischer Politik konstruiert. Die Argumentation des Verfassers zielt hier aber weniger auf konfessionelle Differenzierung von „*Deutschen*“ ab, sondern vielmehr auf die kulturelle und sprachliche „*Germanisierung*“ Böhmens, die er als Konsequenz dieser Verbindungen beschreibt: „*Kulturell waren die Sudetenländer nun ein Teil Süddeutschlands geworden*“²¹⁴; der „*einheitliche[n] böhmische[n] Kulturkreis*“ sei nun dadurch gekennzeichnet, dass „*dessen Sprache deutsch, dessen*

²¹⁰ FINCI, David: Das Temesvarer Banat und die Serbenfrage unter Karl VI. 1716–1739. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1934): 10.

²¹¹ Ich verwende in weiterer Folge die Bezeichnung „*Deutsche*“ für Deutschsprechende. Dies erschwert eine Unterscheidung von Kollektiven mit Zugehörigkeit zum geopolitischen Raum Österreich bzw. Deutschland, entspricht aber weitestgehend den Begrifflichkeiten der Quellsprache. Nur gelegentlich unterscheide ich explizit zwischen „*Deutschen*“ und „*Österreichern*“, wodurch die Kollektive der jeweiligen geopolitischen Räume bezeichnet werden. Die in dieser Arbeit zentral problematisierte Zuordnung von Individuen zu solchen Kollektivkonstruktionen muss ich aus solchen Zuschreibungen ausblenden, da sich Formulierungen, die diese Problematik reflektieren, mitunter nur in komplexen Satzgebilden realisieren lassen, das Lesen jedenfalls bedeutend erschweren. Wo dies notwendig ist, werde ich präzisieren.

²¹² KAUDELKA, Hugo: Die tschechische Frage in der Habsburgermonarchie von der Oktoberrevolution bis zum Staatsstreich von Kremsier. Dargestellt im Lichte der zeitgenössischen Wiener Presse unter Berücksichtigung des Verfassungsproblems. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941): 4.

²¹³ ebenda

²¹⁴ ebenda

*kultureller Firnis vorwiegend romanischen Ursprungs war.*²¹⁵ Der Argumentationszusammenhang verweist hier stärker auf Bezugsrahmen zu Sprache und Kultur, berücksichtigt die katholische Konfession nur als zusätzliches Element.

Mit deutlichen politischen Untertönen wurden in zwei weiteren Arbeiten Binnendifferenzierungen der Deutschen entlang religiös-konfessioneller Grenzen vorgenommen. Als quasi „historischer Irrtum“ wurde in einer dieser Arbeiten die *„katholisch-österreichische Reichsidee“* beschrieben, die nach Ansicht des Verfassers *„betont in einen Gegensatz [...] zu dem preussisch-protestantischen Reich“* gestellt worden war und *„unter den verschiedensten historisch verbrämten Mäntelchen versteckt, bis in die allerjüngste Geschichte, immer wieder einen Einbruch in germanisch-deutsches Reichsdenken versuchte.“*²¹⁶ Mit deutlichem Verweis auf den politischen Konflikt zwischen der austrofaschistischen Führung des Christlichen Ständestaats und der in die Illegalität gedrängten NSDAP, der der Autor dieser Arbeit spätestens ab 1931 angehörte,²¹⁷ stellte er das *„germanisch-deutsche Reichsdenken“* als jene Idee dar, die befreit von konfessionellen Konflikten als teleologischer Fokus historischer Kräfte erscheint, gegen die die *„katholisch-österreichische Reichsidee“* gleichsam als Störung einer natürlichen Ordnung einbricht.

Eben diesen politischen Konflikt zwischen nationalsozialistischen und katholisch-ständestaatlichen Gruppierungen beschreibt auch ein weiterer Autor im Zusammenhang seiner Auseinandersetzung mit Studentenverbindungen. Er meinte im Laufe des *„geistige[n] Wiedererstarken der katholischen Führerschicht“* deren *„wahre[n], deutschfeindliche[n] Tendenzen“*²¹⁸ zu erkennen. Auch hier wird die politische Opposition gegen die nationalsozialistische Bewegung in Österreich als Antagonismus gegen eine „deutsche“ Identität gedeutet. Auch der Autor dieser Arbeit war ab 1933 Mitglied der NSDAP.²¹⁹ Der Bezug zur Konfession charakterisiert in beiden Fällen eine politische Führungsschicht mit jeweils starker Orientierung an der katholischen Kirche. Christlich-soziale Politik wird aus dieser Perspektive zur Umsetzung einer von Rom aus gesteuerten *„Weltmachtpolitik“*, die

²¹⁵ ebenda: 6.

²¹⁶ ROTTER, Kurt: Engelbert Pernerstorfer und die Geschichte der „Deutschen Worte“. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1943): 11–12.

²¹⁷ Vgl. ROTTER, Kurt: Rigorosenakt CV (25.11.1943); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Rottter, Kurt

²¹⁸ WITZMANN, Erich: Der Anteil der Wiener waffenstudentischen Verbindungen an der völkischen und politischen Entwicklung 1918–1938. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1940): 11.

²¹⁹ Vgl. WITZMANN, Erich: Rigorosenakt CV (1940); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Witzmann, Erich

sich gegen das „*deutsche Volk*“ auswirken würde, wie ein dritter Autor, ebenfalls Mitglied der NSDAP,²²⁰ argumentierte.²²¹

Diese Zitate zeigen, dass Religion und Konfession als Teil einer Kollektividentität nur im Kontext von politischen oder kulturellen Aspekten berücksichtigt wurde. Keine Argumentation in den untersuchten Dissertationen beruft sich auf Religion und Konfession als allein bestimmende Faktoren.

(2) Wie schon anhand von Formulierungen einer oben zitierten Arbeit angedeutet, spielten sprachlich-kulturelle Bezüge eine wesentliche Rolle in vielen Konstruktionen deutscher (oder anderer sprachlich-nationaler) Identität. Die gemeinsame deutsche Sprache von Bewohnern der habsburgischen Länder und außerhalb gelegenen deutschsprachigen Gebieten Europas nötigte die Verfasser einiger Dissertationen mitunter zu einer Differenzierung. So formuliert ein Autor an einer Stelle: „*Mit der Okkupation Bosniens und der Hercegovina durch die k. und k. österreichisch-ungarische Monarchie im Jahre 1878 nimmt das Deutschtum in Bosnien einen großen Aufschwung, da nun die deutsche Einwanderung mit großen Schritten vor sich geht*“;²²² derselbe Autor musste aber an anderer Stelle klären, dass „*die Deutschen in Bosnien [...] hauptsächlich aus Österreichern bestanden*.“²²³ Die in dieser Formulierung versuchte Bestimmung der Identität „Österreicher“ als Teil des „Deutschtums“ bei gleichzeitiger Differenzierbarkeit von den „Deutschen“ macht die Verschränkung von Sprache, Kultur und geopolitischem Raum bei der Konstruktion von Kollektividentitäten deutlich.

Abgesehen von solchen gelegentlichen, tatsächlich eher seltenen Differenzierungen von „Deutschen“ und „Österreichern“, bei denen das Problem der Gemeinsamkeit der Sprache überwunden werden musste, spielten Sprache und Kultur vor allem in der Abgrenzung zu anderssprachlichen Kollektiven eine Rolle. Die bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Sprache wird häufig als Basis der Ausprägung nationaler Identität verstanden. Nach Ansicht eines Autors musste den „Deutschen“ zur Zeit Joseph I. erst „*Wert und Schönheit ihrer Muttersprache*“ im Gegensatz zum „*Schwulst*“ des Französischen „*vor Augen*“ gehalten werden, um zu einer „*deutschen*“ Nationalidentität finden zu können.²²⁴ Ebenso beschreibt jener Autor die Entstehung nationaler Bewegungen in Böhmen als Ergebnis für das Erwachen

²²⁰ Vgl. HIERAK, Alois: Rigorosenakt CV (28.03.1940); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hierak, Alois

²²¹ HIERAK, Alois: Georg Ritter von Schönerer im Kampfe mit der christlich-sozialen Partei. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1940): 3.

²²² LEVY, Moric J.: Das Deutschtum Bosniens im 19. Jahrhundert. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936): 4.

²²³ ebenda: 48; vgl. auch 43.

²²⁴ MINHA: Die deutsche Politik Kaiser Josesph I. (1934): 172; vgl. dort auch Fußnote 1.

des „Sinn[s] für Sprache“: „Sie wird als nationales Merkmal empfunden. Hier liegen die ersten Wurzeln sowohl der deutschen wie der tschechischen Wiedergeburt.“²²⁵

Auf deutsche Sprache und Kultur als konstituierende Elemente einer deutschen Identität wird auch in einem anderen historischen Kontext verwiesen. In einem kurzen Abschnitt einer Arbeit wurde die Situation der deutschen Auswanderer in Amerika thematisiert. „[I]nmitten der englisch-amerikanischen Völkermassen“ sah der Verfasser „[d]as Deutschtum der Vereinigten Staaten [...] damals schon in schwerem Kampfe um seine Erhaltung. Millionen kämpften um den Fortbestand der deutschen Sprache, deutschen Sitte und deutschen Wesens.“²²⁶ Die Frage, warum denn jene deutschen Auswanderer um den unbedingten Erhalt von Sprache, Sitte und Wesen des von ihnen verlassenen sozio-kulturellen Umfeldes kämpfen sollten/wollten, wird hier nicht gestellt. In Anlehnung an den nach Amerika emigrierten Hans Kudlich meinte der Verfasser, dass dieses Aufgehen im „Amerikanertum“ „immerhin ertragbar [wäre], da sie [= die „Deutschen“] dort in einem gleichwertigen Kulturvolk [...] aufgingen. Er [= Kudlich] fand diesen Assimilationsvorgang in Österreich aber unerträglich, da er mit ansehen mußte, wie deutsche Sprachinseln verloren gingen und Deutsche in auf niederer Kulturstufe stehenden Völkern verschwanden.“²²⁷ Es sind die Hierarchisierung der Völker und das „Verschwinden“ der als „Deutsche“ identifizierbaren Kollektive, die der Autor auf den Spuren Kudlichs ins Zentrum seiner Argumentation stellt. Sprache wird in diesem Kampf ums Überleben neben Kultur (gebildet aus Traditionen, Wert- und Weltvorstellungen) dabei als ein Kernelement wahrgenommen.

Die Hierarchisierung von Völkern in kultureller Hinsicht, insbesondere der nicht-deutschsprachigen in den Gebieten des Habsburgerreiches, ist in den Dissertationen ein häufiges Motiv. Der vor allem von Ungarn und Tschechen geführte politische Kampf um Gleichberechtigung, der in der österreichischen Historiographie für weite Teile des „langen“ 19. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle spielte, wurde aus dieser Perspektive gelegentlich als Ringen um kulturellen Aufstieg beschrieben: „Es ist eine Besinnung auf das eigene Volkstum, ein Ausgraben und ein [sic] Verlebendigung eigener durch die Ungunst der Zeit versunkener und vergessener Kulturgüter und vollste Aneignung des Geistes der Zeit, um den Vorsprung der anderen Nationen einzuholen, ihnen gleichwertig an geistigem Gewicht zu werden und im Sinne der eigenständigen Kultur eine besondere Aufgabe unter den Völkern zu übernehmen, zum Subjekt nationalen und europäischen Lebens zu werden. Gleichrangigkeit mit den

²²⁵ USZNULA: Die Slawenfrage von 1848 (1937): 6.

²²⁶ SEIFERT: Hans Kudlich, der „Bauernbefreier“ (1939): 85.

²²⁷ ebenda: 103; vgl. zu Kudlichs Position auch ebenda: 97.

*übrigen Kulturnationen ist das Ziel der slawischen Wiedergeburt. Denn aus dieser Gleichrangigkeit kann der Anspruch auf Selbständigkeit abgeleitet werden.*²²⁸

Diese Annahme von kulturellen Entwicklungsstufen bildete für einen Dissertanten auch die Schlüsselmotivation, seine Aufmerksamkeit auf die Jugend und die politische Tätigkeit von Unterstaatssekretär Josef Alexander Helfert zu richten. Wie er in seiner Arbeit schrieb, „galt [es] vor allem sich mit der [...] Tatsache auseinanderzusetzen, wie ein Angehöriger einer kulturell bedeutend höher stehenden Volksgemeinschaft in den Bann einer anderen mit tieferem Kulturniveau gezogen werden konnte.“²²⁹ Er beschrieb Helfert am Beginn seiner Arbeit „als Sohn deutscher Eltern“, der „einen rein deutschen Bildungsgang“²³⁰ durchlaufen hatte. In der Folge hatte der Autor merkliche Schwierigkeiten, die politische Positionierung Helferts auf Seiten der nationaltschechischen Bewegung mit dessen „deutscher Abstammung“ und Erziehung in Einklang zu bringen. Dies führte ihn schließlich zur Frage: „Waren die durch gemeinsame Sprache und Kultur hervorgebrachten Bande stärker oder überwogen die Bindungen, die ihn an die Heimat in ihrer bisherigen Form der Kongruenz von Raum und Staat, statt Volk und Staat, knüpften?“²³¹ Diese mit der Kongruenz von Raum und Staat angesprochene Identifizierung mit einem politischen Gebilde kann als typisch für die auf Nationalstaaten fokussierte Geschichtsschreibung in der Tradition des Historismus angesehen werden. Die Frage des Autors macht allerdings deutlich, wie stark Konstruktionen von Kollektividentitäten entlang solcher geopolitisch argumentierter Grenzen an Überzeugungskraft verloren hatten. Die Darstellungen seiner Arbeit verweisen stärker auf Konstruktionen von Kollektividentitäten entlang von biologistischen Grenzen. Es wird weiter unten nochmals auf sie einzugehen sein.

(3) Die Konstruktion von Kollektividentitäten unter Berufung auf gemeinsame politische Interessen im Sinne eines kollektiven Strebens nach einem einheitlichen, politisch zu realisierenden Ziels findet nur selten klare Sprachformen. Sehr viel häufiger werden in den Darstellungen der untersuchten Arbeiten Kollektive durch *Nationalgefühle* oder *Nationalbewusstsein* konstruiert. Wie durch diese beiden Elemente Kollektive, „Nationen“ gebildet werden, problematisiert eine Dissertantin, die zum einen meinte, dass das „*nationale Gefühl* [...] ein Gefühl der Zusammengehörigkeit durch Abstammung und historisches

²²⁸ USZNULA: Die Slawenfrage von 1848 (1937): 46–47.

²²⁹ HLAWACEK, Josef: Josef Alexander Helfert. Seine Jugend und seine politische Tätigkeit bis zu seiner Ernennung zum Unterstaatssekretär mit besonderer Berücksichtigung des deutsch-tschechischen Problems. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936): 3.

²³⁰ ebenda: 1.

²³¹ ebenda: 84.

*Schicksal*²³² sei, und außerdem „das Bewußtsein einer gemeinsamen historischen Sendung. Erst wenn ein Volk aus seiner Geschichte und seinem Volkscharakter heraus sich selbst eine bestimmte Funktion im Völkerleben zuschreibt, die kein anderes Volk neben ihm erfüllen kann, die ihm allein von der göttlichen Vorsehung übertragen ist, erst dann ist es eine Nation im höchsten modernen Sinn.“²³³ Aus Sicht der Individuen wurde eine solche Kollektivbildung zur Nation über Begriffe eines emphatischen Fühlens beschrieben: „Man fühlt sich als Glied eines lebendigen Ganzen, dessen Erhaltung, Pflege und Verbreitung Glück, Stolz und Pflicht ist.“²³⁴ So werden „in schier unglaublicher Wirkungsweise aus rein passiven Volkstümern politische Nationen geformt“.²³⁵

Nur sehr selten werden die Unklarheit von Begriffen wie „Nation“ und die damit verbundenen Probleme durch ihre Verwendung in den Arbeiten angesprochen. Eine Dissertantin, der auch Bauer in seinem Gutachten bescheinigte, „den weitschichtigen Stoff und die oft schwierigen Fragen mit Umsicht und guter Einsicht“²³⁶ behandelt zu haben, setzte sich mit diesen Problemen auseinander. Sie stellte fest, dass diese „sehr umstrittene Begriffe mit oft kaum sichtbaren Grenzen und Übergängen [sind]. Nur selten kommen zwei Forscher zu den ganz gleichen Resultaten, was uns auch kaum wundert, denn die Ausgangs- und Gesichtspunkte, aus denen heraus Definitionen konstruiert werden, sind nur selten die gleichen.“²³⁷ Als Bestandteile des Nationsbegriffs werden in der von ihr untersuchten Literatur „eine bunte Reihe von Merkmalen angeführt [...], allein oder im Zusammenhang mit einander: der Staat, die Sprache, die Rasse, Religion, Klima, geographische Verhältnisse, gemeinsame Überlieferung und Kultur, endlich das Bewußtsein völkischer Zusammengehörigkeit.“²³⁸ Unabhängig von diesen unterschiedlichen Kriterien, die hier als Elemente von Nationen aufgezählt wurden, ist es vor allem auch die Wahrnehmung der eigenen Zugehörigkeit zum Kollektiv, die das Kollektiv erst erzeugt, bzw. die erst die Verwendung des Nationsbegriff (oder eines ähnlichen) nahelegt. Um die Einwanderung der Serben ins Banat zu beschreiben, schien einem Verfasser der Nationsbegriff daher ungeeignet zu sein. „Sie kamen nicht als Nation, sondern als Kolonisten ohne Ansprüche auf kirchliche oder weltliche Rechte.“²³⁹

²³² SILBERBAUER, Henriette: Menschheits- und Volkstumsgedanke in der Geschichtsschreibung der deutschen Aufklärung. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1937): 5–6.

²³³ ebenda: 79–80.

²³⁴ USZNULA: Die Slawenfrage von 1848 (1937): 11.

²³⁵ ebenda: 5.

²³⁶ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Silberbauer, Henriette (25.05.1937); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Silberbauer, Henriette

²³⁷ SILBERBAUER: Menschheits- und Volkstumsgedanke in der Geschichtsschreibung der deutschen Aufklärung (1937): 67.

²³⁸ ebenda: 67–68.

²³⁹ FINCI: Das Temesvarer Banat und die Serbenfrage unter Karl VI. 1716–1739 (1934): 78.

Trotz gemeinsamer Herkunft und Sprache werden hier keinerlei herkömmliche Kollektivbegriffe verwendet, stattdessen die Funktionsbeschreibung „Kolonisten“.

Wie schon an unterschiedlichen Beispielen der Differenzierung von „österreichisch“ und „deutsch“ entlang religiös-konfessioneller und kultureller Grenzen gezeigt, wurde auch auf der Ebene politisch-nationaler Identitätsbildung die österreichisch-deutsche Binnendifferenzierung als Störung einer natürlichen Ordnung verstanden. Ein Dissertant schließt sich Heinrich Friedjung an, der schon Ende des 19. Jahrhunderts meinte: „*‘Das deutsche Volk aber litt an einem Ueberschuss an Kraft. Zwei Grossmächte waren aus seinem Schoß erwachsen. Sie waren beide der Stolz der Nation, aber ihr Partikularismus war das Hemmnis einer alle Stämme umschliessenden Einigung’*.“²⁴⁰ In dieser Darstellung entfaltet die alle Stämme umschließende Nation Bedeutung als natürliche Ordnung, die von der politischen Trennung der beiden Reiche gehemmt wird. Die Nation wird in diesem Beispiel auch nicht mit einem politischen Raum „Nationalstaat“ in Verbindung gebracht, sondern mit einer über- bzw. außerpolitischen Einheit, dem Volk.

Aus der Perspektive einer solchen Ordnung ließ sich jedenfalls in den Dissertationen die Differenzierung zwischen „Deutschen“ und „Österreichern“ endgültig für gegenstandslos erklären. So formulierte ein Autor „*Das Märchen vom ‚österreichischen Menschen‘ und von der ‚Sendung des selbständigen unabhängigen Österreich‘, das zu Schönerers Zeit die Köpfe mancher Deutscher wirr machen konnte, verfing 1933 nicht mehr. Schönerer hatte hier Großes geleistet; er hatte die ‚österreichische Nation‘ durch seine Aufklärung verhindert*.“²⁴¹

In dieser Arbeit drückte sich die NS-typische Auflösung einer spezifischen österreichischen Identität aus. Deren Autor war bereits ab 1937 „*mit der weltanschaulichen Schulung des S. A. Sturmes 5/84 betraut*“ und hatte nach 1938 „*die Propagandaleitung und die Ortsführung der D.A.F. [= Deutsche Arbeitsfront] inne*.“²⁴²

Eine Arbeit, in der Kollektive in erster Linie als politische Konstrukte Bedeutung entfalten, ist jene über *Die Außenpolitik Österreich-Ungarns von 1871-1879 im Spiegel der Wiener Presse*. In ihren Darstellungen treffen beispielsweise *Österreich*, *Preußen* und *Russland* aufeinander, deren Handlungen fast ausschließlich aus politischen Motiven erklärt werden.²⁴³ Eine wie auch immer gestaltete „innere“ Verwandtschaft zwischen Deutschen und Deutsch-Österreichern²⁴⁴ oder eine Fremdheit zwischen Deutschen und Slawen wird niemals

²⁴⁰ GOLDSCHLAG: Die Wiener führende Presse und der Deutsch-Französische Krieg (1930): 4.

²⁴¹ HIERAK: Georg Ritter von Schönerer im Kampfe mit der christlich-sozialen Partei (1940): Vorwort.

²⁴² HIERAK, Alois: Rigorosenakt CV (28.03.1940); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hierak, Alois

²⁴³ REISNER, Johann: Die Aussenpolitik Oesterreich-Ungarns von 1871-1879 im Spiegel der Wiener Presse. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1940): 9–11; 19.

²⁴⁴ Vgl. dazu auch Reisners Inskriptionsblatt, wo er als Volkszugehörigkeit „*deutsche? Österr!?*“ angibt.

unterstellt und würde in der Metaerzählung von politischen Mächten und gestaltenden Individuen tatsächlich auch kaum Anknüpfungspunkte finden. Umso überraschender sind zwei Formulierungen dieser Arbeit, in denen zum einen Graf Andrassy eine „angeborene[n] national-ungarische[n] Einstellung“²⁴⁵ zugeschrieben, zum anderen Russen und Serben zu „Stammesgenossen“²⁴⁶ erklärt werden. Es handelt sich in diesen Fällen aber nur um ein punktuelles Auftreten solcher völkisch-biologistischen Bezüge, die in den Argumentationen nicht bedeutungstragend sind.

(4) Biologistisch-essentialistischen Bezüge bilden, wenn man sie nicht rein auf die Wortgestalt „Rasse“ reduziert, tatsächlich eine sehr häufige Basis der Konstruktion von Kollektividentitäten. Auf einer allerdings rein metaphorischen Ebene werden vor allem „Deutsche“ und „Österreicher“ besonders häufig über rhetorische Anspielungen auf Vererbungs- und Familienbeziehungen in ein biologisches Verhältnis zueinandergestellt, um ihre innere Verwandtschaft auszudrücken. Eine besonders bildliche Sprache zeigt die eben zitierte Formulierung der „zwei Großmächte“, die dem „Schoss“ des deutschen Volkes „erwachsen“ mit ihren Anklängen an einen Geburtsvorgang. Die gemeinsame Mutter wird als „deutsches Mutterland“ auch in einigen anderen Arbeiten angesprochen²⁴⁷ – implizit auch in der Bezeichnung der kriegerischen Auseinandersetzung 1866 zwischen dem Königreich Preußen und dem Kaisertum Österreich als „Bruderkrieg“²⁴⁸ oder auch in der Redeweise von „Brüder[n] jenseits der Grenzen, die die Herzen der Deutschen in Oesterreich [...] mit Sympathie erfüllte[n]“.²⁴⁹

Wie schon am Beispiel der Bezüge zu Sprache und Kultur dargestellt, ist es stets das Deutsche Reich, das diskursiv als „wahrer“ geopolitischer Raum der „Deutschen“ konstruiert wird, dem sich Deutsch-Österreich eingliedern müsste, um in die natürliche oder naturgegebene Ordnung zurückzukehren. Es überrascht demnach kaum, dass in den Arbeiten ab 1938 immer wieder Hitler oder die nationalsozialistische Bewegung als *Einiger* aller Deutschen gefeiert wird. „Denn Österreich ist durch die geniale Tat unseres Führers Adolf Hitler wieder die deutsche Grenzmark im Osten geworden“²⁵⁰, wofür man den „Einiger

²⁴⁵ ebenda: 13.

²⁴⁶ ebenda: 69.

²⁴⁷ So beispielsweise in BREDL, Leo: *Schönerer und die Tschechen*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1940), EHRENREICH, Wilhelm: *Ignaz Figuly. (Ein Kämpfer für Recht und Freiheit)*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941), GAPP: *Die deutsche Siedlung im Gebiet der sieben niederungarischen Bergstädte unter Maria Theresia* (1939) oder WITZMANN: *Der Anteil der Wiener waffenstudentischen Verbindungen an der völkischen und politischen Entwicklung 1918-1938* (1940).

²⁴⁸ HIERAK: *Georg Ritter von Schönerer im Kampfe mit der christlich-sozialen Partei* (1940): 22.

²⁴⁹ ROTTER: *Engelbert Pernerstorfer und die Geschichte der „Deutschen Worte“* (1943): 7–8.

²⁵⁰ WEDRA: *Die Kämpfe des des k. und k. Inf. Rgt. 99 während der ersten drei Monate des Weltkrieges* (1940): 2–3.

*Deutschlands fest mit abgöttischer Verehrung [betrachtete], und [...] gewillt [war], alle dem vorgesteckten Ziele feindlichen Kräfte mit allen Mitteln zu bekämpfen.*²⁵¹

Die Annahme von biologisch determinierten Kollektiven geriet in Widerspruch zur Sprache als einem konstitutiven Element vieler anderer Konstruktionen von Kollektividentitäten. Durch Spracherwerb oder Zweisprachigkeit war ein „Überschreiten“ der Grenzen zwischen anderssprachlichen Kollektiven prinzipiell möglich, was allerdings der Grundannahme aller essentialistischen Konstruktionen widerspricht.²⁵² Im Zusammenhang mit dem Kontakt von „Tschechen“ und „Deutschen“ in Böhmen sah sich ein Dissertant veranlasst, sich mit diesem Widerspruch auseinanderzusetzen. In seiner Darstellung wurden deutschsprechende Tschechen zu *„Amphibiennaturen mit gleichsam zwei Muttersprachen“*²⁵³ erklärt, von deren *„oberflächliche[n] germanische[n] Tünche“* sich die Deutschen *„allzu leicht täuschen [ließen]. In dem ‚Dickicht des Landespatritismus, des Österreichertums und der josefinischen Aufklärung‘ verrannt erkannten sie nicht, daß die Umgangssprache allein noch kein Kriterium der Nation bildet.“*²⁵⁴ Trotzdem sich jene Tschechen *„der deutschen Sprache genau so gut bediente[n] wie alle anderen, [gehörten sie] innerlich einem fremden Volkstum [an]“*.²⁵⁵ Diese Passagen zeigen deutlich die typischen Elemente essentialistischer Kollektivkonstruktionen: Zugehörigkeit zu einem Kollektiv wird über Kriterien bestimmt, die außerhalb des Einflussbereichs der Individuen liegen. So wurde auch in dieser Arbeit variablen Kriterien (hier Sprache) jedwedes identitätsstiftende Potential abgesprochen. Sie erscheinen nur mehr als oberflächliches Element, das von Individuen des nicht-deutschen Kollektivs als Medium der Tarnung benutzt wird.

Die bisher in diesem Abschnitt verwendeten Beispiele zeigen, dass Kollektive in den Dissertationen durchaus entlang biologistisch-essentialistischer Grenzen konstruiert wurden, auch wenn diese Konzeptionen kollektiver Identitäten dabei keineswegs auf den Begriff „Rasse“ rekurrierten. Mit Begriffen wie Volk, Volkstum, Nation und anderen in historiographischen Darstellungen gebräuchlichen, standen bereits Kategorien zur Verfügung, die nun mit anderen Vorstellungen über die Beschaffenheit des so bezeichneten Kollektivs verbunden wurden. Durch die unklare Bestimmung dieser Begriffe konnten sie relativ

²⁵¹ LOHBERGER, Stephanía Emilia: Schönerers parlamentarische Tätigkeit in den Jahren 1873 bis 1885 im Spiegel der Zeitung: „Das Vaterland“. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1944): I–II. ; vgl. außerdem HIERAK: Georg Ritter von Schönerer im Kampfe mit der christlich-sozialen Partei (1940): 167, WITZMANN: Der Anteil der Wiener waffenstudentischen Verbindungen an der völkischen und politischen Entwicklung 1918–1938 (1940): 11–12. oder SEIFERT: Hans Kudlich, der „Bauernbefreier“ (1939): II und 106.

²⁵² Vgl. die im Abschnitt zum Sprechen über Rasse angestellten Reflektionen.

²⁵³ HLAWACEK: Josef Alexander Helfert (1936): 13.

²⁵⁴ ebenda: 15.

²⁵⁵ ebenda: 20.

problemlos mit neuen Inhalten gefüllt werden. Reibungen ergaben sich, wie dargestellt, nur am Element der Sprache, das sich nicht gut in die essentialistischen Vorstellungen integrieren ließ.

Wenn auch tatsächlich wenig und nur unspezifisch Gebrauch vom Begriff „Rasse“ gemacht wurde, hat es doch den Anschein, dass die Verwendung nicht ganz beliebig war. Nicht jedes Kollektiv wurde gleichermaßen als Rasse wahrgenommen. Die häufig metaphorisch angedeutete verwandtschaftliche Beziehung von Deutschen und Österreichern wurde kaum jemals mittels Rassevokabeln ausgedrückt; auch die gelegentlich angenommene Fremdheit zwischen Deutschen und Slawen wurde nur selten als Beziehung zweier unterschiedlicher Rassen dargestellt. Auch bei einer kurzen Auseinandersetzung mit dem Konflikt um zwei slowenischen Schulen in Cilli und Marburg, die in der betreffenden Dissertation als zwei *rein deutsche* Städte bezeichnet wurden, beschrieb der Autor keines der beiden Kollektive mit einer Rasse-Terminologie.²⁵⁶

Verwendet wurde der Rassebegriff beispielsweise in einer Arbeit um einen ungarischen Magnat als Angehöriger *„eines in noch unerbittlicher Isolierung unter feindlichen Nachbarn erhalten gebliebenen Rassensplitters“*²⁵⁷ darzustellen. Die Rumänen in der Bukowina beschrieb ein weiterer Autor als Produkt zweier Elemente: *„Erhielt sich das römische Element weiterhin in der Sprache, Rasse, Gewohnheit, so drang das slavische in der politischen Organisation, im Gerichtswesen und gewissen Sitten vollends durch.“*²⁵⁸ Auch wenn dieses Beispiel die Verwendung des Rassebegriffs belegen soll, darf dabei nicht übersehen werden, dass der Autor in jenem Abschnitt, aus dem das Zitat stammte, die kulturelle Entwicklung der Menschen in der Bukowina thematisierte. Diese Verbindung von Kultur und Natur zeigt sich auch in seiner Charakterisierung der Rumänen um 1800: *„Die geistige Veranlagung der Rumänen der Bukowina war eine gesunde: Geschicklichkeit, Witz, Freiheitsliebe, Genügsamkeit zeichnete sie aus. Wenn ihnen auch schlechte Eigenschaften vorgeworfen wurden, so waren diese nicht von Natur aus gegeben, sondern sie werden aus den politischen Ereignissen und dem sozialen Bedingungen erklärlich;“* *„Unter den körperlichen Eigenschaften der Rumänen der Bukowina werden der kräftige, sehnige, breitschultrige, hohe Wuchs, die Genügsamkeit in der Nahrung gelobt.“*²⁵⁹

²⁵⁶ HIERAK: Georg Ritter von Schönerer im Kampfe mit der christlich-sozialen Partei (1940): 66.

²⁵⁷ KAUELKA: Die tschechische Frage in der Habsburgermonarchie von der Oktoberrevolution bis zum Staatsstreich von Kremsier (1941): 172.

²⁵⁸ SAFRAN, Josef: Die Rumänen in der Bukowina. (1775–1825). Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936): 6–7.

²⁵⁹ ebenda: 57–58.

Zwei Elemente dieser Passagen sind für unseren Zusammenhang interessant. Zum einen, dass die Beschreibung sowohl in der Strukturierung (körperliche und geistige Veranlagung) als auch in der Wortwahl den Darstellungen mancher Rassensystematiken durchaus ähnelt,²⁶⁰ und zum anderen, dass der Autor die „gesunde“ geistige Veranlagung von den „schlechten Eigenschaften“ unterscheidet, die gerade nicht „von Natur aus gegeben“, sondern Ergebnis von politischen und sozialen Bedingungen seien. Dieses offensichtliche Bemühen, die „wahre“ Identität der Rumänen als eine von positiven, „gesunden“ und „naturegegebenen“ Eigenschaften bestimmte darzustellen, reflektiert jedenfalls die Vorstellung von biologischer Determiniertheit und mag mit der intrinsischen Identitätsbestimmung des Autors korrespondieren, der in seinen Inskriptionsscheinen sowohl bei Muttersprache als auch bei Volkszugehörigkeit „rumänisch“ angab.

Die Deutschen wurden nur selten und nur in einzelnen Passagen als Rasse beschrieben. So wurde beispielsweise in einer Arbeit über *Schönerer und die Tschechen* angenommen, dass das *Deutschtum* auf besonderen Rasseeigenheiten aufbaut. Dort werden der „Oberfläche seichter völkischer Erziehungsidee“ die „Rasse“ als „letzte[n] und tiefste[n] völkische[n] Reserve“ entgegengehalten, jene „Wurzeln des eingeborenen Wesens“ und „ewigen Ureinheit des Deutschtums“.²⁶¹ Der Autor dieser Arbeit brachte in seinem Curriculum seinen politischen Standpunkt als überzeugter Anhänger von Konrad Henlein und dessen *Sudetendeutscher Partei* zum Ausdruck.²⁶² In einer anderen Arbeit wird, in Erwiderung zu Paul de Lagardes Auffassung, nach der das Deutschtum im „Gemüthe“ nicht im „Geblüthe“ läge, „das deutsche Volk als rassisch gebundene, vornehmlich nordisch bestimmt [sic] Sprachgemeinschaft“²⁶³ beschrieben. Der Autor dieser Arbeit war ab September 1932 Mitglied der NSDAP und später auch der SS.²⁶⁴

In Anbetracht der in vielen Arbeiten ab 1938 zu beobachtenden Nähe zu zentralen Denk- und Argumentationsmustern der NS-Ideologie überrascht es, dass sich kaum weitere

²⁶⁰ Vgl. etwa GÜNTHER, Hans F. K.: *Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes* (München 1934), wo in je einem eigenen Kapitel die „leiblichen Merkmale“ und die „seelischen Merkmale der europäischen Rassen“ dargestellt werden.

²⁶¹ BREDL: *Schönerer und die Tschechen* (1940): 101.

²⁶² Vgl. BREDL, Leo: *Rigorosenakt CV* (1940); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Bredl, Leo

²⁶³ PACHER, Alexander: *Die Judenfrage der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, ihre wissenschaftliche Bearbeitung und deren Widerhall in der Wiener liberalen Presse*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941): 107–108.

²⁶⁴ Vgl. PACHER, Alexander: *Rigorosenakt CV* (1941); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Pacher, Alexander

Verwendungen von Rassevokabeln zur Beschreibung einer biologisch bedingten Besonderheit des *Deutschtums* finden lassen.²⁶⁵

Betrachtet man das Einreichungsdatum der Arbeiten zeigt sich beispielsweise an der zuletzt zitierten Arbeit, dass die Verwendung von Rassevokabeln nicht auf die Zeit nach 1938 beschränkt war, dass sich aber Formulierungen mit deutlich biologistisch-essentialistischen Bezügen doch wesentlich häufiger in Arbeiten nach 1938 finden lassen.

Die Grenzen der Untersuchungszeiträume zeichnen sich auch in den wenigen Passagen scharf ab, die Bezüge zur Konfession in ihre Konstruktionen von Kollektiven miteinbeziehen. Deutliche Formulierungen finden sich nur in jenen Arbeiten, die eine mit engem Bezug zur katholischen Kirche gestützte politische Trennung der „Österreicher“ von den „Deutschen“ kritisierten. Das Einreichdatum dieser Arbeiten lag stets nach 1938 und deren Autoren waren ausnahmslos Mitglieder der NSDAP.

Kollektivkonstruktionen, die sich auf Sprache und Kultur als entscheidende Kriterien berufen, finden sich häufiger in Arbeiten vor 1938. Auch wenn Sprache und Kultur nach 1938 durchaus als relevante Faktoren betrachtet wurden,²⁶⁶ scheinen sich diese Elemente weniger oft in entsprechend deutlichen Formulierungen niedergeschlagen zu haben. Entscheidend dafür dürfte die Essentialisierung der Kollektivkonstruktionen durch biologistische Bezugsrahmen nach 1938 sein.

Dass Konstruktionen von Kollektiven mittels geopolitischer Grenzen überraschend selten auftauchen, kann, wie bereits im Kapitel zu Wilhelm Bauer beschrieben, als Reaktion auf die Neuordnungen im Zuge der Friedensverträge nach dem Ersten Weltkrieg gedeutet werden. Außerdem neigten die Verfasser vieler Dissertationen, in denen Nationalstaaten oder vergleichbare geopolitische Räume als handelnde Subjekte dargestellt wurden, dazu, den Kollektiven, die immanent durch die Bezeichnungen der Räume angesprochen wurden, kaum

²⁶⁵ Ein weiteres Beispiel von biologistisch dargestellter Besonderheit der Deutschen bei GAPP: Die deutsche Siedlung im Gebiet der sieben niederungarischen Bergstädte unter Maria Theresia (1939): 78, wo den Menschen „*deutschen Blutes*“ „*deutsche Art und Kultur*“, außerdem „*deutsche Kraft*“ und „*deutscher Lebenswille*“ zugeschrieben wurde. Rassebegriff wird allerdings auch hier keiner verwendet.

²⁶⁶ Vgl. z. B. KAUELKA: Die tschechische Frage in der Habsburgermonarchie von der Oktoberrevolution bis zum Staatsstreich von Kremsier (1941): 12a–24, wo der Autor die „tschechische Renaissance“ vor allem aus sprachgeschichtlicher Hinsicht betrachtete; oder ROTTER: Engelbert Pernerstorfer und die Geschichte der „Deutschen Worte“ (1943): 9, wo der Autor als Gründe für den „*Hass*“ der nicht-deutschsprachigen Nationen der Habsburgermonarchie auf die deutschsprachigen Herrscher sowohl die Verwendung der „*deutschen Sprache als Staatssprache, als auch [...] [den] kulturellen Vorsprung, der ihnen über die anderen Völkerschaften ein natürliches Übergewicht und Herrentum verleihen musste*“, identifizierte. Eine besondere Pointe bietet der Autor als Mitglied der NSDAP insofern, da er sich ausgerechnet in dieser Argumentation auf den als jüdisch zu kennzeichnenden Richard Charvatz berief. Dieser Verweis illustriert aber auch den weiter oben angesprochenen selektiven Umgang der Studierenden mit der NS-ideologisch gebotenen kritischen Auseinandersetzung mit Erkenntnissen jüdischer Wissenschaftler.

jedem klaren Formulierungen zu widmen. Als typisches Beispiel kann auf eine Arbeit über die *Grenzabwehr gegen die Türken* verwiesen werden. Dort ist die Rede von „Deutschen“, „Ungarn“, „Türken“ und „Osmanen“; der Autor bemüht sich dabei in keiner Weise um innere Definition oder äußere Abgrenzung. Einzige Differenz zwischen der Darstellung der Türken und der kaiserlichen Truppen ist, dass bei der Schilderung von kriegerischen Auseinandersetzungen den „Türken“ oder „Osmanen“ stets „Kriegsvolk“ oder „Knechte“ gegenüberstehen. Es kommt dabei eine innere Differenzierung zu Ausdruck, die auf der einen Seite Auftraggeber („Niederösterreichische Stände“, „Kaiser“, ...) und Ausführende („Kriegsvolk“, „Knechte“, ...) identifiziert, auf der anderen Seite nur das undurchschaute Andere als „Türken“ oder „Erbfeind“ wahrnimmt.²⁶⁷

Spätestens an diesem Punkt muss aber wieder auf die eventuell verzerrenden Auswirkungen meiner Auswahl der untersuchten Dissertationen hingewiesen werden, die den leitenden Frageinteressen entsprechend vor allem an Arbeiten mit biologistisch-essentialistischen Konstruktionen von Kollektividentitäten interessiert war. Mit dieser Einschränkung soll trotzdem festgestellt werden, dass Ausdrücke wie „Nationalgefühl“ und „Nationalbewusstsein“ vor allem in Arbeiten bis 1938 zu finden sind.²⁶⁸

Aus den bisherigen Betrachtungen wurden Juden als jenes Kollektiv, das im Zentrum nationalsozialistischer Rassenideologie stand, ausgeblendet. Der folgende Abschnitt konzentriert sich nun auf die Möglichkeiten des Sprechens über Juden vor und nach 1938, darauf wie jüdische Identität sowohl von jüdischen als auch von nicht-jüdischen Sprechern, von semitischer wie antisemitischer Position konstruiert wurde.

B. Jüdisches Kollektiv und jüdische Identität

Juden sind als Kollektiv in dieser Untersuchung aus zwei unterschiedlichen Perspektiven von Interesse: zum einen als VerfasserInnen von Dissertationen und zum anderen als dargestellte Kollektive der hier untersuchten Dissertationen. Für beide Perspektiven ist eine entscheidende Frage, anhand welcher Kriterien diese Identitätsbestimmung erfolgt. Die Reflexionen, die in dieser Arbeit zur Konstruktion der Untersuchungsgruppe „jüdische Dissertierende“ führten,

²⁶⁷ PERTL, Franz: *Die Grenzabwehr gegen die Türken im westlichen Ungarn und die niederösterreichischen Stände 1564–1601*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1939): 1–100.

²⁶⁸ Vgl. z. B. WINTER, Antonia: *Hans Jakob Wagner von Wagenfels und seine Geschichts- und Staatsauffassung*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1932), GLEJSER, Israel: *Die Anfänge der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Wien*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1933) und STEININGER, Friedrike: *Die Entwicklung der deutschen Frage in den Jahren 1864 – 66 und die Presse in Österreich*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1934).

sollen zunächst dargelegt werden. Die Analyse der diskursiven Strukturen, die in den Texten eine Identität „jüdisch“ produzieren, folgt weiter unten.

Die jüdischen Dissertierenden

Beschreibt das Adjektiv „jüdisch“ einen Menschen, der sich zur jüdischen Religion bekennt, der eine jüdische Mutter hat,²⁶⁹ der streng nach jüdischen Glaubensvorschriften lebt oder der nach jüdischen Traditionen erzogen wurde? Es sind sicher noch viele weitere Fragen dieser Art vorstellbar. Für diese Analyse stütze ich mich bei meiner Zuordnung einzelner Verfasser von Dissertationen zur Gruppe „jüdische Dissertierende“ auf die Angaben der Studierenden in den Rubriken Religions- und Volkszugehörigkeit der Nationalien. Wie schon am Beispiel von „deutsch“ bzw. „österreichisch“ als Angaben in der Rubrik Volkszugehörigkeit gezeigt wurde, handelt es sich bei den Einträgen der Studierenden in die einzelnen Datenfelder der Inskriptionsscheine um ein formelhaftes Sprechen, das nur in Ausnahmefällen Aussagen über eine intrinsische Identitätsbestimmung zulässt. Es sind also weitere Überlegungen zur Selbstverortung Dissertierender notwendig, da immerhin Aussagen über die Kollektividentität Judentum in Beziehung zum Standpunkt der jeweiligen Sprecher und Sprecherinnen gesetzt werden sollen.

Inwiefern die zu Beginn dieses Abschnitts gestellten Fragen und ihre Beantwortung darüber entscheiden, ob subjektiv in der Identität einer Person „jüdisch“ eine Rolle spielt oder nicht, ist nur intrinsisch zu entscheiden, also nur von der betroffenen Person selbst.

Fremdzuschreibungen als jüdisch stehen nicht in einem Abhängigkeitsverhältnis zu diesen Selbstbeschreibungen. Die hier getroffene Entscheidung, einzelne Studierende zur Untersuchungsgruppe „jüdische Dissertierende“ zu zählen, ist eine solche extrinsische Entscheidung, die sich nur teilweise auf intrinsische Identitätsbestimmungen berufen kann. Somit sagt sie auch nichts darüber aus, ob sich jene Dissertierenden ebenfalls zu dieser Gruppe gezählt hätten. Eine bloße Etikettierung, wie sie in den Inskriptionsscheinen zu finden ist, bietet dafür nur eine ungenügende Basis, da deren formelhaftes Sprechen in zu vielen Fällen nur einer extrinsischen Identitätsbestimmung gehorcht.

In den Nationalien waren von den Studierenden in je eigenen Felder Angaben zu „Muttersprache“, „Volkszugehörigkeit“ und „Religionszugehörigkeit, Glaubensbekenntnis, Konfession“ zu machen. Das häufigste Schema der Angaben bei jüdischen Studierenden war: „deutsch“, „jüdisch“ und „mosaisch“.

²⁶⁹ Definition nach halachischem Recht.

In der Rubrik Muttersprache wurden statt „deutsch“ gelegentlich auch andere Landessprachen angegeben, z. B. rumänisch, ungarisch, russisch, serbo-kroatisch etc., was sich zumindest als Hinweis auf eine Einbindung in die jeweilige Mehrheitsgesellschaft verstehen lässt. In anderen Fällen wurde als Muttersprache „jüdisch“ (ich verstehe darunter Jiddisch) oder „hebräisch“ angegeben. Beide Sprachen dürften wohl nur innerhalb jüdischer Kollektive als Verkehrssprachen gedient haben und somit darf angenommen werden, dass nur die Sozialisierung innerhalb solcher Kollektive zur Entwicklung einer dieser Sprachen als Erstsprache geführt hat. Die Angaben „jüdisch“ und „hebräisch“ wecken daher den Verdacht auf eine von der Mehrheitsgesellschaft relativ abgeschlossenen Lebensweise.

In der Rubrik Volkszugehörigkeit gaben die meisten jüdischen Studierenden „jüdisch“ an. Nur in Ausnahmefällen bezeichneten sie sich als „deutsch“ (Paula Hirsch, Gertrud Fischer, Marjem Schleien) oder „polnisch“ (Josef Weidenfeld) bzw. „rumänisch“ (Josef Safran). Es gab offenbar ein Einverständnis darüber, dass sich jüdische Identität auch in der Volkszugehörigkeit ausdrückt. Umso bemerkenswerter sind jene Fälle, in denen sich die betreffenden Personen einem anderen Volk zugehörig zeigten und ihre Volkszugehörigkeit unabhängig von ihrem Religionsbekenntnis verstanden.

Die Kriterien, die für eine Zuordnung zu dieser Gruppe ausschlaggebend waren, sind abgesehen von den Angaben auf den Nationalien Selbstbekenntnisse und biographische Elemente. Selbstbekenntnisse können beispielsweise als Personalpronomen auftreten, die den Sprecher innerhalb eines bestimmten Kollektivs (in diesem Fall der Juden) lokalisieren. So wurden vom „*Land unserer Väter*“²⁷⁰ gesprochen; und ein Verfasser meinte, dass „*wir*“ Kaiser Joseph II. für die Abschaffung der Militärdienstbefreiung für Juden „*in Dankbarkeit gedenken*“ sollten, da diese so vom „*schmachvollen Rufe der Feigheit* [befreit wurden], *der auf ihnen wie ein Alpdruck gelegen war, und ihnen ewig bei ihrem weiterem Fortkommen zum Stein des Anstosses wurde.*“²⁷¹

Zu den biographischen Elementen zählen insbesondere besuchte Bildungseinrichtungen. Viele Dissertierende in dieser Gruppe erwähnten in ihrem Lebenslauf, dass sie neben dem Studium die israelitisch-theologische Lehranstalt, das Rabbinerseminar oder eine andere von jüdischen Einrichtungen unterhaltene Schule besuchten.²⁷² Ein weiteres biographisches Element bilden

²⁷⁰ LANDAU: Geschichte des Zionismus in Österreich-Ungarn (1932): 188.

²⁷¹ SZNAJDMAN, Johann (Jojna): Die Zeit der Aufklärung und die Juden in Österreich unter der Regierung Josef II. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1934): 101.

²⁷² Vgl. LÖWY, Ladislaus: Rigorosenakt CV (23.11.1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Löwy, Ladislaus, GLEJSER, Israel: Rigorosenakt CV (1933); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Glejser, Israel, SCHÄCHTER, Hersch: Rigorosenakt CV (1932); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Schächter, Hersch, BLUM, Kopel: Rigorosenakt: CV (15.02.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Blum, Kopel, GOLDSCHLAG, Saul: Rigorosenakt CV (1930); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Goldschlag,

die Eltern, sofern diese einen eindeutigen Bezug zum Judentum haben. Die Väter zweier Dissertanten waren Rabbiner. Einer der beiden Dissertanten erwähnte diesen Umstand in seinem Lebenslauf, während beim anderen Fall eine Visitenkarte des Vaters im Rigorosenakt erhalten blieb, die diesen als Rabbiner ausweist.²⁷³ Der Dissertant selbst bezeichnete seinen Vater in seinem Lebenslauf als „*Dr. S. Rubin*“ und gibt in den Nationalien bei Beruf des Vaters *Lector* an, wodurch er den Bezug zum Judentum maskierte. Dieser unterschiedliche Umgang mit der Stellung des Vaters in der jüdischen Gemeinde kann als Hinweis auf eine unterschiedliche intrinsische Identitätsbestimmung der beiden Dissertanten gedeutet werden. Es wird noch zu untersuchen sein, ob sich Differenzen wie diese auch in den Darstellungen jüdischer Kollektividentitäten in den Arbeiten finden lassen.

Auch in Namen können sich Verbindungen zum Judentum erhalten. Vornamen wie Izrael, Meier, Yehuda oder Hinde bzw. Nachnamen wie Levy oder Rubin sind so stark mit der jüdischen Kultur verbunden, dass sie für sich zu einem identitätsstiftenden Element werden können. Als ein Beispiel möchte ich dazu kurz auf den Fall Julius Freier eingehen. Wie aus einem Eintrag im Rigorosenprotokoll hervorgeht, wurde ihm vom Amt der Wiener Landesregierung am 7. November 1929 die Änderung seines Vornamens von Yehuda in Julius bewilligt. Er reichte seine Dissertation auch mit „Julius Freier“ am Deckblatt ein, wo es allerdings durchgestrichen und wieder mit „Yehuda“ überschrieben wurde. Dieser Umstand lädt ein wenig zu spekulativen Überlegungen ein. Die so am Papier festgehaltene Namenskorrektur macht fast den Eindruck, als würde dem Studierenden Freier der an die Traditionen der Mehrheitsgesellschaft angepasste Name im Kontext der Universität nicht zugestanden werden, als würde eine unbekannte Person auf der Sichtbarkeit der jüdischen Identität bestehen, von der sich Freier distanzieren wollte. Dieser gibt auch in seinem Lebenslauf keinerlei Hinweise auf mögliche Verbindungen zur jüdischen Religionsgemeinde. Einzig die Erwähnung der „*Überwindung mancherlei Schwierigkeiten*“²⁷⁴, die seinem Medizinstudium an der Universität Wien im Wege standen, kann im Rahmen dieser Spekulation mit den damaligen Studienbedingungen für jüdische Hörer²⁷⁵ in Verbindung gebracht werden. In seinen Nationalien gab er trotz dieses scheinbar ambivalenten

Saul, OCHS, David: Rigorosenakt CV (26.03.1937); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Ochs, David, SEIDENFELD, Ignaz: Rigorosenakt CV (23.06.1937); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seidenfeld, Ignaz, SAFRAN, Josef: Rigorosenakt CV (1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Safran, Josef.

²⁷³ Vgl. RUBIN, Immanuel: Rigorosenakt CV (12.06.1931); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Rubin, Immanuel.

²⁷⁴ FREIER, Julius (Yehuda): Rigorosenakt CV (29.10.1935); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Freier, Julius

²⁷⁵ Vgl. LICHTENBERGER-FENZ, Brigitte: Österreichs Universitäten und Hochschulen – Opfer oder Wegbereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft? (Am Beispiel der Universität Wien); in: Gernot Heiss (Hg.): Willfährige Wissenschaft (Wien 1989): 5–8.

Verhältnisses zu seinen Beziehungen zum Judentum als Volks- bzw. Religionszugehörigkeit „jüdisch“ bzw. „mosaisch“ an.

Auch emphatische und sympathische Äußerungen über das Judentum in den Dissertationstexten²⁷⁶ lassen gegebenenfalls auf einen bejahenden Umgang mit der eigenen jüdischen Identität schließen.

Der Grund für diese etwas ausführlichere Auseinandersetzung mit jüdischen Identitätskonstruktionen aus intrinsischer Perspektive liegt darin, dass Juden als Kollektividentität für den hier behandelten Zusammenhang eine besonders interessante Gruppe sind. Die Arbeiten bis 1937, in denen Juden entweder als Kollektiv oder als Individuen eine tragende Rolle zukommt, haben ausschließlich Verfasser, die aufgrund ihrer Angaben in den Nationalien als „jüdisch“ zu bezeichnen sind. Es wird sich zeigen, dass in den hier untersuchten Texten die diskursive Konstruktion jüdischer Identitäten in Beziehung zur jeweiligen Selbstbestimmung ihres Autors steht. Und die war, wie die obigen Beispiele zeigen sollten, nicht einfach „jüdisch“, sondern erlaubte eine Vielfalt an Differenzen.

Die Konstruktion der Kollektividentität „Juden“ in den Dissertationen

In einigen Arbeiten spielen Juden als Element der Darstellung eine zentrale Rolle. Im Fokus der folgenden Analyse liegt die Frage, anhand welcher Kriterien – implizit oder explizit – das Kollektiv „Juden“ in den Darstellungen konstruiert wird und in den sprachlichen Strukturen der Texte Bedeutung erlangt.

Arbeiten, in denen Juden wesentlicher Bestandteil der Darstellung sind, wurden sowohl vor als auch nach 1938 geschrieben. Dennoch bildet das Jahr 1938 in diesem Fall eine Scheidewand, was anhand von zwei Kriterien deutlich wird. Alle Arbeiten, die vor 1938 geschrieben wurden, hatten Verfasser (tatsächlich alle männlich!), die nach einem oder mehreren der oben beschriebenen Kriterien zur Gruppe „jüdische Dissertierende“ zu zählen sind. Diese Arbeiten verstehen sich als Beitrag zur jüdischen Geschichtsschreibung, deren Anliegen es war, Juden als Akteure der Vergangenheit sichtbar zu machen.²⁷⁷ Titel wie *Die Anteilnahme der Juden am geistigen Leben Wiens am Vorabend der Revolution 1848* oder *Der Anteil der Juden an den Nationalitätenkämpfen in Böhmen im 19. Jahrhundert* können als typische Beispiele für diese Haltung verstanden werden. Dies entspricht durchwegs den

²⁷⁶ Vgl. BLEI, Mordko Hersch: Börne als Publizist. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936): 95–96, WEIDENFELD, Josef: Rigorosenakt CV (1936); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Weidenfeld, Josef.

²⁷⁷ Ähnliche Beobachtungen machte bereits 1968 Erika Weinzierl, die allerdings nur Titel der Arbeiten und Namen der Dissertanten interpretierte. Vgl. WEINZIERL, Erika: Universität und Politik in Österreich. Antrittsvorlesung gehalten am 11. Juni 1968 an der Universität Salzburg (Salzburg / München 1968): 17.

Verhältnissen der professionellen Historiographie. In den Vergangenheitsentwürfen der akademischen Geschichtsschreibung fanden jüdische Akteure oder Kollektive lange Zeit kaum Berücksichtigung. Gegenentwürfe, die die Geschichte der Juden und deren Anteil an der Vergangenheit Europas fokussierten, entwickelten sich parallel zur jüdischen Emanzipation im 19. Jahrhundert und hatten überwiegend jüdische Autoren.²⁷⁸ Dieser Umstand rief sowohl bei Wilhelm Bauer als auch bei Walter Frank Argwohn hervor und veranlasste ersteren, ein Manuskript über den *Aufstieg der Juden in die deutsche Kultur (bis zur Vollendung ihrer Emanzipation)* zu verfassen,²⁷⁹ letzterer gründete die *Forschungsabteilung Judenfrage am Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands*.²⁸⁰ Alle Arbeiten ab 1938 thematisieren Juden aus einer deutlich antisemitischen Position oder thematisieren den Antisemitismus, seine Geschichte und politische Bedeutung für die Gegenwart selbst.²⁸¹ In den Titeln spiegelt sich diese in den Texten deutlich präsente antisemitische Haltung keineswegs, was zu mitunter großen Ähnlichkeiten von Titeln bis 1937 und ab 1938 führt: Titel, wie *Die Judenfrage in der Publizistik vor dem Jahre und während des Jahres 1848 in Österreich-Ungarn*, *Die Judenfrage in der Wiener satirisch-humoristischen Presse von 1855 bis zum Auftreten Schönerers* oder *Die Judenfrage der Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts, ihre wissenschaftliche Bearbeitung und deren Widerhall in der Wiener liberalen Presse* geben keinerlei Aufschlüsse welche der Arbeiten bis 1937 und welche ab 1938 entstanden sind.²⁸² In allen drei Dissertationen wird innerhalb eines bestimmten Zeitraums die sogenannte „Judenfrage“ untersucht, ein Umstand, der an sich interessant ist. Im Begriff „Judenfrage“ bündeln sich die Wahrnehmung von Konflikten, die vermeintlich aus dem Zusammenleben differenter Kollektive (hier Juden und Christen) innerhalb einer Gesellschaft entstehen müssten, sowie deren mögliche Lösungen. Die

²⁷⁸ Vgl. SCHULTE, Christoph: Die Wissenschaft des Judentums; in: Elke V. Kotowski / Julius H. Schoeps / Hiltrud Wallenborn (Hg.): Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa (Darmstadt 2012)

²⁷⁹ Vgl. zu diesem Manuskript SCHEUTZ: Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern (2008): 263. In einem Brief an den Verleger Mohr erwähnt Bauer, dass „*die Geschichte der Juden fast allein von Juden geschrieben*“ wurde. Seine Darstellung versteht er als Gegenentwurf, auch wenn ihm „*nichts ferner [liegt] als Parteilichkeit*“. Er rechnet damit, dass „*natürlich die jüdische Presse und Kritik [...] mit meinen Aufstellungen und Nachweisen [nicht] zufrieden sein*“ wird. (Zit. nach ebenda.)

²⁸⁰ Frank stellte sich die Frage, warum „*ein so wichtiger Gegenstand der Weltgeschichte [...] bis zum Jahre 1933 auf nicht-jüdischer Seite nur von wenigen wissenschaftlichen Freischärlern in Angriff genommen wurde*“. (FRANK, Walter: Die Erforschung der Judenfrage; in: *Historische Zeitschrift*, Jg. 162, Nr. 3 (1940): 558.)

²⁸¹ Dieses Interesse für die unmittelbare Vergangenheit war ein Charakteristikum der NS-Judenforschung, wie sie im Reichsinstitut für die Geschichte des neuen Deutschlands ab 1936 einen institutionalisierten Ort fand. Vgl. RUPNOW: „Pseudowissenschaft“ als Argument und Ausrede (2008): 283.

²⁸² SCHÄCHTER, Hersch: *Die Judenfrage in der Publizistik vor dem Jahre und während des Jahres 1848 in Österreich-Ungarn*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1932), KARL, Alexander: *Die Judenfrage in der Wiener satirisch-humoristischen Presse von 1855 bis zum Auftreten Schönerers*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941) und PACHER: *Die Judenfrage der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, ihre wissenschaftliche Bearbeitung und deren Widerhall in der Wiener liberalen Presse* (1941).

Existenz eines Begriffs verstanden als „*Kondensat kommunikativer Praktiken [...] die den Gegenstand, von dem sie sprechen, durch diese Praktiken überhaupt erst bilden*“²⁸³, weist auf die sich aus dem Wechselspiel zwischen kommunikativer Praxis und subjektiven Erfahrungseindrücken bildende Verdichtung diskursiver Strukturen rund um jenes Konfliktfeld hin. Die „Judenfrage“ hat offensichtlich vor und nach 1938 Interesse geweckt, dem in geschichtswissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten nachgegangen wurde. Die Darstellungen des jüdischen Kollektivs in diesen und anderen Arbeiten weichen allerdings erwartungsgemäß stark voneinander ab, worauf im Folgenden eingegangen wird.

Die Konstruktion der Kollektividentität „Juden“ in Dissertationen bis 1937

Wie bereits festgestellt, wurden alle Arbeiten bis 1937, deren zentraler Fokus auf Juden in unterschiedlichen historischen Zusammenhängen liegt, von Autoren verfasst, die hier zur Gruppe der „jüdischen Dissertierenden“ gezählt werden. Außerhalb des bisher verfolgten Schemas der vier Bezugsrahmen muss die Arbeit des bereits erwähnten Julius Freier betrachtet werden. Sein Thema, der *Wiener Börsenkrach von 1873*, wurde insbesondere von antisemitischen Positionen häufig im Zusammenhang mit jüdischen Bankiers und Börsenspekulanten thematisiert, als deren Prototypen u. a. die Bankhäuser Rothschild und Epstein identifiziert wurden. Diese Bankhäuser und andere jüdische Protagonisten (oder solche, die in anderen Texten dazu gezählt werden,) wurden auch in Freiers Arbeit erwähnt, allerdings ohne deren Zusammenhang mit dem Judentum in irgendeiner Weise anzudeuten. Auf Basis seiner „*materialistische[n] Geschichtsauffassung*“, die „*es dem Betrachter [gestattet], sich sehr hoch über die Materie zu erheben*“ und „*ohne Hass und ohne Sympathie die Sache objektiv betrachten*“²⁸⁴ lässt, stellte er die involvierten Personen ausschließlich in deren Funktionszusammenhang dar und sprach daher von „*Finanzmännern*“.²⁸⁵ Deren Konfession oder Abstammung spielte für ihn keine Rolle. Wenn man sich die oben angestellte Spekulation zur Ausblendung möglicher Verbindungen zum Judentum aus Freiers biographischer Selbstdarstellung ins Gedächtnis ruft, sieht man hier eine auffallende Parallele. Sowohl im subjektiven Selbstverständnis als auch in der Betrachtung gesellschaftlicher Zusammenhänge der Vergangenheit werden Verbindungen zum Judentum ausgeblendet. Oder anders betrachtet: Verbindungen zum Judentum bilden kein Element seiner Konstruktion von

²⁸³ LANDWEHR: Historische Diskursanalyse (2009): 35, mit deutlichem Bezug zu FOUCAULT, Michel: Archäologie des Wissens (Frankfurt am Main 1981). Vgl. auch KNOBLOCH: Überlegungen zur Theorie der Begriffsgeschichte aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht (1992): 10.

²⁸⁴ FREIER: Der Wiener Börsenkrach von 1873 (1935): 3.

²⁸⁵ Vgl. z. B. ebenda: 24.

Identität. Bankiers und Börsenspekulanten werden zum Kollektiv der Finanzmänner mit spezifischen Interessen und Handlungsmotiven, deren Wurzeln in wirtschaftlichen Strukturen liegen, zusammengefasst. Nur in einer knappen Darstellung der antisemitischen Reaktionen auf den Börsenkrach im Kapitel „Politische Folgen“ (S. 109-112) und in zwei Verweisen auf antisemitische Äußerungen in Zeitungen und Zeitschriften (S. 56, 99-100) stellt Freier Bezüge zum Judentum her. Ähnliches lässt sich auch in einer weiteren Arbeit über *Die Krise von 1873 und die Wiener Presse* beobachten, in der Bezüge zum Judentum nur über die Erwähnung der *Wiener Kirchenzeitung* als „stark antisemitische[s] Blatt“, das sich mit der Börsenkrise „im Zusammenhang mit der Judenfrage“²⁸⁶ befasste, hergestellt werden.

Abgesehen von diesem Sonderfall eines „Nicht-Konstruierens“ jüdischer Identität lassen sich innerhalb des Spektrums des Sprechens über Juden in den Dissertationen bis 1937 Konstruktionen erkennen, die ebenso wie andere Kollektive auf Konzeptionen mit (1) religiös-konfessionellen, (2) sprachlich-kulturellen, (3) politisch-nationalen oder (4) biologistisch-essentialistischen Bezügen aufbauen.

(1) Unter der Sprachfigur „*Bekenner jüdischen Glaubens*“²⁸⁷ werden Menschen zu einem Kollektiv zusammengefasst, innerhalb dessen bestimmte religiöse Vorstellungen geteilt werden. Ebenso trifft dies auf „*Glaubensgenossen*“ zu, was sowohl auf Juden wie auch auf die Mitglieder der christlichen Mehrheitsgesellschaft angewandt wurde.²⁸⁸ Im Kontext der Untersuchung der *gesetzlichen Stellung der Juden Galiziens von der Märzrevolution bis zum Verfassungsjahr* markiert die Hervorhebung von *konfessionell* (nicht etwa von *national*) beim Verweis auf das Beamtengesetz von 1912, nach welchem „*politische, konfessionelle und nationale Gründe bei der Anstellung eines Beamten keinen Einfluss üben sollten*“²⁸⁹, ebenso eine von der Religion her bestimmte Identitätskonstruktion der Juden. Auch die oben erwähnte Argumentation, nach der sich die Wiener Kirchenzeitung in ihrer Suche nach einem Sündenbock für den Börsenkrach von 1873 „*nicht von wirtschaftlichen oder politischen Motiven, [...] sondern von religiösen*“²⁹⁰ lenken ließ, verweist auf eine Konstruktion des jüdischen Kollektivs entlang von religiös-konfessionellen Grenzen.²⁹¹ Alle religiös-konfessionellen Konstruktionen basieren auf einer positiven Identitätsbestimmung, die sich

²⁸⁶ VEITH, Emil: *Die Krise von 1873 und die Wiener Presse*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1931): 104.

²⁸⁷ Vgl. SCHÄCHTER: *Die Judenfrage in der Publizistik vor dem Jahre und während des Jahres 1848 in Österreich-Ungarn* (1932): 19.

²⁸⁸ Vgl. WEIDENFELD, Josef: *Die gesetzliche Stellung der Juden Galiziens von der Märzrevolution bis zum Verfassungsjahr 1867*. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936): 1–2; 13.

²⁸⁹ ebenda: 182.

²⁹⁰ VEITH: *Die Krise von 1873 und die Wiener Presse* (1931): 104–105.

²⁹¹ Vgl. zu dieser Position auch SCHÄCHTER: *Die Judenfrage in der Publizistik vor dem Jahre und während des Jahres 1848 in Österreich-Ungarn* (1932)

nach dem Kriterium „Angehörigkeit zur jüdischen Glaubensgemeinschaft“ definiert. Eine Relativbestimmung zu einer anderen Identität wird dabei nicht angestrebt.

(2) Während bei der Konstruktionen nationaler Identitäten insbesondere durch Berufung auf eine gemeinsame Sprache, aber auch Kleidung, Gebräuche, Ernährung und Traditionen gerade solchen kulturspezifischen Faktoren oft eine Schlüsselfunktion zukommt, wird innerhalb der in diesem Abschnitt untersuchten Dissertationen nur in geringem Ausmaß versucht, jüdische Identität über sprachlich-kulturelle Bezüge zu konstruieren. Es scheint, dass diese Ebene für die Konstruktion jüdischer Identität nur wenige Angriffspunkte lieferte und daher auch weniger deutliche Formulierungen ausprägte. Mögliche Ursachen könnten einerseits darin zu suchen sein, dass der überwiegende Teil der Autoren als Muttersprache die jeweilige Landessprache angab und daher eine Differenzierung auf Sprachebene zu anderen Gesellschaftsteilen nicht naheliegend war; andererseits betrachteten viele Dissertationen jüdische Kollektive, die Teil einer nicht-jüdischen Gesellschaft waren und mit dieser eine Sprachgemeinschaft bildeten. Auch hier konnte Sprache nicht als differenzierendes Merkmal dienen.

Anders liegt der Fall für jüdische Kollektive mit eigener Sprache, insbesondere dem Jiddischen der Juden Osteuropas. Im Gegensatz zu religiös-konfessionellen Konstruktionen, die auf einer positiven Zugehörigkeitsbestimmung aufbauen, sind die Bezüge zu sprachlich-kulturellen Elementen in fast allen Fällen in Relation zu einem anderen Kollektiv angegeben. Ein seltenes Beispiel für eine positive Identitätsbestimmung mittels Sprache ist in folgender Formulierung ausgedrückt: *„Durch die jüdisch-deutsche Mundart, welche damals von einem grossen Teil der Juden gesprochen wurde (auch heute noch bildet dieser Dialekt das Hauptverständigungsmittel der Juden im Osten und der aus diesen Gebieten in die westlichen Ländern eingewanderten Juden) fühlten sie sich als ein Ganzes.“*²⁹² Es kann angenommen werden, dass auch Erfahrungen des Verfassers, der als Immigrant von *„Telechany in Polen“*²⁹³ nach Wien gekommen war, sich in diesen Aussagen niederschlugen. Die zitierte Passage setzte er folgendermaßen fort: *„Wo immer der Jude auch hinkam, konnte er sich den Verhältnissen des Landes um so besser anpassen, als er sich mit seinen Glaubens- und Volksgenossen vom ersten Tage seiner Ankunft an verständigen konnte. Durch die Sprachverordnung des Kaisers sollte nun das die Juden einigende Band, wenn nicht zerrissen,*

²⁹² SZNAJDMAN: Die Zeit der Aufklärung und die Juden in Österreich unter der Regierung Josef II. (1934): 104.

²⁹³ SZNAJDMAN, Johann (Jojna): Rigorosenakt CV (18.05.1934); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Sznajdman, Johann

so doch gelockert werden.“²⁹⁴ In der zweiten Hälfte des Zitats wird jene angesprochene Relation zu anderen Kollektiven sichtbar, und es zeichnet sich bereits ab, welche Funktion Sprache in den historiographischen Argumentationen zukommt: Es sind vor allem Überlegungen zur Assimilation der Juden an die Mehrheitsgesellschaft, bei denen auf Sprache und andere kulturgeprägte Elemente hingewiesen wird. Nach der Interpretation des Verfassers der oben zitierten Passage folgte aus dem Sprachwechsel eine Identitätsdifferenzierung, eine Spaltung der Einheitlichkeit des Judentums: *„Durch die Erlernung der deutschen Sprache in Wort und Schrift, [...] wie durch die, nach der Verordnung vom 5. Juli 1787 über die jüdischen Namen erfolgte Germanisierung der früher spezifisch jüdische Namen ist die tatsächliche Kluft zwischen Ost- und Westjuden entstanden, welche fast unüberbrückbar geworden ist und zu Kämpfen innerhalb des Judentums führte, die wiederum seine Widerstandskraft gegen äussere Gefahren erheblich schwächte.“*²⁹⁵

Auch in weiteren Arbeiten werden Sprache und andere kulturspezifische Elemente stets im Kontext von Fragen der Assimilation zu Kriterien der Konzeption jüdischer Identität erwähnt: *„Die Juden fügten sich den kaiserlichen Anordnungen, da sie in ihrem Landesherren den Befreier von den drückenden Fesseln des Ghettos, in der deutschen Sprache und Kultur die Brücke zur Toleranz sahen.“*²⁹⁶ Oder: *„Die jüdischen Journalisten fühlten sich auch, wie die anderen Assimilanten, vollkommen als Angehörige der Nation, deren Sprache, Kultur und Geist sie in sich aufgenommen hatten und vertraten die Interessen dieser Nation mit einer solchen Treue und Aufopferung, wie es nur wirklich patriotisch gesinnte Männer tun können.“*²⁹⁷ Was diese beiden Zitate gemeinsam haben, ist der Hinweis auf den Spracherwerb von Juden mit dem Ergebnis einer Annäherung an deren soziale Umwelt. Unter Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes, gebildet durch die Argumentationsrichtung der Arbeiten, zeigt sich allerdings eine deutliche Differenz.

Bei der Untersuchung des *Anteils der Juden an den Nationalitätenkämpfen in Böhmen im 19. Jahrhundert* (aus dieser Arbeit stammt das erste Zitat) formulierte der Autor, dass die *„Juden in Böhmen [...] von den Slaven als Deutsche betrachtet“* wurden, *„weil sie ursprünglich aus Deutschland gekommen, die Sprache und die deutsche Bildung bewahrt haben.“*²⁹⁸ Kaiser Joseph II. wird in dieser Arbeit als Vertreter der Aufklärung bezeichnet, der die Juden

²⁹⁴ SZNAJDMAN: Die Zeit der Aufklärung und die Juden in Österreich unter der Regierung Josef II. (1934): 104.

²⁹⁵ ebenda: 104–105.

²⁹⁶ OLESKER, Izrael: Der Anteil der Juden an den Nationalitätenkämpfen in Böhmen im 19. Jahrhundert. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1934): 11.

²⁹⁷ LANDAU: Geschichte des Zionismus in Österreich-Ungarn (1932): 67.

²⁹⁸ OLESKER: Der Anteil der Juden an den Nationalitätenkämpfen in Böhmen im 19. Jahrhundert (1934): 118–119.

Böhmens auch durch seine Sprachverordnungen endlich von der ihnen auferlegten Unterdrückung befreite.²⁹⁹ Die deutsche Sprache wird dabei zum Mittel kulturellen Fortschritts und sozialer Befreiung. Die jüdische Identität als solche ist davon nicht betroffen. In der bereits weiter oben zitierten Arbeit zur *Geschichte des Zionismus in Österreich-Ungarn* versuchte deren Autor darzustellen, wie sich in Österreich, insbesondere Wien, bei den Juden durch die Assimilation „eine immer grösser werdende Ignoranz in allem, was mit dem Judentume, der jüdischen Religion, der jüdischen Wissenschaft und Literatur zusammenhängt“³⁰⁰, entwickelte; die aus dieser Ignoranz entstehende Tendenz der Assimilierten, ihr Judentum zu verbergen, „gab ihnen eine moralische Haltlosigkeit, die ihren Charakter verunstaltete.“³⁰¹ Nach diesen deutlichen Worten, die für Landaus pro-zionistische Haltung typisch sind, ist klar, dass mit der Aufnahme von *Sprache, Kultur und Geist* der Mehrheitsgesellschaft (vgl. obiges Zitat) eine Beeinträchtigung jüdischer Identität verbunden ist.

Wie eingangs in diesem Abschnitt erwähnt, können Konstruktionen jüdischer Identität im Zeitraum bis 1937 tatsächlich nur in Ausnahmefällen auf Sprache und andere kulturspezifische Faktoren zurückgeführt werden. An den beiden ausführlicher besprochenen Zitaten zeigt sich, dass sich die Frage, ob sprachlich-kulturelle Bezüge wesentliche Bestandteile von Konstruktionen jüdischer Identität sind, in Abhängigkeit von anderen Faktoren entscheidet. Dem ersten Zitat liegt offenbar eine Konstruktion jüdischer Identität zugrunde, die sich vom Sprachwechsel nicht betroffen zeigt, während beim zweiten Zitat genau das Gegenteil der Fall ist.

(3) Konstruktionen entlang politisch-nationaler Grenzen betonen die Einheit des jüdischen Kollektivs in Relation zu anderen Kollektiven, die sich auf Basis einer Volksidentität als Nation, idealtypisch verkörpert im Nationalstaat, verstehen. Stärker als bei den beiden vorherigen Kategorien spielt hier die Vergangenheit des jüdischen Kollektivs eine Rolle. Diese geschichtliche Dimension spiegelt sich z. B. auch im Begriff „*Diaspora*“³⁰² wider, der im Kontext politisch-nationaler Identitätskonstruktionen als Verweis auf die einstige Einheit der Juden diente, auf eine Vergangenheit, in der Juden nach dem Muster der nationalstaatlich geordneten europäischen Völker ein Hoheitsgebiet beanspruchen konnten, diente. Juden wurden unter dieser Perspektive nicht mehr einer christlichen Gesellschaft

²⁹⁹ Vgl. ebenda: 7.

³⁰⁰ LANDAU: *Geschichte des Zionismus in Österreich-Ungarn* (1932): 9–10.

³⁰¹ ebenda: 74–75.

³⁰² Vgl. ebenda: 188.

gegenübergestellt³⁰³, sondern anderen Völkern und Nationen: *„Keine Nation wollte in ihrem Lande den Angehörigen eines fremden Volkes die gleichen Rechte gewähren, nicht nur den Juden allein, sondern auch den anderen andersnationalen Volksteilen.“*³⁰⁴ An anderer Stelle wird von der jüdischen Jugend gesprochen, *„die sich der fremd-nationalen Bevölkerung vollkommen angeschlossen hatte“*.³⁰⁵ Aus diesen Zitaten wird auch deutlich, dass eine politisch-nationale Konstruktion nicht automatisch nationalstaatliche Ansprüche stellen muss. Juden werden hier in Relation zu den diversen Volksgruppen der Habsburgermonarchie als „national“ dargestellt.

Die Perspektive des Verfassers der in diesem Abschnitt zitierten Arbeit ist eine streng zionistische und auch eine orthodoxe. In seinen Argumentationen versuchte er jedwede Assimilation, die *„die jüdischen Einrichtungen unjüdisch“*³⁰⁶ gemacht hatte, als Verlust und Schwächung der „wahren“ jüdischen Identität darzustellen: *„Durch die Assimilation, die eine eventuelle Rückkehr der Juden nach Palästina illusorisch machte und auch die Ignoranz in der Kenntnis der jüdischen Lehre zur Folge hatte, drohte dem Judentum die Gefahr der Verflachung und des schliesslichen Unterganges des jüdischen Ideals, wodurch dann das ganze Judentum haltlos geworden wäre.“*³⁰⁷ Und ein anderer Autor: *„In den Kämpfen des 19. Jahrhunderts hat das überlieferte Judentum sich zu behaupten vermocht und ist allen Angriffen des Reformjudentums gegenüber im Wesentlichen intakt geblieben.“*³⁰⁸ Diese Vorstellung einer „wahren“, sich auf Überlieferung berufende und somit wieder eine geschichtliche Dimension implementierende jüdische Identität verweist auf konfligierende Konstruktionen jüdischer Identitäten.

Auch wenn die Differenz zwischen Orthodoxie und Reformjudentum im Bereich religiöser Argumentation vermutet werden könnte, zeigen die hier untersuchten Arbeiten eine deutliche Tendenz, die Elemente Orthodoxie und nationale Identität zu verknüpfen. In einer Arbeit über *Aufklärung und Reform bei den Wiener Juden* wurde einerseits festgestellt: *„Der Zionismus hat gemeinsam mit der Orthodoxie, jedoch von einem ganz anderen Standpunkte aus, an der Grenzscheide zweier Kulturepochen, der des Traditionalismus und des Freidenkertums,*

³⁰³ Vgl. neben den im Abschnitt zu religiös-konfessionellen Bezügen zitierten Arbeiten z. B. auch KRISTIANPOLER, Meier: Die wirtschaftliche Stellung der Juden in Österreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, (mit Ausschließung Ungarns). Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936): 24.

³⁰⁴ LANDAU: Geschichte des Zionismus in Österreich-Ungarn (1932): 6–7.

³⁰⁵ ebenda: 19.

³⁰⁶ ebenda: 3.

³⁰⁷ ebenda: 188–190.

³⁰⁸ BLUM, Kopel: Aufklärung und Reform bei den Wiener Juden. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1935): 176–177.

buchstäblich in zwölfter Stunde die bedrohte Religiosität im Judentum gerettet.³⁰⁹; und führt den Gedanken andererseits fort: „Es geht längst nicht mehr um einen Kampf für oder wider religiöse Reformen, sondern um die Erneuerung und Wiedergeburt des jüdischen Volksganzen, das seine Form aus sich selbst heraus neu schaffen wird.“³¹⁰

Eine Schnittstelle für orthodoxe wie zionistische Identitätskonstruktionen stellt der Bezug zur Vergangenheit dar, wie schon an verschiedenen Zitaten gezeigt wurde. Dieses Anrufen der Vergangenheit spielte auch bei Identitätskonstruktionen mittels Diskursmustern mit biologistisch-essentialistischen Bezügen eine Rolle.

(4) *„Die folgenden Seiten werden nun die Bedeutung dieser gedemütigten und verachteten Juden für das geistige Wien schildern. [...] Selbstverständlich ist hier auch der Platz getaufte Juden anzuführen, da die Taufe nichts im Wesen und Charakter des Menschen ändert.“³¹¹*

Wenn, wie in diesem Zitat der Fall, der Wechsel des religiösen Bekenntnisses keinen Einfluss auf die Zugehörigkeit zum Kollektiv der Juden hat, so muss das konstituierende Element jüdischer Identität auf einer anderen Ebene liegen. Von essentialistischen Bezügen ist dann zu sprechen, wenn die Ebene, auf der das konstituierende Element verortet wird, sich jedweden Zugriff von außen verwehrt; in anderen Worten: Keine Änderung, die von Individuen bewirkt werden könnte, vermag eine Änderung ihrer Identität zu leisten, wie es im vorangehenden Zitat ausgedrückt ist. Die Option einer intrinsischen Identitätsbestimmung erlischt somit und wird ersetzt durch eine scheinbar unabhängige, tatsächlich allerdings stets extrinsische mit Monopolanspruch.

Die Grenzen einer solchen essentialistischen Identitätsbestimmung müssen nicht zwingend durch biologische Bezüge hergestellt werden. Alternativen dazu bilden sich durch ein angenommenes kollektives Agieren und Reagieren nach gegebenen kulturellen Werten und Mustern, deren Wurzeln stets in eine nicht hinterfragbare, alle Individuen verbindende „Essenz“ des Kollektivs reichen. Ein Beispiel hierfür sind die oft angerufenen sogenannten „Nationalgefühle“, die die gemeinsam empfindenden Individuen zu einem Kollektiv verbinden. Aber auch besondere Eignungen, Charaktereigenschaften, Mentalitäten etc., die als typisch und identitätsstiftend verstanden werden, sind dazu zu zählen. In vielen Fällen werden solche Konstruktionen über eine diskursive Verknüpfung von „äußeren“ Erscheinungen mit deren „innerer“, gegebenen Ursache produziert; im folgenden Beispiel wird die Existenz unterschiedlicher Religionen durch die Annahme von Differenzen in den Anlagen erklärt:

³⁰⁹ ebenda

³¹⁰ ebenda: 177.

³¹¹ RUBIN, Immanuel: Die Anteilnahme der Juden am geistigen Leben Wiens am Vorabend der Revolution 1848. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1935): 12.

„Da die metaphysischen Anlagen der Völker verschieden sind, so sind auch die Religionen verschieden.“³¹² Ansätze einer essentialistischen Identitätskonstruktion weist auch eine Arbeit über Ludwig Börne auf. Hier ist die Rede von „innere[r] Veranlagung“³¹³, „jüdische[r] Abstammung“, von der „nationale[n] [gemeint ist jüdischen; Anm. CZ] Zugehörigkeit Börnes[, die] zweifellos nicht ohne Einfluss auf seinen Charakter und seine politische Bildung gewesen sein [kann]“³¹⁴, vom „Gefühlsleben dieser Kreise [Salon Henriette Herz; Anm. CZ]“ und von einer „angestammten Gemeinschaft“³¹⁵. Es handelt sich um Sprachfiguren, die durchwegs auf ein Gegebenes, nicht unterwandelbares Verbindliches verweisen. Aus dieser, von essentialistischen Vorstellungen geprägten Haltung wirft der Verfasser dieser Arbeit Börne vor, dass dieser „im Judentum keine historische Schicksalsgemeinschaft sah, sondern bloss eine Glaubensgemeinschaft“³¹⁶. Bei Bleis essentialistischer Konstruktion des Judentums handelt es sich also weniger um eine biologisch konstituierte Identität als vielmehr um ein Produkt historischer Mächte und kann adäquat als „völkisch“ bezeichnet werden.

Ein typischer Träger essentialistischer Kollektivkonstruktionen mit biologistischen Bezügen ist der Rassebegriff. Angewendet auf das Judentum zieht dieser der Kollektividentität Judentum eine Ebene ein, die durch keinerlei Veränderung von Religion, Sprache, Kleidung, Brauchtum, politischer oder nationaler Orientierung beeinflusst werden kann. Erreicht wird diese unüberbrückbare Distanz zwischen dieser Ebene, die als allein identitätsbestimmend angenommen wird, und allen anderen Ebenen, die einen Wandel intrinsischer Identitätsbestimmungen zulassen, durch die Anknüpfung an eine Dimension naturgesetzlicher Wirksamkeiten. Rasse erhält dadurch den Status einer nicht argumentierbaren Naturtatsache. Assimilation, von diesem aus Standpunkt betrachtet, kann daher nur äußerliche Änderungen bewirken, die eigentliche Identität ist davon nicht betroffen: Über die Assimilation der Juden in Bosnien schrieb ein Autor: „Obwohl sich die Juden rasch in dieses neue Milieu eingefühlt haben, bewahrten sie dennoch die besonderen Eigentümlichkeiten ihrer Rasse“.³¹⁷ Rassenantisemitismus erscheint unter diesen Konstruktionen als eine Reaktion auf den nur scheinbaren Identitätswechsel, der durch kulturelle Anpassungen (inklusive Taufe) bewirkt wurde. Aus zionistischer Perspektive erklärte ein Autor die Erfolglosigkeit solcher

³¹² LÖWY, Ladislaus: Jacob Burckhardt. Kultur und Staat. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1932): 36.

³¹³ BLEI: Börne als Publizist (1936): 84–85.

³¹⁴ ebenda: 94.

³¹⁵ ebenda: 101.

³¹⁶ ebenda: 100.

³¹⁷ LEVY: Das Deutschtum Bosniens im 19. Jahrhundert (1936): 38.

Anpassungen: „*Die Assimilation, die ja vor allem den Zweck hatte, den Judenhass zu bannen, hatte eine neue Form des Judenhasses hervorgerufen, den Rassenantisemitismus.*“³¹⁸

Aktive Identitätskonstruktionen mittels Rassebezügen sind innerhalb der Untersuchungsgruppe „jüdische Dissertierende“ dennoch selten. Häufig wird der Rassebegriff über Zitate oder über die Auseinandersetzung mit spezifischen Kontexten, wie beispielsweise Georg Schönerer und dessen rassenbezogener Rhetorik, importiert, von welchen er allerdings kommentarlos und unreflektiert übernommen wird. „*Der Antisemitismus kehrte sich nicht gegen die Religion der Juden, sondern gegen ihre Rasse*“. Oder: „*An die Spitze der antisemitischen Bewegung in Oesterreich stellte sich Georg R. von Schönerer, der gegen die jüdische Rasse im Reichsrat auftrat.*“³¹⁹ Die Existenz einer spezifischen jüdischen Rasse wird in diesen Formulierungen vorausgesetzt, selbst wenn sie nicht von sich aus eine jüdische Identität entlang von rassistischen Gegebenheiten konstruieren.

Diese Beispiele von Konstruktionen jüdischer Identität mittels vier verschiedener diskursiver Bezugsmuster zeigen das Spektrum innerhalb dem in den Arbeiten jüdischer Dissertierender über Juden als Kollektividentität gesprochen wurde. Die Trennung zwischen den hier analysierten Bezugsmustern ist allerdings keineswegs scharf. Jede Arbeit setzt auf ihre Art und Weise ein Verständnis darüber voraus, wer zum Kollektiv der Juden zu zählen ist. Die Ebenen, auf denen die konstituierenden Kriterien angenommen werden, werden dabei beinahe beliebig kombiniert. Darin spiegelt sich eine Konzeption der jüdischen Identität als Zusammensetzung mehrerer Elemente, deren sich die Autoren je nach Argumentationszusammenhang bedienen.

Insbesondere bei der Analyse von Bezügen, die sich auf die Verwendung bestimmter Begriffe stützen, muss berücksichtigt werden, dass sich die Begriffe nicht zwingend an bestimmte Grenzen halten. So muss sich „christlich“ nicht ausschließlich auf eine konfessionelle Identitätsbestimmung beziehen. Mitunter wurde darunter ebenso ein kulturspezifisches Kriterium verstanden. Die Verwendung sowohl der Formulierung „*christliche Gesellschaft*“³²⁰ als auch der Formulierung „*fremd-nationale Bevölkerung*“³²¹ als Bezeichnung für die Mehrheitsgesellschaft in Deutschland und der Habsburgermonarchie innerhalb weniger Seiten einer Arbeit zeigt, wie diese unterschiedlichen Bezugsrahmen problemlos nebeneinander gestellt werden können.

³¹⁸ LANDAU: Geschichte des Zionismus in Österreich-Ungarn (1932): 18.

³¹⁹ Beide Zitate OLESKER: Der Anteil der Juden an den Nationalitätenkämpfen in Böhmen im 19. Jahrhundert (1934): 154–155.

³²⁰ LANDAU: Geschichte des Zionismus in Österreich-Ungarn (1932): 9–10.

³²¹ ebenda: 18–19.

Ebenso produziert die Polysemie des Begriffs „Nation“ bzw. „national“ Schwierigkeiten bei einer eindeutigen Zuordnung. Während Arbeiten, in deren Aussagen sich eine prozessionistische Haltung artikulierte, dazu neigen, eine jüdische Nationalität im hier unterstellten Sinn als historisch-politische Einheit zu konstruieren, gibt es beinahe ebenso häufig Arbeiten, in denen mit diesem Begriff nicht nur politische, sondern auch historisch-kulturelle Dimensionen angesprochen werden. So kann ein Autor den „nationalen“ Hass der polnischen Mehrheitsgesellschaft auf die galizischen Juden dadurch erklären, „dass die Polen in den Juden Träger der germanischen Kultur und ein unbedingt österreichisch gesinntes Element sahen.“³²² Derselbe Autor beschreibt die Gesamtheit der Juden als „Glaubensgenossen“³²³, während er die Unterscheidung zwischen „Ost-“ und „Westjuden“ entlang von kulturellen Grenzen trifft.³²⁴

Ein anderes Beispiel bietet die Formulierung, nach der die besonderen Eigentümlichkeiten der jüdischen „Rasse“ „durch die alte Tradition gegeben“³²⁵ war. Nach den hier analysierten Bezugsrahmen organisiert der Verweis auf Tradition, verstanden als Überlieferung kulturspezifischer Praktiken, die jüdische Identität innerhalb sprachlich-kultureller Strukturen. Die Einbeziehung des Rassebegriffs, mit dessen impliziter Anbindung an Vererbungsvorstellungen, produziert in diesem Zusammenhang ein jüdisches Kollektiv, das gleichermaßen eine kulturell wie biologisch distinkte Gruppe bildet, wobei hier die biologische eine Folge der kulturellen Dimension ist. Erklärungen für diese Verschränkung zweier unterschiedlicher Bezugsrahmen könnten sein: die ohnehin unklaren Grenzen des Rassebegriffs, die diese Verwendung jedenfalls zulassen. Oder es haben sich Spuren des Mythos der besonderen Reinrassigkeit der Juden in dieser Formulierung artikuliert, die u. a. das Ergebnis von Traditionen und Politik („religiös motivierte[r] Endogamie und erzwungene[r] Isolation in Europas Ghettos“³²⁶) sein sollte und in manchen Publikationen jüdischer Autoren als Grund für besonderen Stolz angegeben wird.³²⁷

³²² WEIDENFELD: Die gesetzliche Stellung der Juden Galliziens von der Märzrevolution bis zum Verfassungsjahr 1867 (1936): 184.

³²³ Vgl. ebenda: 1–2.

³²⁴ Vgl. ebenda: 187.

³²⁵ LEVY: Das Deutschtum Bosniens im 19. Jahrhundert (1936): 38.

³²⁶ RHEINBERGER / MÜLLER-WILLE: Vererbung (2009): 166.

³²⁷ Vgl. die zeitnahen Werke JUDT, Ignacy Maurycy: Die Juden als Rasse. Eine Analyse aus dem Gebiete der Anthropologie (Berlin 1903): 3–5. und ZOLLSCHAN, Ignaz: Das Rassenproblem. unter besonderer Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen der jüdischen Rassenfrage (Wien, Leipzig 1912): 33–55. Letzterer führte auch die sich durch ganz Europa ziehende „Kette verwandter Vorurteile“ als Argument für die „soziale und Rassenabgesondertheit“ der Juden an. (Hier: S. 54); kritisch zum Mythos der jüdischen Rassenreinheit äußert sich FISHBERG, Maurice: Die Rassenmerkmale der Juden. Eine Einführung in ihre Anthropologie (München 1913): 8–12; 240–248.

Im vorangehenden Abschnitt wurden jene diskursiven Mittel untersucht, die Identitäten konstruieren – oder anders gesagt: die Grenzen zwischen Kollektiven im Raum symbolischer Ordnungen ziehen. Unabhängig von den verwendeten Mitteln ist die Frage nach der Qualität dieser Grenzen zu stellen, nach deren Durchlässigkeit bzw. nach Möglichkeiten von Identitätskonstruktionen in Überlappungsbereichen.

Dass sich diese virtuellen Grenzen tatsächlich in sprachlichen Figuren artikulieren, in denen sie im Rahmen von historiographischen Argumenten Bedeutung erlangen, lässt sich durch folgendes Zitat veranschaulichen: *„In sämtlichen geistigen, wirtschaftlichen und politischen Körperschaften und Berufen drangen Juden ein und erlangten bald eine hervorragende Stellung.“*³²⁸ In diesem „Eindringen“ wird eine Überwindung von Grenzen ausgedrückt, nicht als einfaches Überschreiten, sondern in diesem Fall als forciertes Beanspruchen bestimmter sozialer Räume.

In der erwähnten Arbeit über Ludwig Börne zeigte dessen Autor merkliche Schwierigkeiten damit, die *„leichte und schmerzlose“*³²⁹ Auflösung der jüdischen Identität Börnes in Einklang mit seiner eigenen Konzeption jüdischer Identität zu bringen: *„Die Ablehnung unverstandener Religionsformen durch einen Rationalisten, der sich weder die Mühe gibt noch auch imstande ist, irrationale Gefühlswerte zu beurteilen, ist vielleicht noch verständlich. Unverständlich ist hingegen bei Börne das Fehlen solcher Gefühlsmomente, wie sie durch Erziehung und Kindheitsmilieu erzeugt werden, verwunderlich ist bei diesem Sohn eines fromm-jüdischen Hauses die absolute Beziehungslosigkeit zu allem Jüdischen, wie sie sich schon in seinen frühesten Schriften äussert.“*³³⁰ Die Schlüsselemente dieser Darstellung bzw. der ihr zugrundeliegende Identitätskonzeption sind die rationale Entscheidungsfähigkeit, die irrationalen Gefühlswerte/-momente und die Sozialisierung in einer fromm-jüdischen sozialen Umwelt. Der Autor geht weniger von einer akulturisierenden Wirkung der Erziehung aus als vielmehr von der Produktion identitätsstiftender Kräfte, die eine emotionale Steuerung von Börnes Beziehung zu seiner jüdischen Identität bewirken sollten. Die vom Autor differenzierten rationalen und irrationalen Elemente entsprechen in dieser Analyse zwei unterschiedlichen Ebenen der Identitätskonstruktion. Während die eine, die rationale, als für Zugriffe des Individuums offen konzipiert wird, wird die andere, irrationale und tendenziell essentialistische, als dem Individuum unzugänglich konzipiert. Nach dieser Konzeption erwartete er notwendigerweise zumindest Spuren einer Identifikation Börnes mit dem Judentum und mit jüdischen Werten zu finden. Das Fehlen solcher Spuren wirft für den Autor

³²⁸ LANDAU: Geschichte des Zionismus in Österreich-Ungarn (1932): 17.

³²⁹ BLEI: Börne als Publizist (1936): 101.

³³⁰ ebenda: 95–96.

Fragen auf: Börnes Überwindung von als unüberwindlich verstandenen Grenzen löst beim Dissertanten Irritation aus und bleibt ihm letztlich unverständlich.

Diesem Muster einer Konstruktion jüdischer Identität vergleichbar ist eine Darstellung von Theodor Herzl, der nach Ansicht des Verfassers aufgrund Herzls assimilatorischen Erziehung bis „zu seinem fünfunddreissigsten Lebensjahre [...] nur der Abstammung nach Jude“³³¹ war. Auch dieser Autor trennt hier zwischen einer beeinflussbaren und einer unbeeinflussbaren Ebene der jüdischen Identität. Nach der inhärenten Logik dieser Konstruktion wurde formuliert, dass Herzl zwar den „Weg zur jüdischen Religion und Tradition“ nicht mehr „fand“, aber zumindest „zu der Erkenntnis [kam], dass er dem jüdischen Volk angehöre“.³³² Jüdische Religion und Tradition werden hier als optionale Bestandteile einer Identitätsbestimmung verstanden, die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk hingegen als Tatsache, die erkannt werden kann. Auch an diesem Beispiel kann man die unterschiedliche Gewichtung, die den verschiedenen Kriterien bei der Identitätskonstruktion zukommt, erkennen. Diese unterschiedliche Gewichtung drückt sich auch darin aus, dass entlang mancher Kriterien Grenzen zwischen Kollektiven gezogen werden, die zu einer unüberwindlichen Trennung führen. Dieser Aspekt kann für den Zeitraum ab 1938 als beinahe verbindliches Merkmal der Konstruktionen jüdischer Identität angesehen werden.

Die Konstruktion der Kollektividentität „Juden“ in Dissertationen ab 1938

Es wurden ab 1938 bei Wilhelm Bauer sechs Arbeiten verfasst, in denen Juden zentrale Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Vier dieser Arbeiten wurden im Zeitraum März 1940 bis Mai 1941 eingereicht, eine 1938 und eine 1943. Wie bereits weiter oben festgestellt, weisen alle Arbeiten einen deutlich antisemitischen Standpunkt auf. Um eine erste Vergleichsbasis zu entwickeln, wird auch hier das Muster der vier Bezugsrahmen auf diese sechs Arbeiten angewandt. Es zeigen sich sofort deutliche Unterschiede zu den Arbeiten bis 1937. Wie im Weiteren dargestellt werden wird, ist beim Sprechen über Juden ab 1938 eine deutliche Dominanz völkisch-biologistischer Vorstellungen festzustellen, die nur gelegentlich durch andere Konzeptionen ersetzt wurde. Selbst in solchen Fällen bildet aber eine essentialistische Konstruktion von jüdischer Identität zumeist die Basis.

(1) In keiner der hier untersuchten Dissertationen ab 1938 wurde eine jüdische Kollektividentität mittels religiös-konfessionellem Bezugsrahmen konstruiert, weder in den sechs Arbeiten, in denen Juden zentral thematisiert wurden, noch in den übrigen, die Juden

³³¹ LANDAU: Geschichte des Zionismus in Österreich-Ungarn (1932): 189.

³³² ebenda

zumindest am Rande erwähnten. Die Möglichkeit, in der Religion das entscheidende identitätsstiftende Kriterium zu sehen, wird nur in der Gegenüberstellung von rassischem und konfessionellem Antisemitismus angesprochen und auch dort nur aus einer kritischen Haltung, die den konfessionellen Antisemitismus als ein Missverständnis der wahren „Natur“ der Juden verstand. *„Die Religion der Juden hat bei ihrer Bekämpfung große Verwirrung angerichtet“*, schrieb der Verfasser der Dissertation *Georg Ritter von Schönerer im Kampfe mit der christlich-sozialen Partei*. Er führte weiter aus, dass frühere Auseinandersetzungen mit der Judenfrage deren Kern und Schlüssel nicht erkannten, der im Rassengedanken und der Rassenwirklichkeit liege. *„Nation und Ethos“* müssen demnach als *„Ausdruck von Anlagen und Erscheinungsformen“* verstanden werden, *„welche aus der Rasse hervorgehen, wie die Pflanze aus ihrer Wurzel. ‘Schneidet man ihr das Blatt, ‘Ethos‘ oder das Blatt, ‘Nation‘ ab, so bleibt die Pflanze gleichwohl dieselbe.“*³³³ In einer anderen Arbeit sieht deren Verfasserin in den *„besonders eindringlich[en Hinweisen] auf die viel drohendere Gefahr des Reformjudentums“* durch katholisch-konservative Blätter und in deren Agitation gegen die *„von ihrer Religion abgefallenen, abtrünnigen Juden“* die Erkenntnis des Rassenantisemitismus vorweggenommen, die *„in den Juden auch ohne die Bande ihrer Religion, eine zusammengehörige Einheit, ein Volk, eine Nation sah.“*³³⁴

Nur in der Auseinandersetzung mit dem Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 in einer weiteren Arbeit wird die Differenzierung zwischen Juden und *„der christlichen Bevölkerung“* entlang religiös-konfessioneller Grenzen angedeutet. Die rechtlichen Konsequenzen aus dem Staatsgrundgesetz 1867 für Juden ergeben sich aus den Paragraphen, die die bürgerlichen Rechte von der Religion unabhängig machen; Juden werden dabei nicht explizit erwähnt. Gleiches gilt für das *„interkonfessionelle“* Gesetz vom 25. Mai 1868. Die durch diese beiden Gesetze geregelte Gleichstellung der Religionen beschrieb die Verfasserin dieser Arbeit als Fall der *„letzte[n] Schranke“*, die sich den Juden auf ihrem *„Siegeszug“* zur *„Gleichberechtigung als deutsche Staatsbürger“*³³⁵ noch in den Weg stellte. Sie widerspricht der juristischen Definition der Juden als Religionsgemeinschaft an dieser Stelle nicht. Dabei handelt es sich aber eher um eine Inkonsequenz, da sie an anderer Stelle betonte, dass Religion kein entscheidendes Kriterium jüdischer Identität sei: *„Bei den getauften Juden zeigte es sich, daß selbst nach der Taufe das jüdische Element überwog, daß es auf das*

³³³ HIERAK: Georg Ritter von Schönerer im Kampfe mit der christlich-sozialen Partei (1940): 32.

³³⁴ KLEIN, Paula: Der Antisemitismus in der Wiener Presse von 1848–1873. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1938): 61–62.

³³⁵ SPIGL, Elisabeth: Das Wiener Judentum der achtziger Jahre in Literatur und Presse. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1943): 13–14.

*Ariertum abfärbte und in getarnter Form destruktiv wirkte.*³³⁶ Dass der Taufe hier identitätsstiftende Kraft abgesprochen wird, bildete eine auffallende Parallele zur weiter oben zitierten Arbeit eines jüdischen Autors, nach dessen Ansicht *„die Taufe nichts im Wesen und Charakter des Menschen ändert.“*³³⁷

(2) Sprache und andere kulturspezifischen Kriterien werden nur in wenigen Passagen als konstituierende Merkmale einer spezifisch jüdischen Identität angeführt. Im Unterschied zu den Arbeiten bis 1937 werden kulturspezifische Merkmale ab 1938 allerdings nicht mehr als Ergebnisse historischer Entwicklung erfasst, sondern als Symptom der wesentlichen Andersartigkeit der Juden gedeutet. Es zeigt sich auch hier die oben angesprochene unterschiedliche Gewichtung, die in den folgenden Beispielen Sprache, Aussehen³³⁸ und *bestimmte Eigenschaften*³³⁹ nur als Reflexe einer inneren (rassischen) Andersartigkeit zu erkennen vermag.

So bezeichnete eine Autorin die Darstellung von Juden in den verschiedenen Wiener „Witzblättern“ als *„bildlich[e] wie wörtlich[e]“* Vorführung der sich *„durch Aussehen, Sprechweise, besondere[n] Eigenschaften [...] deutlich von der arisch-christlichen Bevölkerung abhebenden ‚Judentypen‘.*“ Mit diesen Darstellungen hätten diese Zeitungen eine *unabsichtliche* Vorarbeit für die Anerkennung des rassenantisemitischen Standpunkts geleistet,³⁴⁰ da sie *„die betonte Erkenntnis des ‚jüdischen Volkes, der jüdischen Nation‘ in sich“* tragen und dadurch *„die Grundlage eines rassenantisemitischen Denkens geschaffen“*³⁴¹ hätten. In beiden Beispielen wurden kulturspezifische Merkmale zur Basis rassenantisemitischer Vorstellungen erklärt. Nach Argumentation dieser Autorin würde die Betonung verschiedener Differenzen in den Darstellungen der Zeitungen zur bewussten Wahrnehmung dieser Differenzen als Folge rassischer Verschiedenheit führen.

Auf den *„jüdischen Jargon“* und andere *„jüdische Eigenheiten“* verweist auch der Verfasser einer Arbeit über *Die Judenfrage in der Wiener satirisch-humoristische Presse von 1855 bis zum Auftreten Schönerers*. Dabei sind es in seiner Darstellung die Juden selbst, für die diese differenzierenden Elemente mit Bedeutung aufgeladen waren, da sie sich in liberalen Witzblättern *„gegenseitig über ihre Sprache, ihr ganzes Wesen, ja sogar über ihre Religion*

³³⁶ ebenda: 25.

³³⁷ RUBIN: Die Anteilnahme der Juden am geistigen Leben Wiens am Vorabend der Revolution 1848 (1935): 12.

³³⁸ Darunter verstehe ich neben physiognomischen Merkmalen insbesondere Kleidung, Haartracht und andere Elemente kultureller Prägung.

³³⁹ Es bleibt in beiden Beispiele völlig offen, was hiermit gemeint sein könnte. Ich gehe davon aus, dass es sich dabei um kulturell vermittelte Denk- und Handlungsmuster handelt.

³⁴⁰ KLEIN: Der Antisemitismus in der Wiener Presse von 1848–1873 (1938): 118.

³⁴¹ ebenda: 38.

lustig“³⁴² machten. In der Konstruktion jüdischer Identität in dieser Arbeit bleiben diese Kennzeichen selbst ohne Bedeutung. Der Autor interpretiert diese „Verulkungen“ als „geschicktes Manöver“³⁴³, mit dem die Juden von ihrer wahren Absicht, nämlich der „Befestigung der Herrschaft des Judentums über die Seelen“³⁴⁴, ablenken wollten. Es sind hier demnach nicht so sehr distinkte Merkmale auf einer sprachlich-kulturellen Ebene, die Juden zu einem Kollektiv machen, sondern die unterstellte Einheitlichkeit des Denkens und Wollens, die ihren Fluchtpunkt im gemeinsamen Ziel der „Herrschaft über die Seelen“ hat. Der Ausdruck „Seelen“ verweist im Kontext dieser Dissertation weniger auf eine Sphäre christlich-theologischer Semantik, denn auf eine Identitätskonstruktion innerhalb (sprachlich-)kultureller Bezüge, wenn auch mit tendenziell essentialistischem Kern, wie sie sich auch in Begriffen wie „Volksseele“ und „Nationalgeist“ artikuliert. Interessanterweise ist die eben zitierte Arbeit die einzige ab 1938, in der biologistische Bezugsrahmen keine tragende Rolle bei der Konstruktion jüdischer Kollektividentität spielen. Zwar werden auch hier Juden als „Fremdvolk“³⁴⁵ bezeichnet, das man mit seiner „Andersartigkeit ins Deutschtum nicht eindringen lassen wollte“³⁴⁶, aber bei der Beschreibung der Kriterien dieser Fremdheit und Andersartigkeit werden in diesem Fall keine biologischen Metaphern bemüht.

Ebenfalls auf einer Ebene kultureller Bezüge entfalten sich die Identitätskonstruktionen in einer Arbeit über *Die Zeitschriften für jüdische Kulturinteressen im 19. Jahrhundert in Wien*. Dem Autor dieser Dissertation geht es um die „Ausarbeitung des Gedankenguts der Juden sowie ihrer Prinzipien und die Stellungnahme der Presse zu Volk, Staat, Politik und Kultur“ und um die offene Darlegung des „ganzen Einfluß[es], den Juden durch ihre periodischen Schriften auf das deutsche Volk und dessen Lebensweise ausübten“.³⁴⁷ In den für das „israelitische Volk“ geschriebenen Zeitschriften würde sich „die ganze jüdische Geisteskultur austob[en] und so Einblick in die Kämpfe im Judentum und gegen die äußere Umgebung“³⁴⁸ bieten.

Eine Ausnahme von der in diesen Zitaten ausgedrückten Vorstellung, nach der kulturspezifische Elemente ein Hinweis auf rassisch gegebene Differenzen seien, zeigt sich in folgender Darstellung: „Dabei ließen sie kein Mittel unversucht, sich der einheimischen

³⁴² KARL: Die Judenfrage in der Wiener satirisch-humoristischen Presse von 1855 bis zum Auftreten Schönerers (1941): 48–49.

³⁴³ ebenda

³⁴⁴ ebenda: 96.

³⁴⁵ ebenda

³⁴⁶ ebenda: 19–20.

³⁴⁷ OBERGRUBER, Rudolf: Die Zeitschriften für jüdische Kulturinteressen im 19. Jahrhundert in Wien. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941): 3–4.

³⁴⁸ ebenda: 1–2.

Bevölkerung äußerlich anzupassen und sich besonders durch Namensänderungen zu tarnen. Interessant sind die statistischen Erhebungen, wonach seit 1867 jährlich durchschnittlich 1000 Juden ihren polnisch-jüdischen Namen gegen einen ‚wenig auffallenden‘ vertauscht haben.“³⁴⁹ Namen werden als austauschbar dargestellt und werden in dieser Austauschbarkeit geradezu als strategisches Mittel verstanden, die vermeintlich wahre, von diesen Änderungen unbetroffene Identität, zu tarnen.

(3) In vielen Passagen wird Juden über alle inneren Differenzen hinweg eine Einheitlichkeit des Denkens und Wollens unterstellt, welche die Juden zu einem nach außen geschlossenen Kollektiv formt. Mit starker Einbeziehung von Kriegsmetaphorik erlangten solche Konstruktionen innerhalb politisch-nationaler Diskursmuster Bedeutung. Ein Autor deutete aus dieser Perspektive jüdische „Strategien“ im Umgang mit Europa: *„Mit eigenen Blättern, die sich ausschließlich der Bekämpfung des Antisemitismus widmeten, wurde der Feldzug gegen die Judengegner eingeleitet. Unerschütterliches Zusammenhalten sollte das Erreichen der Ziele beschleunigen und obwohl sich alle Juden dies auf ihre Fahne schrieben, konnten sie in diesem Jahrhundert keine Einigung mehr erzielen. Liberale Reformblätter standen nationaljüdischen und zionistischen gegenüber – Orthodoxe Blätter bekämpften sämtliche anderen und doch strebten alle nach einem einzigen Ziel: Centralisation des Judentums, um als festgeschmiedeter Block Europa gegenüberzutreten zu können.“³⁵⁰ Die in diesem Zitat deutlich werdenden Kriegsmetaphorik (Feldzug, Gegner, Fahne, bekämpfen) bildet eine wesentliche Komponente des Sprechens über Juden als Kollektiv in dieser Arbeit. In sämtlichen Artikulationen jüdischer Journalisten vermeinte der Autor ein strategisches Element des jüdischen Strebens nach einem *einzigsten Ziel* zu erkennen. Auch die Differenzen zwischen *„der von Juden herausgegebenen und redigierten allgemeinen Tagespresse und den für Juden geschriebenen Interessenzeitschriften“* deutet er als Nachweis für das geschlossene Agieren der Juden, die danach trachteten, *„in den allgemeinen Tagblättern die Volksmeinung auf ihre Wege“* [zu leiten], *indem sie die Ideen des jüdischen Stammes allmählich in die Öffentlichkeit brachten.“* Während sie in der allgemeinen Tagespresse *„dabei mit großer Vorsicht zu Werke gehen, damit nicht etwa errungene Vorteile durch ein übereiltes Vorgehen gefährdet würden, so waren sie in den für die Juden geschriebenen Blättern viel großzügiger und bekannten offen ihre Einstellung“³⁵¹* Juden wurden hier zu einem geschlossenen, einheitlich intentional handelnden Kollektiv zusammengefasst, dessen Ziel die*

³⁴⁹ SPIGL: Das Wiener Judentum der achtziger Jahre in Literatur und Presse (1943): 15.

³⁵⁰ OBERGRUBER: Die Zeitschriften für jüdische Kulturinteressen im 19. Jahrhundert in Wien (1941): 93.

³⁵¹ ebenda: 1.

Unterwanderung des deutschen Volkes sei. Sämtliche publizistischen Äußerungen wurden im Rahmen dieses vermeintlich leitenden Ziels interpretiert.

Beispiele für Kriegsmetaphorik finden sich auch in einer weiter oben zitierten Arbeit³⁵², in der, wie bereits dargestellt, alle widersprüchlichen Aussagen in jüdischer Journalistik als strategisches Vorgehen interpretiert wurden. Um diese Widersprüchlichkeit als Teil der einheitlichen Strategie darzustellen, wurden bestimmte Handlungen von Juden als dem oberflächlichen Sinn nur „*scheinbar*“ entsprechend markiert, während die dahinter versteckt liegenden „*wahren*“ Absichten als „*Wirklichkeit*“ bezeichnet wurden.³⁵³ Im Unterschied zur oben zitierten Arbeit, in der, wie dort beschrieben, kaum biologistische Bezüge zur Konstruktion von jüdischer Identität verwendet wurden, werden in den meisten anderen Arbeiten ab 1938 gerade mit solchen Bezügen der Kern jüdischer Identität beschrieben.

Im Kontext dieser Diskursmuster mit deutlichem Bezug zur Kriegsführung wird der Antisemitismus zu einer Reaktion autochthoner Verteidiger auf die Bedrohung einer fremden Machtübernahme. *„Aus dieser heftigen Bedrückung, welche der Jude nach seiner Gleichberechtigung auf sein Wirtsvolk ausübte, wurde zunächst der politische Antisemitismus geboren.“*³⁵⁴ In einer anderen Arbeit wurde der Antisemitismus personifiziert und in dieser Form von Vorsatz und Vorurteilen freigesprochen, da er rein aus Notwehr zum Handeln gezwungen worden sei: *„Der Antisemitismus von 1848 bis 1873, so wie er war und wurde, hat zu uns gesprochen; - aus Verteidigung erwachsen, bis zuletzt Abwehrkämpfer ohne vorsätzlichen Judenhass geblieben.“*³⁵⁵

Die Bezüge zu politisch-nationalen Diskursmustern betonen in diesen Dissertationen die Darstellung der Juden als Gegner in einem Kampf um politische Selbstbestimmung der Deutschen.

(4) Biologistisch-essentialistische Bezüge können für die Arbeiten nach 1938 zur Beschreibung jüdischer Identität als Norm bezeichnet werden. Sie bestimmen zu einem großen Teil sämtliche Beschreibungen von Juden. Tatsächlich sind andere Bezüge eher die seltene Ausnahme. Die Dissertanten und Dissertantinnen richteten ihre Aufmerksamkeit allerdings weniger auf die angenommene biologische „Wurzel“ jüdischer Identität als vielmehr auf die Auswirkungen dieser biologistisch-essentialistischen Andersheit, die sie als Bedrohung für Kultur und Geist der „Einheimischen“ beschreiben. Wie schon einige der oben angeführten Zitate deutlich gemacht haben, dienen Verweise auf Religion und insbesondere

³⁵² Z. B. „*Taktik*“ und „*Feind*“ vgl. KARL: Die Judenfrage in der Wiener satirisch-humoristischen Presse von 1855 bis zum Auftreten Schönerers (1941): 3.

³⁵³ Vgl. ebenda: 96.

³⁵⁴ HIERAK: Georg Ritter von Schönerer im Kampfe mit der christlich-sozialen Partei (1940): 32.

³⁵⁵ KLEIN: Der Antisemitismus in der Wiener Presse von 1848–1873 (1938): 121.

Kultur daher in den meisten Fällen nur als Abbildungsebene der biologisch determinierten Kollektividentität; Religion und Kultur werden aus dieser Perspektive als Produkte der „*Kräfte des Blutes*“³⁵⁶ verstanden. Ein Beispiel für diese Hierarchisierung der Ebenen liefert auch folgende Formulierung, nach der „*die eigenartige Ausprägung des jüdischen Monotheismus als Kennzeichen seiner rassischen Artung und deren Werte aufgefasst werden*“³⁵⁷ müsste. In einer anderen Arbeit werden zur Verdeutlichung der Untrennbarkeit von Religion und Rasse diese beiden Begriffe ohne Bedenken gleichgesetzt: „*So versucht [Leopold] Kompert mehrere Male die Frage zu beantworten, für deren ideelle Lösung er sein ganzes Leben hindurch kämpfte: das Problem der Liebe zwischen zwei Menschen verschiedenen Glaubens (d. h. verschiedener Rasse).*“³⁵⁸

Die Konstruktion jüdischer Identität erfolgte hier, wie generell in den Arbeiten ab 1938, entlang biologischer Grenzen. Solche Konstruktionen drückten sich aber nicht allein in der Verwendung des Rassebegriffs aus, sondern auch in einer reichhaltigen Metaphorik, die an die Darstellungen des Lebens und Überlebens in der Pflanzen- und Tierwelt oder organischer Prozesse im Körper angelehnt ist. So wird vom „*überwuchernde[n] Judentum*“³⁵⁹, vom „*Fremdkörper im deutschen Volke*“³⁶⁰, vom „*zersetzende[n] Wirken*“ der *Eindringlinge*³⁶¹, von den „*Juden als Volksschädling[en]*“³⁶² gesprochen und von einer „*gesunde[n] Denkweise des [deutschen] Volkes*“, die von Juden vernebelt würde.³⁶³ Ebenso gilt dies für Ausdrücke wie „*Wirtsvolk*“³⁶⁴, die zwei Elemente in einen spezifischen Funktionszusammenhang bringen, nämlich „Wirt“ und „Gast“, bzw. bei biologistischer Metaphorik „Wirt“ und „Schmarotzer“, in beiden Fällen Nahrungsspender und Nahrungsnehmer. Dass diese Metaphern zur Beschreibung jüdischen und nicht-jüdischen Zusammenlebens schon vor der NS-Zeit verwendet wurden, zeigt auch die oben behandelte Auseinandersetzung eines jüdischen Dissertanten mit Ludwig Börne, der sich nach Ansicht des Dissertanten „*leicht und schmerzlos von seiner angestammten Gemeinschaft [löste] und [...] sich ganz dem Wirtsvolke seines von ihm geliebten Vaterlandes [assimilierte]*.“³⁶⁵ Metaphern wie diese haben

³⁵⁶ PACHER: Die Judenfrage der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, ihre wissenschaftliche Bearbeitung und deren Widerhall in der Wiener liberalen Presse (1941): 126–127.

³⁵⁷ ebenda: 26; vgl. außerdem 26–34.

³⁵⁸ SPIGL: Das Wiener Judentum der achtziger Jahre in Literatur und Presse (1943): 35.

³⁵⁹ HIERAK: Georg Ritter von Schönerer im Kampfe mit der christlich-sozialen Partei (1940): 33.

³⁶⁰ ebenda: 33–34.

³⁶¹ SPIGL: Das Wiener Judentum der achtziger Jahre in Literatur und Presse (1943): 1.

³⁶² KLEIN: Der Antisemitismus in der Wiener Presse von 1848–1873 (1938): 80.

³⁶³ SPIGL: Das Wiener Judentum der achtziger Jahre in Literatur und Presse (1943): 17.

³⁶⁴ z. B. HIERAK: Georg Ritter von Schönerer im Kampfe mit der christlich-sozialen Partei (1940): 32.

³⁶⁵ BLEI: Börne als Publizist (1936): 101.

tatsächlich aber eine weit zurückreichende Tradition, wie u. a. bereits 1965 von Alexander Bein festgestellt wurde.³⁶⁶

Ein indirekter Verweis auf angenommene identitätsstiftende biologische Grundlagen, die die Individuen in ihrem Handeln, Fühlen und Denken entscheidend beeinflussen würden, wird auch durch den Ausdruck „*Instinkt*“ angesprochen. Als Metapher für eine spontane, dem rationalen Zugriff entzogene Aktions- und Reaktionsanleitung verweist sie auf eine angenommene animalisch-biologische Komponente menschlicher Existenz. So unterstellte eine Autorin Juden „*einen feinen, sicheren Instinkt*“ für eine Einflussnahme auf die Masse durch die Presse.³⁶⁷ Im Zusammenhang mit Juden tritt dieser Ausdruck häufig auch in Kombination mit „*Ablehnung*“ auf: „*Eine interessante Episode ist uns aus diesen Jahren berichtet, die damals schon Pernerstorfers instinktive Ablehnung des Judentums zeigt, das er als andersartig empfand.*“³⁶⁸

Jedwede angenommene biologistisch begründete Differenz der Juden wurde in aller Regel als Tatsache vorausgesetzt. Eine Auseinandersetzung mit den vermeintlich biologischen Grundlagen der so konstruierten jüdischen Identität wurde nur in einer einzigen Arbeit angestrebt. Sie wird eingeleitet mit der Feststellung: „*Die Judenfrage ist eine Rassenfrage. Es ist daher notwendig, auf den rassischen Typus des jüdischen Volkes einzugehen.*“³⁶⁹ In den folgenden Abschnitten werden im Stile der zeitgenössischen Literatur zur Rassenanthropologie³⁷⁰ Beschreibungen der jüdischen Rasse gegeben: „*Das jüdische Volk ergibt sich darnach als Rassenmischung besonderer Art. Es liegen nämlich keine gleichen Anteile der Grundrassen vor, die Variationen stellen keinen Mittelwert dar, sondern sind zweigipfelig. Aeusserlich stellt sich diese Zweigipfeligkeit in der Scheidung des jüdischen Volkes in Ostjuden und in Südjuden dar. Rassenmässig besteht sie im Wechselverhältnis des vorderasiatischen Elementes mit dem Orientalischen. Als Einschlüge finden sich dagegen innerasiatische und ostbaltische Elemente. Diese besondere Art der Rassenmischung ergibt sich aus der Förderung einer bestimmten, kennzeichnend jüdischen Merkmalszusammenstellung durch Jahrhunderte hindurch und der gleichzeitigen Hemmung der übrigen Merkmalsgruppen.*

³⁶⁶ BEIN, Alexander: „Der jüdische Parasit“, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*; Jg. 13, Nr. 2 (1965)

³⁶⁷ SPIGL: Das Wiener Judentum der achtziger Jahre in Literatur und Presse (1943): 62.

³⁶⁸ ROTTER: Engelbert Pernerstorfer und die Geschichte der „Deutschen Worte“ (1943): 26.

³⁶⁹ PACHER: Die Judenfrage der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, ihre wissenschaftliche Bearbeitung und deren Widerhall in der Wiener liberalen Presse (1941): 2.

³⁷⁰ In einer Fußnote verweist der Verfasser auf GÜNTHER, Hans F. K.: *Rassenkunde des jüdischen Volkes* (München 1930). und INSTITUT ZUM STUDIUM DER JUDENFRAGE (Hg.): *Die Juden in Deutschland* (München 1938) und die bereits ältere Publikation ANDREE, Richard: *Zur Volkskunde der Juden* (Bielefeld 1881).

Die Ostjuden, die rund neun Zehntel des gesamten jüdischen Volkes ausmachen, werden auch deutsche Juden oder Aschkenasim genannt. Ihr Verbreitungsgebiet liegt vor allem in Russland, Polen, Galizien, Ungarn, Rumänien und Deutschland. Der Typus ist mittelgross, untersetzt, kurzköpfig mit steilem Hinterhaupt, massiger Nase und Augenbrauen. In seinem rassischen Anteil ist er vorwiegend vorderasiatisch mit den im fallenden Masse folgenden Beimischungen von orientalischen, ostbaltischen, ostischen, innerasiatischen, nordischen, hamitischen und negroiden Anteil.

Während der Typus des Südjuden, Sephardim genannt, vorwiegend orientalisch ist, und vorderasiatische, westische, hamitische, nordische und negroide Einschlüge aufweist. Sie sind mittelgross, schlank und sehnig, langköpfig mit schmalen Nasen. Die Südjuden sind über Spanien nach Frankreich, Holland und England gewandert, wo sie auch ihre Hauptverbreitungsgebiete besitzen. Sie sind weiters in Afrika, am Balkan, in Italien, Spanien und Portugal zu finden.“³⁷¹ Die hier beschriebene Unterscheidung zwischen Ost- und Südjuden gibt der Verfasser etwas später zugunsten der Annahme eines einheitlichen Rassencharakters der Juden, der sich in den Juden Osteuropas in besonderer Reinheit erhalten hätte, auf: „Der von Osten einwandernde Jude, das ist die Judenfrage!“ Und weiter: „Tatsächlich verkörperte sich in den aus Osteuropa zuwandernden Juden der Rassencharakter des Judentums in besonderer Reinheit. Die alte Kraft ihrer Rasse, Reinheit des Blutes, fanatischer Eifer des Glaubens und den starken Geist des Talmuds brachten sie aus dem Millionenbecken des Ostjudentums mit. Der Rassegeist des jüdischen Volkes hatte sich hier ungetrübt und durch Jahrhunderte lange Inzucht geläutert erhalten.“³⁷² In diesem Zitat finden sich auch die typischen Referenten einer Identitätskonstruktion mit biologischen Bezügen: Blut und Vererbung. Ebenso findet sich auch der Hinweis auf jene Ebene, auf der sich die Biologie vermeintlich auswirke, und die im Kontext der geschichtswissenschaftlichen Betrachtungen größte Relevanz hat: der *Rassegeist*, also eine Identitätskonstruktion, die die naturwissenschaftliche „Objektivität“ der Rassenanthropologie mit jenem Begriff („Geist“) verknüpft, der den Gravitationspunkt „geistes“geschichtlicher Forschung repräsentierte. Aus dieser Perspektive auf Vergangenheit wurden die Rolle und die Bedeutung der Juden in den jeweils betrachteten historischen Kontexten als Ergebnis bestimmter Eigenschaften beschrieben, die ihnen als Folge ihrer Rasse unterstellt wurden. Zwei Beispiele: „Die Voraussetzungen für die dominierende Stellung des Handels bei den Juden liegen in der unzweifelhaften Veranlagung der jüdischen Rasse zum Eigennutz, ihrem vom Ziel nicht

³⁷¹ PACHER: Die Judenfrage der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, ihre wissenschaftliche Bearbeitung und deren Widerhall in der Wiener liberalen Presse (1941): 2–3.

³⁷² ebenda: 62–63.

*abzubringenden Willen, sowie in der abstrakten Veranlagung des jüdischen Geistes.*³⁷³ Und: *„Im wirtschaftlichen Zusammenleben der Arier und Juden zeigte sich vor allem die volle Gegensätzlichkeit der beiden Rassentypen. Raffender Geist des jüdischen Volkes steht dem schaffenden Geist der indogermanisch – vornehmlich der nordisch bestimmten Völker entgegen.*³⁷⁴

In keiner der anderen Arbeiten wurde versucht, die unterstellte Eigenheit der Juden durch eine rassenanthropologische Darstellung zu begründen. Darüber, dass sich diese rassisch begründeten Eigenheiten im Zusammenleben mit der Mehrheitsgesellschaft für letztere negativ auswirken würden, waren sich allerdings alle VerfasserInnen einig. Sofern überhaupt Verweise auf andere Literatur angegeben wurden, um die Behauptungen in einem wissenschaftspraktischen Sinn zu stützen, handelte es sich dabei durchgehend um Literatur, die auch nach damaligen Kriterien kaum wissenschaftlich anerkannt war. Es waren durchwegs antisemitische Tendenzschriften, wie die Werke von Hans F. K. Günther, Eugen Dührings *Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage*, Theodor Fritschs *Handbuch der Judenfrage*, Richard Wagners *Das Judenthum in der Musik* und Wilhelm Marrs *Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum*, die als Referenzen für Aussagen über das Judentum angegeben wurden.³⁷⁵ Mitunter wurde auch Adolf Hitler als Autorität angerufen.³⁷⁶ Nur Johann Gregor Mendel, dessen *„Vererbungsgesetze die wissenschaftliche Gangbarkeit zu klaren Erkenntnissen in der Erforschung der Rassen ermöglicht“*³⁷⁷ hätten, wurde in einer Arbeit gleichsam als Ahnherr der Rassenforschung erwähnt. Auf seine Texte oder Forschungen wird nicht verwiesen. Die Funktion, die diese Positionierung Mendels ausübt, liegt allein in der Anbindung der „Rassenfrage“ an einen allgemein akzeptierten Fixpunkt der Wissenschaftsgeschichtsschreibung, um sie so über allen Zweifel zu erheben.

In diesem Sinne wird auch der aus der grundsätzlichen Unterschiedlichkeit der Rassen gefolgerte Rassenantisemitismus nicht so sehr als politische Stellungnahme verstanden, sondern vielmehr als unvermeidliche Naturtatsache, die durch die Fortschrittlichkeit der Wissenschaft „erkannt“ wurde bzw. vielmehr der zurückhaltender argumentierenden Wissenschaft noch voraus ist. *„Dühring erkannte damit die Grundlage der Judenfrage der*

³⁷³ ebenda: 34.

³⁷⁴ ebenda: 35.

³⁷⁵ Vgl. ebenda, SPIGL: *Das Wiener Judentum der achtziger Jahre in Literatur und Presse* (1943), KLEIN: *Der Antisemitismus in der Wiener Presse von 1848–1873* (1938), HIERAK: *Georg Ritter von Schönerer im Kampf mit der christlich-sozialen Partei* (1940).

³⁷⁶ Vgl. KARL: *Die Judenfrage in der Wiener satirisch-humoristischen Presse von 1855 bis zum Auftreten Schönerers* (1941).

³⁷⁷ PACHER: *Die Judenfrage der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, ihre wissenschaftliche Bearbeitung und deren Widerhall in der Wiener liberalen Presse* (1941): 2.

80er Jahre des vorigen Jahrhunderts, als in der Rasse gelegen. Er zeichnete den Rassencharakter des jüdischen Volkes in geistiger und materieller Hinsicht als Naturbeschaffenheit seiner Rasse. Dühring erkannte weiters das jüdische Eigenleben als Auswirkung dieses Rassencharakters und stellte seine gegenwärtige und was am wichtigsten ist seine immerwährende und bleibende Unvereinbarkeit mit den Rasseneigentümlichkeiten der anderen, vorzüglich der nordisch bestimmten Völker fest.

Damit ist Dühring in der Judenfrage zur vollen Erkenntnis gelangt und steht mit dieser Klarheit der Erkenntnis weit über allen anderen Bearbeitungen von wissenschaftlicher Seite.“³⁷⁸

Die Verfasser und Verfasserinnen der Arbeiten ab 1938 haben auch keinerlei Bedenken, sich auf den Nationalsozialismus als politische Umsetzung dieser „Erkenntnisse“ zu berufen, wie durch folgende Aussage illustriert wird: „Eine klare Entwicklungslinie führt uns über all diese Kämpfe um die Judenfrage zur Lösung durch den Nationalsozialismus. Dieser zieht wieder klare Trennungslinien. Die Dissimilation gilt wieder für Juden und Arier, dem Grundsatz entsprechend, daß der Reichtum eines Volkes in seiner blutsbedingten Eigenheit ruht.“³⁷⁹

Dass die Grenzen zwischen auf diese Art konstruierten Identitäten als unüberwindlich verstanden werden, ist schon aufgrund der biologistisch-essentialistischen Basis der Identitätskonstruktionen naheliegend. Überraschend ist allerdings, dass sich in kaum einer Arbeit ab 1938 Passagen finden, die dies deutlich machen würden. Der prononcierte antisemitische Standpunkt, der sich durch all diese Arbeiten zieht und der auch niemals zu maskieren versucht wurde, scheint in Verbindung mit den biologistisch-essentialistischen Identitätskonstruktionen diese Unüberwindlichkeit vorauszusetzen. Eine Erläuterung oder Begründung zu formulieren wurde jedenfalls von niemandem für notwendig erachtet.

In einigen Arbeiten wird auch eine Lösung der „Judenfrage“ angesprochen. Die „Judenmission“, also ein Identitätswechsel durch Konfessionswechsel, wird dabei erwartungsgemäß als untaugliches Mittel abgelehnt³⁸⁰ – ebenso wie andere Lösungen, die sich aus kultureller Assimilation ergeben würden, da „der jüngste Geschichtsablauf [...], die Undurchführbarkeit ihrer Erfüllung aufgezeigt hat: die Kräfte des Blutes verhinderten den Untergang des jüdischen Volkstums.“³⁸¹ Eine konkrete Forderung nach einer bestimmten Lösung wurde in keiner Arbeit ausgedrückt. Nur Vorschläge, wie sie in der Öffentlichkeit von unterschiedlichen Standpunkten zur Judenfrage formuliert worden waren, wurden besprochen,

³⁷⁸ ebenda: 103–104.

³⁷⁹ SPIGL: Das Wiener Judentum der achtziger Jahre in Literatur und Presse (1943): 25.

³⁸⁰ Vgl. ebenda: 24–25, auch KLEIN: Der Antisemitismus in der Wiener Presse von 1848–1873 (1938): 13–15.

³⁸¹ PACHER: Die Judenfrage der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, ihre wissenschaftliche Bearbeitung und deren Widerhall in der Wiener liberalen Presse (1941): 126–127.

mitunter in einer sehr radikalisierten Sprache: „*Die Lösungen auf der Unvereinbarkeit der beiden Rassencharaktere beruhend sahen in der Ausrottung des Judentums und dessen Rassegeist durch Einpferchung und Aussiedelung die Lösung vor.*“³⁸² Dies erinnert an die Forderung des in verschiedenen Arbeiten zitierten Eugen Dührings, nach der die Juden durch „*Einschränkung, Einpferchung und Abschliessung*“ von der restlichen Welt zu trennen seien, um dadurch „*die Welt gründlich von allem Judenwesen zu erlösen*“.³⁸³ In keiner dieser Formulierungen wird die Möglichkeit der Lösung durch Genozid ausgedrückt, die Begriffe „Ausrottung“ und „gründlich erlösen“ stellen aber zumindest einen Absolutheitsanspruch, vor dem die Wahl der Mittel sekundär wird. Dührings Vorschlag hielt zumindest eine Autorin für ein Wiederaufleben des *primitivsten Antisemitismus* in Form von „*Judenhetze, Schimpfen, wörtlicher und tätlicher Angriffe*“.³⁸⁴

Das Kollektiv „Juden“ als untergeordneter Bestandteil in Dissertationen

Durch die Fokussierung von Arbeiten, in denen Juden zentrale Aufmerksamkeit erhielten, sind einige Arbeiten unberücksichtigt geblieben, in denen Juden nur am Rande erwähnt wurden. Um die bisherigen Eindrücke zu ergänzen, sollen diese nun kurz besprochen werden. Für alle diese Arbeiten gilt, dass ihre Darstellungen von einer deutlich deutschnationalen Haltung getragen werden. Nur drei Arbeiten dieser Gruppe wurden vor 1938 geschrieben und zwar eine 1936 und zwei 1937; sieben weitere stammen aus den Jahren 1938-1945.

In zwei Beispielen wird das Fehlen von Juden bzw. der jüdischen Identität als wichtig festgestellt. Bei der Auflistung der Volkszugehörigkeiten der Bergbauleute in Saska (Banat) ist es der Autorin dieser Arbeit wichtig festzuhalten, dass in Saska Juden weder „*als Kaufleute, Bergarbeiter oder [als] Handwerker*“³⁸⁵ anzutreffen waren. In einer anderen Arbeit wird festgehalten, dass Joseph von Sonnenfels in einer biographischen Darstellung nicht als konvertierter Jude, sondern als Professor und Präsident der Akademie der bildenden Künste und als „*Vorkämpfer der österreichischen Aufklärung*“³⁸⁶ betrachtet wird. Diese Aufmerksamkeit, die dem fehlenden Hinweis auf die Verbindung zum Judentum geschenkt wird, erinnert an das Bedürfnis einer oben ausführlich zitierten Autorin, die meinte, die Einstellung zu Juden um 1848 erklären zu müssen: „*Auszerdem ist zu erwähnen, dasz nach*

³⁸² ebenda

³⁸³ DÜHRING, Eugen: Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage (Karlsruhe 1881): 114.

³⁸⁴ KLEIN: Der Antisemitismus in der Wiener Presse von 1848–1873 (1938): 13–15.

³⁸⁵ KADAN, Hedwig: Deutscher Bergbau in Saska (Banat) in Rumänien 1747–1779. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1940): 43–44.

³⁸⁶ SILBERBAUER: Menschheits- und Volkstumsgedanke in der Geschichtsschreibung der deutschen Aufklärung (1937): 92.

*damaliger Anschauung die Juden vielfach nicht als Fremde, sondern als der deutschen Nation Zugehörnde empfunden wurden“.*³⁸⁷ Offensichtlich ließen sich in diesen drei Fällen die Darstellungen in den Quellen nicht mit den eigenen Erwartungshaltungen in Einklang bringen und lösten so das Bedürfnis aus, entsprechende Anmerkungen zu machen.

Ein anderer Autor ging bei seiner Quellenrezeption deutlich von einer Konstruktion jüdischer Identität aus, die den Juden als Mitgliedern einer Rasse einheitliche und verbindende Interessen unterstellte. Dies führte bei ihm zu Irritation und er konnte sich die Agitation des jüdischen Politikers Heinrich Friedjungs *„gegen den Versuch der Gründung einer anderen ‚Deutschen Volkspartei‘ durch den Juden Adolf Fischhof im Sommer 1882“* nur dadurch erklären, dass Friedjung damals *„noch im Schönerererkreise gestanden sein [muss], denn sonst hätte er keine Veranlassung gehabt, gegen das Unternehmen Fischhofs, der ja ein Rassegenosse gewesen ist, einzuschreiten.“*³⁸⁸ Jedenfalls sieht sich der Autor veranlasst, das Handeln Friedjungs entgegen seiner eigenen Erwartungshaltung zu erklären.

In einer anderen Arbeit findet sich das Motiv vom „objektiven Erkennen“ der Juden als Rasse.³⁸⁹ Dort wird die Unterscheidung von *„solchen Juden, die zum deutschen Volk gehören wollten und seine Kultur angenommen hatten, und solchen, denen man auf Grund ihrer eigenen Einstellung und Haltung keinerlei Beziehung zu ihm zusprechen konnte“* als fehlgeleitet und als *„Verkennung der rassischen Tatsachen“*³⁹⁰ bezeichnet. Ein weiteres Beispiel für die Annahme „richtiger“ und „falscher“ Konzeptionen jüdischer Identität liefert folgende Auseinandersetzung mit Studentenverbindungen der Zwischenkriegszeit: *„Die ‚Liberalen‘ – wie sie auch genannt wurden – betrachteten jedoch den Juden aus einer wesentlich anderen Perspektive als die deutsch-völkischen Studenten. In seinen Auswirkungen konnte ihr Blickpunkt für das deutsche Volk wesentlich gefährlicher werden als der der katholischen Gruppe. Ideell gingen beide, der deutschnational-freisinnige und der katholische Akademiker von denselben Überlegungen aus: wer sich geistig vom Judentum freigemacht und - hie katholisch, hie deutsch - Denken und Fühlen gelernt hat und gewillt ist, alle Brücken zum jüdischen Volke abzurechen, ist kein Jude mehr. Für diese Gruppe war das Deutschtum lediglich eine Sache des Wollens und des Fühlens und der Jude wurde in ihren Reihen freudig begrüßt und gleichberechtigt aufgenommen.“*³⁹¹ Dass der Autor dieser Arbeit diese Positionen

³⁸⁷ KLEIN: Der Antisemitismus in der Wiener Presse von 1848–1873 (1938): 31.

³⁸⁸ SCHÜLLER, Karl: Sozialpolitik bei Georg Schönerer. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1939): 30.

³⁸⁹ Vgl. ROTTER: Engelbert Pernerstorfer und die Geschichte der „Deutschen Worte“ (1943): 18.

³⁹⁰ ebenda: 33.

³⁹¹ WITZMANN: Der Anteil der Wiener waffenstudentischen Verbindungen an der völkischen und politischen Entwicklung 1918–1938 (1940): 45.

als falsch beurteilt, kann an seiner im ganzen Text präsenten nationalsozialistisch geprägten Argumentation erkannt werden. Sein eigener Standpunkt war der des „*Waffenstudententums*“, von welchem das Judentum abgelehnt wurde, da „*man dessen rassezersetzende Eigenart erkannt und als eigenes Volk, als Fremdkörper im deutschen Volke aufgefaßt hatte*“³⁹².

Ein sehr seltener Fall einer nicht-absoluten Bestimmung jüdischer Identität liegt folgender Formulierung zugrunde: „*Einem Groszteile der Juden - nicht etwa allen - mangelt jedes Gefühl dafür, was Oesterreich dem Deutschen bedeutet.*“³⁹³ Es gab nach dieser Darstellung folglich auch Juden, die ein solches Gefühl hatten. Dass Juden, nach welchen Kriterien auch immer, nicht als geschlossenes Kollektiv beschrieben werden, findet sich nach 1938 in keiner Arbeit mehr.

Die Konstruktionen jüdischer Identität in Arbeiten ab 1938, in denen Juden nur in kurzen Passagen auftauchen, entsprechen in wesentlichen Punkten den Formulierungen jener Arbeiten ab 1938, in denen Juden zentral thematisiert werden. Juden werden wie dort beispielsweise als eine „*zwar deutschsprechende[n], aber innerlich fremde[n] Rasse*“³⁹⁴ bezeichnet. Es gibt tatsächlich nur einen Unterschied, der auch an diesem Zitat deutlich wird: die Erwähnung der deutschen Sprache. In keiner der Arbeiten, in denen Juden zentral thematisiert werden, spielt Sprache als identitätsstiftendes Kriterium eine Rolle; hier hingegen wird der Anerkennung einer gemeinsamen Sprache die „*innerlich fremde Rasse*“ entgegengehalten, um Juden aus der Kollektividentität „Deutsch“ auszuschließen. Dadurch wird Sprache als identitätsstiftender Faktor für Juden aufgehoben, während sie für den nicht-jüdischen, deutschsprechenden Teil der Gesellschaft durchaus ein relevantes Kriterium blieb.

5. Schluss

Greift man nach den Analysen einzelner Passagen und Formulierungen nun wieder die eingangs gestellten Fragen auf, muss im Hinblick auf die Bedeutung des Rassebegriffs in den von Wilhelm Bauer an der Universität Wien betreuten geschichtswissenschaftlichen Abschlussarbeiten festgestellt werden, dass dieser Begriff nur in bestimmten Kontexten eine relevante Funktion ausübte. In den 179 Dissertationen ist die häufigste Verwendung eine

³⁹² ebenda: 43.

³⁹³ USZNULA: Die Slawenfrage von 1848 (1937): 187–188.

³⁹⁴ LOHBERGER: Schönerers parlamentarische Tätigkeit in den Jahren 1873 bis 1885 im Spiegel der Zeitung: „Das Vaterland“ (1944): I.

passive, d. h., der Begriff taucht in Zitaten der Quellsprache auf oder wird unkommentiert aus solchen in selbständig formulierte Passagen übernommen.³⁹⁵

Theoretische Reflexionen über das Konzept „Rasse“ an sich, findet man nur in einzelnen Dissertationen. So kommt z. B. eine Dissertantin bei ihrer Auseinandersetzung mit Kurt Stavenhagens *Das Wesen der Nation* (1934) zu der Einsicht, dass „*Rassenmerkmale noch keine Gemeinschaftsmerkmale [sind]. Die objektiven Momente einer Rasse konstituieren noch keine ethnische Gemeinschaft und vermögen jedenfalls für die Lösung der Frage nach dem Wesen des Volkes und damit für die Klärung des Problems, unter welchen Umständen ein Individuum einem bestimmten Volk zuzurechnen ist, nicht das geringste beizutragen.*“³⁹⁶ Im Unterschied zu den bislang analysierten Formulierungen geht es in dieser Passage nicht um die Konstruktion eines bestimmten Kollektivs als Rasse, sondern um die Möglichkeit, ein Kollektiv als Rasse zu beschreiben. In einer weiteren Arbeit distanzierte sich deren Verfasser vom Rassebegriff der Quellsprache: In der Auseinandersetzung mit der Assimilation der Deutschen in Amerika verwendet der Autor der Arbeit den Begriff „*Kulturvolk*“ und korrigierte damit explizit den von Hans Kudlich verwendeten Ausdruck „Rasse“: „*er [= Kudlich] sprach: Rasse*“.³⁹⁷ Im Kontext seiner Darstellung der Assimilation deutscher Migranten in Amerika hielt der Autor offensichtlich *Kulturvolk* für den passenderen Ausdruck und beweist mit dieser Entscheidung ein Mindestmaß an Reflexion über den Inhalt dieser Begriffe.

Nur in einer einzigen Arbeit nimmt der Rassebegriff auf theoretischer Ebene tatsächlich eine zentrale Stellung ein. In der Darstellung von *H. St. Chamberlain als Historiker* geht der Verfasser in fast allen Teilen dieser Arbeit auf den Rassebegriff aus Sicht von Chamberlain, Darwin, Gobineau, Lagarde, Woltmann und anderen Autoren ein.³⁹⁸ Er zielt insbesondere auf Gemeinsamkeiten und Differenzen der Geschichtsauffassung Chamberlains im Vergleich mit den anderen genannten Autoren ab. Da dem Rassebegriff in Chamberlains Auffassung eine wesentliche Funktion zugeschrieben wurde, rückte er auch ins Zentrum der Aufmerksamkeit in dieser Dissertation.

Auch wenn sich diese einzelnen Arbeiten kaum dazu eignen, übergreifende Thesen zu formulieren, kann dennoch festgestellt werden, dass die Arbeiten, in denen der Rassebegriff

³⁹⁵ Vgl. z. B. LANDAU: Geschichte des Zionismus in Österreich-Ungarn (1932), LÖWY: Jacob Burckhardt (1932), MIKOLETZKY: Das Problem des Staatentodes in seinen Hauptvertretern (1933) oder OLESKER: Der Anteil der Juden an den Nationalitätenkämpfen in Böhmen im 19. Jahrhundert (1934).

³⁹⁶ SILBERBAUER: Menschheits- und Volkstumsgedanke in der Geschichtsschreibung der deutschen Aufklärung (1937): 72–73.

³⁹⁷ SEIFERT: Hans Kudlich, der „Bauernbefreier“ (1939): 103.

³⁹⁸ Vgl. FAHRINGER, Josef: H. St. Chamberlain als Historiker. Methode seiner Geschichtsdarstellung und die gestaltenden Kräfte seines Geschichtsbildes. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941)

als Teil der Quellsprache unreflektiert in die eigenen Formulierungen übernommen wurde, eher in der Zeit vor 1938 verfasst wurden (Beispiele, die diesem Typus besonders deutlich entsprechen, stammen aus 1932/33/34; vgl. Fußnote 1), hingegen Arbeiten, in denen sich zumindest minimale Reflexionen über den Rassebegriff finden lassen, eher aus späteren Jahren stammten (Beispiele hierzu aus 1937/39/41; vgl. Fußnoten 2-4). Der Versuch, diese Verteilung als Tendenz zu einem bewussteren Umgang mit dem Rassebegriff zu interpretieren, muss bei der geringen Anzahl an theoretischen Reflexionen über das Konzept Rasse jedoch als schwer beweisbar zurückgestellt werden.

Symptomatisch für die unreflektierte, eher beiläufige Verwendung des Rassebegriffs mag jene Kapitelüberschrift in einer Arbeit sein, die eine Betrachtung von Deutschen und Tschechen „*im Spiegel der Ideen und Rassen*“ ankündigt: Im ganzen Kapitel kommt kein einziges Mal (!) das Wort Rasse vor, hingegen wird von *germanischem und slawischem Geist*, von *völkischen Reserven* und von *jüdisch-europäischer Blutmischung* gesprochen.³⁹⁹

In Anbetracht dieser insgesamt äußerst geringen Neigung der Dissertanten und Dissertantinnen, sich über den Rassebegriff und dessen Bedeutung für die Geschichtswissenschaft Gedanken zu machen, überrascht es auch nicht, dass in keiner Arbeit auf den Abschnitt in Wilhelm Bauers Lehrbuch eingegangen wurde, in dem er sich mit dieser Frage auseinandersetzte. Genau in diesem Punkt wurde meine in der Einleitung erwähnte Erwartungshaltung enttäuscht.

Ausgegangen bin ich von der hypothetischen Annahme, dass zumindest in einzelnen Dissertationen der Versuch unternommen wurde, den Anregungen zu folgen, die von der Publikation der deutschen Übersetzung von Gobineaus Werk über die *Ungleichheit der Menschenrassen* und Chamberlains *Grundlagen des 19. Jahrhunderts* ausgehend sich auch auf die Geschichtswissenschaft auswirkten.⁴⁰⁰ Aus dieser Motivation heraus wäre eine Auseinandersetzung mit den Reflexionen des Betreuers über diesen Gegenstand durchaus zu erwarten gewesen. Bei Dissertationen, die Zeitungen als Quellen benutzten oder sich der Frage nach der „Öffentlichen Meinung“ widmeten, war dies beispielsweise durchaus üblich.⁴⁰¹ Hingegen gibt es keinen einzigen Verweis auf Bauers Gedanken zum Rassebegriff und dessen Nutzen für die Geschichtswissenschaft.

³⁹⁹ Vgl. BREDL: Schönerer und die Tschechen (1940): 5–10.

⁴⁰⁰ Dass es gerade diese Werke waren, denen diese anregende Wirkung zugeschrieben wurde, zeigte neben dem erwähnten Abschnitt in BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1921) z. B. auch HINTZE, Otto: Rasse und Nationalität und ihre Bedeutung für die Geschichte; in: Otto Hintze (Hg.): Historische und Politische Aufsätze (Berlin o. J. [1908]) oder KEYSER: Die Geschichtswissenschaft (1931): 120–127.

⁴⁰¹ Vgl. z. B. VEITH: Die Krise von 1873 und die Wiener Presse (1931), STEININGER: Die Entwicklung der deutschen Frage in den Jahren 1864 – 66 und die Presse in Österreich (1934) oder USZNULA: Die Slawenfrage von 1848 (1937)

Auch lässt sich in keiner einzigen Dissertation eine Auseinandersetzung mit solchen Rassentheorien finden, die zumindest unter Berücksichtigung ihrer Entstehungszeit als wissenschaftsadäquat eingeschätzt werden können. Keine Arbeit verweist auf Werke von Eugen Fischer, Otmar Verschuer, Egon von Eickstedt oder Fritz Lenz, die ungeachtet ihrer korumpierenden⁴⁰² und letztlich sowohl ethisch als auch wissenschaftlich disqualifizierenden Nähe zu NS-Politik und -Ideologie mit ihren Forschungen und Ergebnissen in ungleich größerem Ausmaß in die kontrollierenden Mechaniken wissenschaftlichen Arbeitens eingebunden waren, als dies beispielsweise bei Hans F. K. Günther der Fall war. Dessen Werke wurden allerdings immerhin von zwei Autoren erwähnt.⁴⁰³

Dass der Begriff „Rasse“ weder in einer kritisch reflektierten, möglicherweise von Bauer inspirierten, noch in einer affirmativen, die naturwissenschaftlichen Forschungen verarbeitenden Verwendung auftaucht, war letztlich die angesprochene Nichterfüllung von Erwartungen, die eine Erweiterung der Fragestellung notwendig machte. In den Fokus gerieten nun Konstruktionen von Kollektividentitäten, deren Grenzen biologistisch argumentiert wurden. Entsprechend der Sprachgewohnheit bezeichnet man solche Kollektivkonstruktionen üblicherweise als völkisch-biologistisch. Dieser Ausdruck baut gleichermaßen auf der Ausdrucksweise der Quellen auf, in denen „völkisch“ eine häufige Umschreibung von angenommenen stabilen Grenzen zwischen Kollektiven (Völkern) ist, als er ebenso die Spannung des Rassedenkens zwischen Kultur und Natur adäquat erfasst, ohne auf den Rassebegriff selbst angewiesen zu sein. Im Rahmen meiner auf Formulierungen abzielenden Analyse erwies sich jedoch eine genauere Differenzierung notwendig, und ich fokussierte auf den Effekt, den sowohl die Ausdrücke „Rasse“ als auch „völkisch-biologistisch“ haben: die Essentialisierung von Grenzen zwischen Kollektiven. Diese Qualität scheint mir ein wesentlicher Aspekt der nationalsozialistischen Rasserethorik zu sein, selbst wenn sie sicher nicht als autochthone Neuerung durch die NS-Ideologie verstanden werden kann. Ich unterschied nun solche Konstruktionen mittels biologistisch-essentialistischer Bezugsrahmen von Konstruktionen mittels religiös-konfessioneller, sprachlich-kultureller und politisch-nationaler Bezugsrahmen, um damit Kollektivformen zu erfassen, die entweder als Religionsgemeinschaft, als Sprach- und/oder Kulturgemeinschaft, als politische Gemeinschaft oder eben als biologische Einheit dargestellt wurden.

⁴⁰² Ein sehr aussagekräftiges Beispiel für die unmittelbare Korruption von Wissenschaft durch NS-Ideologie bietet ein Vergleich der Ausgaben 1927 und 1936 vom *Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene*, der von Fischer, Lenz und Erwin Baur herausgegeben wurde. Vgl. SEIDLER, Horst / RETT, Andreas: Das Reichssippenamt entscheidet. Rassenbiologie im Nationalsozialismus (Wien 1982): 27–35.

⁴⁰³ FAHRINGER: H. St. Chamberlain als Historiker (1941) und PACHER: Die Judenfrage der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, ihre wissenschaftliche Bearbeitung und deren Widerhall in der Wiener liberalen Presse (1941)

Im Zuge meiner Analysen ließ sich nun anhand der ausgewählten 63 Dissertationen feststellen, dass tatsächlich all diese Konstruktionsformen von Kollektiven eingesetzt wurden, mitunter auch innerhalb einer Dissertation unterschiedliche Konstruktionsformen nebeneinander, was deutlich macht, dass die Autoren und Autorinnen weniger die von ihnen beschriebenen Kollektive nach einem bestimmten Muster konstruierten, sondern vielmehr je nach Bedarf den einen oder anderen Aspekt betonten.

Insbesondere zwei Kollektive wurden in mehreren Arbeiten dargestellt, zum einen Deutsch-Österreicher und zum anderen Juden. Andere Kollektive erhielten vergleichsweise weniger Aufmerksamkeit und wurden oft nur in einzelnen Arbeiten thematisiert.

Bei der Konstruktion einer Deutsch-Österreichischen Identität spielte Religion oder Konfession kaum eine Rolle. Deutliche Formulierungen lassen sich nur in Passagen finden, welche die Differenzierung von Österreichisch und Deutsch als politische Umsetzung von konfessionell gestützter Ideologie verstanden und mit scharfen Worten zurückwiesen. Die Autoren dieser Arbeiten waren durchgehend Mitglieder der NSDAP und richteten sich in diesen Formulierungen gegen die Konstruktion einer distinkten österreichischen Identität, wie sie zumindest bei kulturellen Aspekten von Protagonisten des austrofaschistischen Ständestaats oft betont wurde.

Sprache als wesentlicher Bestandteil einer Kollektividentität wurde insbesondere in Kontexten betont, in denen eine Differenzierung von einem anderssprachlichen Kollektiv unternommen wurde. Wie sich am Beispiel deutsch-tschechischer Konflikte besonders gut zeigen ließ, erwies sich die Tatsache, dass sich aufgrund von Zweisprachigkeit und Spracherwerb mittels Sprache keine essentialisierten Grenzen ziehen lassen, problematisch für Darstellungen, welche die Konstruktionen von Kollektividentitäten tendenziell eher auf völkisch-biologischem Denken aufbauten. Es kann nach 1938 ein gewisser quantitativer Rückgang an Formulierungen festgestellt werden, die sich deutlich auf Sprache als ein Schlüsselkriterium von Kollektividentität beziehen würden, gänzlich verschwinden solche Bezüge allerdings nicht. Ebenso gilt dies für Bezüge zu Kultur als einem identitätsstiftenden Merkmal. Besonders deutlich wurde Kultur als wesentlicher Aspekt in die Darstellung von Kollektiven miteinbezogen, wo es den Verfassern und Verfasserinnen um ein hierarchisches Übereinander von Kulturen oder kulturellen Entwicklungsstufen ging.

Bezüge zu politisch-nationalen Grenzen oder politischen Zielen lassen sich, um eine deutsche oder deutsch-österreichische Kollektividentität zu beschreiben, in den untersuchten Dissertationen kaum finden. Für viele Arbeiten gilt, dass sie sich bei Bearbeitung politischer Themen der historistischen Tradition anschließen, in der Nationalstaaten oder vergleichbare

politische Einheiten als wesentliche Handlungsträger dargestellt wurden. *Österreich, Preußen* oder *Frankreich* wurden in diesen Schilderungen zu Akteuren, ohne dass damit ein spezifisches Kollektiv bezeichnet worden wäre. Selbst wenn sich implizit darunter Österreicher, Preußen oder Franzosen als politisch-nationale Kollektive verstehen lassen, fehlt es an Formulierungen, die solche Kollektive mittels politisch-nationaler Bezüge beschreiben würden. Es muss außerdem nochmals angesprochen werden, dass der Mangel an entsprechenden Formulierungen möglicherweise auch das Produkt meiner Auswahl an Untersuchungsobjekten ist, da entsprechend der ursprünglichen Frageinteressen auf Dissertationen mit völkisch-biologistischen Konstruktionen besondere Aufmerksamkeit gerichtet wurde.

Die Vorstellung von Kollektiven als Produkte biologischer Kräfte findet sich in Ansätzen bereits in Metaphern, die beispielsweise Deutsche und Österreicher als „Brüder“ beschreiben. Deutlicher wird es noch, wenn die Rede von „*Wirtsvolk*“ und „*Volksschädlingen*“ ist. Wie sehr die Vorstellung des Zusammenlebens zweier als einander fremd wahrgenommener Kollektive über die Metapher „*Wirtsvolk*“ erfolgte, zeigte eine Arbeit eines jüdischen Dissertanten, der sich ebenfalls dieses Ausdrucks bediente, um das Verhältnis von Juden zur Mehrheitsgesellschaft zu umschreiben.⁴⁰⁴ Der Ausdruck „*Volksschädling*“ stammt aus einer Arbeit nach 1938, deren Autorin sich um die Darstellung antisemitischer Agitationen zwischen 1848 und 1873 als Vorwegnahme des späteren rassistisch begründeten Antisemitismus bemühte. Ihre Identifikation mit den Grundlagen der NS-Ideologie bringt sie in den Formulierungen und Darstellungen ihrer Dissertation zum Ausdruck, ebenso dadurch, dass sie ihren Lebenslauf mit *Heil Hitler!* unterschrieb.⁴⁰⁵

Die meisten Autoren, die der Beziehung zwischen Deutschen und Österreichern Aufmerksamkeit widmeten, stellten vor 1938 den geopolitischen Raum der Deutschen als die natürliche Staatsform aller Deutschsprachigen dar, dem Österreich unbedingt einzugliedern wäre. Nach 1938 finden sich dementsprechend Verehrungsbezeugungen an Hitler als *Einiger aller Deutschen*. Hingegen die Differenzierung einer spezifischen österreichischen Identität von einer deutschen, wie sie ein Dissertant durch die Angabe in seinem Inskriptionsschein ausdrückte (Volkszugehörigkeit: *deutsche? Österr!*), fand keinen Niederschlag in den Dissertationen. Allenfalls lassen sich gelegentliche Betonungen der geschichtlichen Aufgabe

⁴⁰⁴ BLEI: Börne als Publizist (1936): 101.

⁴⁰⁵ Vgl. KLEIN, Paula: Rigorosenakt CV (27.06.1938); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Klein, Paula. Dass sie damit keineswegs einer verpflichtenden Vorschrift folgte, zeigen die meisten Lebensläufe anderer Studierender, die nicht mit *Heil Hitler* unterschrieben wurden.

Österreichs als Pufferstaat, der Europa vor den Einflüssen und Aggressionen aus dem Osten abschirmte, finden.

Auch wenn sich gewisse Einflüsse der NS-Ideologie in den Arbeiten finden lassen, werden diese bei den Konstruktionen von Kollektividentitäten nicht allzu deutlich. Dies ändert sich schlagartig mit der Untersuchung der Darstellung jüdischer Kollektive in den Dissertationen. Allein die Wahl eines Themas, das jüdische Kollektive ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, zeigt deutlich die Auswirkungen des Anschlusses Österreichs an NS-Deutschland. Bis 1938 wurden Arbeiten mit Fokus auf jüdische Protagonisten ausschließlich von jüdischen Dissertierenden geschrieben, nicht-jüdische Studierende zeigten keinerlei Interesse an solchen Themen. Nach 1938 wurden Themen mit Fokus auf jüdische Kollektive ausschließlich aus explizit antisemitischer Perspektive betrachtet. Die im Vergleich zu den jüdischen Studierenden unterschiedliche Motivation zur Beschäftigung mit solchen Themen ist deutlich. Ebenso deutlich wird hier die Orientierung der Studierenden bei der Darstellung jüdischer Kollektive an den Mustern der NS-Ideologie.

Jüdische Studierende, die vor 1938 über jüdische Kollektive schrieben, benutzten je nach Kontext alle Bezugsrahmen, die auch für die Konstruktion anderer Kollektive benutzt wurden. Juden wurden als Glaubensgemeinschaft beschrieben, als Sprach- und Kulturgemeinschaft, als politisch-nationale Gemeinschaft und als biologische Gemeinschaft, Letzteres in einigen Fällen auch unter Verwendung des Rassebegriffs. Auf Sprache wird, wie dies schon für andere Kollektive festgestellt wurde, insbesondere im Kontext von Beschreibungen des Aufeinandertreffens unterschiedlicher Sprachgemeinschaften verwiesen. Konstruktionen mit politisch-nationalen und biologistisch-essentialistischen Bezügen werden insbesondere aus zionistischer Perspektive verwendet.

Nach 1938 spielen in den Dissertationen nur mehr zwei Bezugsrahmen eine Rolle. Die Möglichkeit, jüdische Kollektive als Religionsgemeinschaft zu verstehen, wurde in allen Arbeiten bestritten. Sprache und Kultur wurde zumeist als Ausdruck einer angenommenen „inneren“ Differenz aufgefasst. Diese „innere“ Differenz wurde zumeist biologistisch argumentiert, in den meisten Fällen unter Verwendung von Rassevokabeln. Alternativ dazu wurden Juden in mehreren Passagen als Kollektiv beschrieben, dem innerer Zusammenhalt aufgrund einheitlicher politischer Ziele unterstellt wurde. Dieses vermeintlich einheitliche Ziel bestand in der kulturellen und politischen Beherrschung der Deutschen. Jedwede jüdische Assimilation an deutsche Kultur wurde als strategische Tarnung der jüdischen Fremdheit ausgelegt.

In den Beschreibungen der Juden in den Dissertationen nach 1938 finden sich von *Fremdvolk* bis zu *Volksschädlingen* alle aus der antisemitischen Propaganda der Nationalsozialisten bekannten pejorativen Bezeichnungen von Juden, zumeist kombiniert mit biologistischer Metaphorik. Der Rassebegriff wird in diesen Arbeiten in seiner konsistentesten Verwendung eingesetzt. Rasse beschreibt hierbei stets ein biologisch distinktes Kollektiv, das diese biologisch determinierte Differenz zu anderen Kollektiven niemals überwinden könnte und dessen kulturellen Werte von dieser biologischen Determiniertheit unmittelbar abhängig wären. Historiographisch umgesetzt wurde diese unterstellte biologische Determiniertheit als Erklärung für die angenommene Unvermeidlichkeit von Konflikten zwischen Juden und Nicht-Juden im Lauf der Geschichte. Die Verfasser und Verfasserinnen dieser Arbeiten brachten teilweise in ihren Dissertationen, teilweise in ihren Lebensläufen ihr politisches und ideologisches Naheverhältnis zum Nationalsozialismus zum Ausdruck.

Diese Konstruktionen jüdischer Kollektive sind die deutlichste Auswirkung des Anschlusses Österreichs an NS-Deutschland auf die kognitiven Inhalte der von Wilhelm Bauer betreuten Dissertationen. In den Dissertationen, deren Autoren und Autorinnen aus ihren antisemitischen Haltungen kein Geheimnis machten, im Gegenteil diese zu einem zentralen, tragenden Bestandteil ihrer Darstellungen machten, wird ein Ausmaß an politisch-ideologischer Beeinflussung deutlich, das gemessen an dem Objektivitätsanspruch der Wissenschaft jedenfalls als Korruption der Erkenntnisse verstanden werden muss. Ausgedrückt wurde diese Beeinflussung insbesondere in wertenden Aussagen, die im Falle der NS-beeinflussten Arbeiten das negative Urteil über jüdische Kollektive zur Grundlage geschichtswissenschaftlicher Argumentation machten. Ähnliches kann auch über manche Darstellungen jüdischer Kollektive in Dissertationen vor 1938 festgestellt werden, in denen konkurrierende Zugänge zum Judentum (orthodox, reformiert, zionistisch) mitunter ebenfalls zu wertenden Aussagen über den vermeintlich wahren Charakter des Judentums führten. Diese Aussagen sind sicher nicht mit der Radikalität jener Aussagen in den von NS-Ideologie beeinflussten Arbeiten vergleichbar, müssen aber in dieser Auseinandersetzung mit politisch-ideologischer Beeinflussung von wissenschaftlicher Arbeit ebenfalls berücksichtigt werden.

Die Offenheit, mit der diese subjektiven Wertungen in die Darstellungen integriert wurden, muss aus heutiger Sicht überraschen. Wenn auch der Objektivitätsanspruch längst als unerfüllbare Illusion aufgegeben wurde, wird doch im Allgemeinen eine allzu offensichtliche Darstellung subjektiver Ansichten als Ergebnis eines vermeintlich privilegierten Zugangs zu „wahrer Erkenntnis“ als unwissenschaftlich abgelehnt werden. Im Wesentlichen entspricht dies auch den Ansprüchen Wilhelm Bauers. Die Verletzung dieses Anspruchs wurde auch von

ihm als Kritikpunkt bei der Einschätzung von Dissertationen genannt, signifikanterweise bevor er selbst solche Arbeiten zu beurteilen hatte. In seinem Lehrbuch heißt es: *„Wie lächerlich klingt es nicht, wenn in Doktorarbeiten junger Anfänger über die Politik eines Papstes schulmeisterlich abgeurteilt, die Handlungsweise eines Staatsmannes mit Lob und Tadel bedacht und zu zeigen versucht wird, wie er es eigentlich hätte tun sollen, um zu Erfolg zu kommen!“*⁴⁰⁶ An anderer Stelle hält er als Kriterium für die *„Objektivität des Geschichtsschreibers“* fest, dass diese *„in der möglichsten Ausscheidung aller subjektiven Elemente aus seiner Betrachtung [besteht].“*⁴⁰⁷ Auch dass die Anstrengung, *„eine Person oder Partei oder ein Ideal [zu] erhöhen, verteidigen bzw. [zu] verketzern“*, zu *„tendenziöse[r] Geschichtschreibung“* führt, war Bauer wichtig zu betonen.⁴⁰⁸ Seine Gutachten zu jenen Arbeiten, deren Autoren sich betont um die Integration von NS-Ideologie in ihre Darstellungen bemühten und damit jedenfalls den Ansprüchen Bauers an Objektivität kaum entsprachen, sollen nun zeigen, inwieweit Bauer Wert auf die Einhaltung seiner eigenen Ansprüche in den Dissertationen legte.

Die Benotung an sich ist wenig aussagekräftig, sie ist für fast alle Arbeiten „Gut“, gelegentlich durch ein vorgestelltes „noch“ etwas differenziert. Nur sehr selten beurteilte Bauer eine Arbeit mit „Sehr gut“. Darunter jene Arbeit über die *Geschichtsauffassung St. H. Chamberlains*, in der Bauer *„Vorzüge“* erkannte, die den Verfasser *„nicht nur als guten Kenner Ch’ s ausweisen, sondern auch als befähigt, schwierige geisteswissenschaftliche Themen zu bewältigen, vor allem auch eine gewisse Selbständigkeit zu wahren.“*⁴⁰⁹ Darauf, dass der Verfasser unter anderem die *„nordischen Rasse als [...] [die] gestaltende[n] Rasse Europas“*⁴¹⁰ beschrieb oder über Jude urteilte, dass *„wohl kein Volk hat so viel Svhaden [sic] gestiftet, so hemmend und vernichtend auf die Entwicklung anderer Rassen und da besonders auf die des Germanentums gewirkt“*⁴¹¹ hätte, ging Bauer in seinem Gutachten nicht ein. Selbst bei ausgesprochen antisemitisch argumentierenden Arbeiten, die in ihren Interpretationen der Vergangenheit von vermeintlicher rassischer Fremdheit und damit verbundener Schädlichkeit ausgingen, erkannte Bauer keinerlei Einschränkung von Wissenschaftlichkeit. Er benutzte sein Gutachten zumindest in einem Fall dazu, die Darstellungen einer Dissertantin in wesentlichen Punkten zu bestätigen: *„Daß aber die Fremdartigkeit der Juden, ihre*

⁴⁰⁶ BAUER: Einführung in das Studium der Geschichte (1921): 83.

⁴⁰⁷ ebenda: 85.

⁴⁰⁸ ebenda: 91.

⁴⁰⁹ BAUER, Wilhelm: Gutachten Disseration Fahringer, Josef (21.03.1941); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Fahringer, Josef

⁴¹⁰ FAHRINGER: H. St. Chamberlain als Historiker (1941): 122.

⁴¹¹ ebenda: 84.

*Verknüpftheit mit Presse, Börse und Schacherwesen aller Art, ihre Hochmut und die Neigung, den errafften Reichtum öffentlich zur Schau zu tragen, zu Kritik und Gegenwehr herausforderte und dem natürlichen Empfinden der christlichen Bevölkerung als etwas Selbstverständliches entsprach, das beweist die von der Kandidatin aufgezeigte Tatsache, daß auch die liberalen Witzblätter auf den auf Kosten der Juden zielenden Witz nicht verzichten konnten.*⁴¹² Die ausführliche Darstellung der rassistischen Eigenheiten der Juden in einer anderen Arbeit kritisierte Bauer zwar als „weitausholend“ und als Verstoß „gegen das Gleichgewicht und die Ökonomie der Arbeit“, hielt sie aber dennoch für „nicht ohne Wert für das Verständnis der folgenden antisemitischen Bewegung.“⁴¹³

Nur gelegentlich kritisierte Bauer an solchen Arbeiten, dass die Dissertanten „nicht immer die richtige Verteilung von Licht u. Schatten darzustellen“⁴¹⁴ vermochten oder dass „manche allzu scharfe bisweilen auch schiefe Formulierung“⁴¹⁵ besser vermieden worden wären. Inwiefern sich dies allerdings auf Passagen bezieht, die eine spezifische Prägung durch NS-Ideologie verraten, kann aus Bauers Kommentaren nicht erschlossen werden. Aber zumindest wird darin eine Kritik an allzu subjektiven Darstellungen deutlich. Regelmäßiger findet man solche Kritik an mangelnder Objektivität allerdings in Gutachten zu Arbeiten jüdischer Dissertierender, worauf bereits hingewiesen wurde. Es bleibt der Eindruck bestehen, dass sich Bauer bei weitgehender Übereinstimmung mit den politischen Positionen der Dissertierenden gegenüber deren Einflüsse auf die Interpretation der Vergangenheit weniger empfindlich zeigte.

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass der einzige Punkt, an dem sich eine deutliche Auswirkung der NS-Ideologie feststellen ließ, das Sprechen über jüdische Kollektive ist. Dies ist sicher auch darauf zurückzuführen, dass Arbeiten mit Bezug zum Judentum bis 1938 ausschließlich von jüdischen Dissertanten verfasst wurden; ab 1938 wurde die Beschäftigung mit jüdischen Kollektiven eindeutig vom Stellenwert der „Judenfrage“ in der NS-Ideologie motiviert. Damit einher gehen auch die Bezugsrahmen, die bei der Konstruktion jüdischer Identitäten aktiviert wurden: Ausgehend von einer biologistisch argumentierten Differenz der Juden wurde diesen eine unvermeidlich unüberwindbare Fremdheit unterstellt, die eine Integration in das nicht-jüdische Kollektiv unmöglich mache,

⁴¹² BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Klein, Paul (06.07.1938); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Klein, Paula

⁴¹³ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Pacher, Alexander (08.05.1941); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Pacher, Alexander

⁴¹⁴ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Hierak, Alois (26.09.1940); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hierak, Alois

⁴¹⁵ BAUER, Wilhelm: Gutachten Dissertation Witzmann, Erich (17.04.1940); Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Witzmann, Erich

zumal die rassistisch bedingten Eigenheiten den Kulturwerten des nicht-jüdischen Kollektivs entgegengesetzt wären.

Die Konstruktion des Österreichischen Kollektivs als integraler Bestandteil der „Deutschen“ findet sich zwar in mehreren Arbeiten, weist aber kaum Züge auf, die sie zweifelsfrei mit NS-Ideologie in Verbindung bringen ließen. Das deutsch-nationale Denken, das sich darin erkennen lässt, ist zwar als typisch für das vorherrschende Geschichtsbild der Zwischenkriegszeit am Institut für Geschichte der Universität Wien anzusehen, hat seine Wurzeln aber nicht in der NS-Ideologie.

Verzeichnis verwendeter Quellen und Literatur

1. Quellen

Dissertationen und nichtpublizierte Archivalien

Dissertationen

BAUER, Anna: Der Begriff des Mittelalters bei Joseph von Görres. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1932).

BLEI, Mordko Hersch: Börne als Publizist. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936).

BLUM, Kopel: Aufklärung und Reform bei den Wiener Juden. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1935).

BREDL, Leo: Schönerer und die Tschechen. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1940).

BRUCK, Friedrich Johann: Das deutsche Altertum in der humanistischen Geschichtsschreibung. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1934).

DIRINGER, Anton: Die Judenpolitik in der Ostmark bis 1420. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1940).

DRACHSLER, Anna: Der Begriff der Kultur in der deutschen Geschichtsschreibung seit Ranke. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1938).

EHRENREICH, Wilhelm: Ignaz Figuly. (Ein Kämpfer für Recht und Freiheit). Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941).

FAHRINGER, Josef: H. St. Chamberlain als Historiker. Methode seiner Geschichtsdarstellung und die gestaltenden Kräfte seines Geschichtsbildes. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941).

FINCI, David: Das Temesvarer Banat und die Serbenfrage unter Karl VI. 1716–1739. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1934).

FRÄNKEL, Arié: Die Annexion Bosnien und der Herzegowina im Lichte der Wiener Presse. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1935).

FREIER, Julius (Yehuda): Der Wiener Börsenkrach von 1873. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1935).

GAPP, Franz: Die deutsche Siedlung im Gebiet der sieben niederungarischen Bergstädte unter Maria Theresia. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1939).

GLEJSER, Israel: Die Anfänge der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Wien. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1933).

GOLDSCHLAG, Saul: Die Wiener führende Presse und der Deutsch-Französische Krieg. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1930).

GROSS, Berisch: Toleranz und Intoleranz bei Luther und Calvin. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936).

HALPER, Josef: Das Vaterland. Zeitung für die österreichische Monarchie und seine Ideen in den Jahren 1860–1869. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936).

- HAMMER, Karl: Die Geschichte des Geschichtsunterrichtes an den Gymnasien Österreichs von seinen Anfängen bis zum Organisationsentwurf von 1848. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1932).
- HEBAR, Herbert: Das Haus Habsburg aus den Blickfeld der englischen Historiker des 19. Jahrhunderts. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941).
- HIERAK, Alois: Georg Ritter von Schönerer im Kampfe mit der christlich-sozialen Partei. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1940).
- HLAWACEK, Josef: Josef Alexander Helfert. Seine Jugend und seine politische Tätigkeit bis zu seiner Ernennung zum Unterstaatssekretär mit besonderer Berücksichtigung des deutsch-tschechischen Problems. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936).
- HOFER, Kurt Paul: Die Repressaliengefechte gegen die Bosnier und Montenegriner in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1938).
- HÖFINGER, Wilhelm: Die österreichische Zeitungsberichterstattung zum Krieg von 1809 in Gegenüberstellung zur gleichzeitigen Französischen. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1933).
- KADAN, Hedwig: Deutscher Bergbau in Saska (Banat) in Rumänien 1747–1779. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1940).
- KARL, Alexander: Die Judenfrage in der Wiener satirisch-humoristischen Presse von 1855 bis zum Auftreten Schönerers. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941).
- KAUDELKA, Hugo: Die tschechische Frage in der Habsburgermonarchie von der Oktoberrevolution bis zum Staatsstreich von Krenns. Dargestellt im Lichte der zeitgenössischen Wiener Presse unter Berücksichtigung des Verfassungsproblems. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941).
- KLEIN, Paula: Der Antisemitismus in der Wiener Presse von 1848–1873. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1938).
- KRIEG, Mendel: Die Bedeutung des Erasmus von Rotterdam für die Renaissance des Christentums. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1933).
- KRISTIANPOLER, Meier: Die wirtschaftliche Stellung der Juden in Österreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, (mit Ausschließung Ungarns). Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936).
- LANDAU, Moses: Geschichte des Zionismus in Österreich-Ungarn. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1932).
- LEVY, Moric J.: Das Deutschtum Bosniens im 19. Jahrhundert. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936).
- LOHBERGER, Stephania Emilia: Schönerers parlamentarische Tätigkeit in den Jahren 1873 bis 1885 im Spiegel der Zeitung: „Das Vaterland“. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1944).
- LÖWY, Ladislaus: Jacob Burckhardt. Kultur und Staat. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1932).
- MAIRINGER, Johann Matthias: Joseph Görres als Publizist und Politiker 1795–1800. (Mit besonderer Darstellung seiner Staatsauffassung.). Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1933).

- MIKOLETZKY, Hanns: Das Problem des Staatentodes in seinen Hauptvertretern. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1933).
- MINHA, Carl: Die deutsche Politik Kaiser Josephs I. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1934).
- OBERGRUBER, Rudolf: Die Zeitschriften für jüdische Kulturinteressen im 19. Jahrhundert in Wien. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941).
- OLESKER, Izrael: Der Anteil der Juden an den Nationalitätenkämpfen in Böhmen im 19. Jahrhundert. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1934).
- PACHER, Alexander: Die Judenfrage der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, ihre wissenschaftliche Bearbeitung und deren Widerhall in der Wiener liberalen Presse. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941).
- PANKL, Therese: Die deutschen Weltgeschichten aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation, ihre Auffassung und Einteilung. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936).
- PERTL, Franz: Die Grenzabwehr gegen die Türken im westlichen Ungarn und die niederösterreichischen Stände 1564–1601. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1939).
- REISNER, Johann: Die Aussenpolitik Oesterreich-Ungarns von 1871–1879 im Spiegel der Wiener Presse. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1940).
- ROTTER, Kurt: Engelbert Pernerstorfer und die Geschichte der „Deutschen Worte“. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1943).
- RUBIN, Immanuel: Die Anteilnahme der Juden am geistigen Leben Wiens am Vorabend der Revolution 1848. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1935).
- SAFRAN, Josef: Die Rumänen in der Bukowina. (1775–1825). Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936).
- SCHÄCHTER, Hersch: Die Judenfrage in der Publizistik vor dem Jahre und während des Jahres 1848 in Österreich-Ungarn. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1932).
- SCHREIBER, Ingeborg: Die Franzosen in Kärnten 1805/6. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1942).
- SCHÜLLER, Karl: Sozialpolitik bei Georg Schönerer. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1939).
- SEELINFREUND, Hinde Schewe: Die Deutschen im Urteil der Franzosen im Zeitraume von 1850 – 1880. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1934).
- SEIDENFELD, Ignaz: Die politische und wirtschaftliche Stellung der Juden in Ungarn in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1937).
- SEIFERT, Walter: Hans Kudlich, der „Bauernbefreier“. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1939).
- SEUCHTER, Franz: Die Freiheitsidee in Deutschland an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. Eine geistesgeschichtliche Untersuchung. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1937).

- SILBERBAUER, Henriette: Menschheits- und Volkstumsgedanke in der Geschichtsschreibung der deutschen Aufklärung. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1937).
- SPIGL, Elisabeth: Das Wiener Judentum der achtziger Jahre in Literatur und Presse. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1943).
- STEININGER, Friedrike: Die Entwicklung der deutschen Frage in den Jahren 1864 – 66 und die Presse in Österreich. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1934).
- STÖGER, Gertrud: Die politischen Anfänge Luegers. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941).
- SZNAJDMAN, Johann (Jojna): Die Zeit der Aufklärung und die Juden in Österreich unter der Regierung Josef II. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1934).
- TOLLICH, Helene: Ein Beitrag zur Sippengeschichte der Familie Schönerer. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1941).
- USZNULA, Ludwig: Die Slawenfrage von 1848. Das Problem dargestellt aus der Wiener Presse des Jahres 1848. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1937).
- VEITH, Emil: Die Krise von 1873 und die Wiener Presse. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1931).
- VOLLENHOFER, Margaretha: Der österreichisch-preussische Krieg 1866 im Spiegel der Wiener Presse. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936).
- WEDRA, Othmar: Die Kämpfe des des k. und k. Inf. Rgt. 99 während der ersten drei Monate des Weltkrieges. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1940).
- WEIDENFELD, Josef: Die gesetzliche Stellung der Juden Galliziens von der Märzrevolution bis zum Verfassungsjahr 1867. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936).
- WINTER, Antonia: Hans Jakob Wagner von Wagenfels und seine Geschichts- und Staatsauffassung. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1932).
- WITZMANN, Erich: Der Anteil der Wiener waffenstudentischen Verbindungen an der völkischen und politischen Entwicklung 1918–1938. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1940).
- ZIEGLER, Susanne: Der Toleranzgedanke von John Locke und John Toland. Dissertation; Philosophische Fakultät; Universität Wien (1936).

Gutachten

- BAUER, Wilhelm (15.05.1930): Gutachten Dissertation Goldschlag, Saul; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Goldschlag, Saul.
- BAUER, Wilhelm (23.06.1931): Gutachten Dissertation Rubin, Immanuel; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Rubin, Immanuel.
- BAUER, Wilhelm (13.06.1932): Gutachten Dissertation Landau, Moses; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Landau, Moses.
- BAUER, Wilhelm (25.06.1932): Gutachten Dissertation Bauer, Anna; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Bauer, Anna.

BAUER, Wilhelm (14.10.1932): Gutachten Dissertation Schächter, Hersch; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Schächter, Hersch.

BAUER, Wilhelm (11.11.1932): Gutachten Dissertation Hammer, Karl; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hammer, Karl.

BAUER, Wilhelm (13.11.1932): Gutachten Dissertation Löwy, Ladislaus; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Löwy, Ladislaus.

BAUER, Wilhelm (07.02.1933): Gutachten Dissertation Mairinger, Johann; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Mairinger, Johann.

BAUER, Wilhelm (22.06.1933): Gutachten Dissertation Mikoletzky, Hans; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Mikoletzky, Hans.

BAUER, Wilhelm (02.11.1933): Gutachten Dissertation Glejser; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Glejser, Israel.

BAUER, Wilhelm (16.03.1934): Gutachten Dissertation Steininger, Friederike; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Steininger, Friederike.

BAUER, Wilhelm (17.03.1934): Gutachten Dissertation Olesker, Izrael; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Olesker, Izrael.

BAUER, Wilhelm (06.06.1934): Gutachten Dissertation Sznajdman, Johann; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Sznajdman, Johann.

BAUER, Wilhelm (15.11.1934): Gutachten Dissertation Bruck, Friedrich; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Bruck, Friedrich.

BAUER, Wilhelm (16.11.1934): Gutachten Dissertation Seelenfreund Hinde; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seelenfreund, Hinde.

BAUER, Wilhelm (13.01.1935): Gutachten Dissertation Minha, Carl; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Minha, Carl.

BAUER, Wilhelm (19.01.1935): Gutachten Dissertation Finci, David; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Finci, David.

BAUER, Wilhelm (29.01.1935): Gutachten Dissertation Romstorfer, Leopold; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Romstorfer, Leopold.

BAUER, Wilhelm (17.03.1935): Gutachten Dissertation Blum, Kopel; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Blum, Kopel.

BAUER, Wilhelm (19.11.1935): Gutachten Dissertation Freier, Julius; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Freier, Julius.

BAUER, Wilhelm (12.12.1935): Gutachten Dissertation Fränkel, Ariè; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Fränkel, Ariè.

BAUER, Wilhelm (23.12.1935): Gutachten Dissertation Tibor, Magdalena; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Tibor, Magdalena.

BAUER, Wilhelm (05.05.1936): Gutachten Dissertation Pankl, Therese; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Pankl, Therese.

BAUER, Wilhelm (15.05.1936): Gutachten Dissertation Vollenhofer, Margaretha; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Vollenhofer, Margaretha.

BAUER, Wilhelm (21.05.1936): Gutachten Dissertation Krisitanpöler, Meier; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Kristianpöler, Meier.

BAUER, Wilhelm (08.06.1936): Gutachten Dissertation Gross, Berisch; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Gross, Berisch.

BAUER, Wilhelm (22.06.1936): Gutachten Dissertation Safran, Josef; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Safran, Josef.

BAUER, Wilhelm (24.09.1936): Gutachten Dissertation Löw, Alfred; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Löw, Alfred.

BAUER, Wilhelm (22.10.1936): Gutachten Dissertation Levy, Moric; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Levy, Moric.

BAUER, Wilhelm (24.10.1936): Gutachten Dissertation Hlawacek, Josef; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hammer, Josef.

BAUER, Wilhelm (25.11.1936): Gutachten Dissertation Weidenfeld, Josef; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Weidenfeld, Josef.

BAUER, Wilhelm (22.01.1937): Gutachten Dissertation Seelenfreund, Rosa; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seelenfreund, Rosa.

BAUER, Wilhelm (04.04.1937): Gutachten Dissertation Seuchter, Franz; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seuchter, Franz.

BAUER, Wilhelm (15.04.1937): Gutachten Dissertation Ochs, David; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Ochs, David.

BAUER, Wilhelm (25.05.1937): Gutachten Dissertation Silberbauer, Henriette; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Silberbauer, Henriette.

BAUER, Wilhelm (08.06.1937): Gutachten Dissertation Jakob, Margarete; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Jakob, Margarete.

BAUER, Wilhelm (25.06.1937): Gutachten Dissertation Seidenfeld, Ignaz; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seidenfeld, Ignaz.

BAUER, Wilhelm (13.10.1937): Gutachten Dissertation Teichmann, Hilda; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Teichmann, Hilda.

BAUER, Wilhelm (08.06.1938): Gutachten Dissertation Hofer, Kurt; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hofer, Kurt.

BAUER, Wilhelm (06.07.1938): Gutachten Dissertation Klein, Paul; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Klein, Paula.

BAUER, Wilhelm (07.05.1939): Gutachten Dissertation Gapp, Franz; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Gapp, Franz.

BAUER, Wilhelm (02.11.1939): Gutachten Dissertation Seifert, Walter; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seifert, Walter.

BAUER, Wilhelm (11.01.1940): Gutachten Dissertation Schüller, Karl; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Schüller, Karl.

BAUER, Wilhelm (04.04.1940): Gutachten Dissertation Wedra, Othmar; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Wedra, Othmar.

BAUER, Wilhelm (17.04.1940): Gutachten Dissertation Witzmann, Erich; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Witzmann, Erich.

BAUER, Wilhelm (26.09.1940): Gutachten Dissertation Hierak, Alois; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hierak, Alois.

BAUER, Wilhelm (14.12.1940): Gutachten Dissertation Bredl, Leo; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Bredl, Leo.

BAUER, Wilhelm (08.01.1941): Gutachten Dissertation Kadan, Hedwig; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Kadan, Hedwig.

BAUER, Wilhelm (24.02.1941): Gutachten Dissertation Obergruber, Rudolf; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Obergruber, Rudolf.

BAUER, Wilhelm (10.03.1941): Gutachten Dissertation Karl, Alexander; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Karl, Alexander.

BAUER, Wilhelm (21.03.1941): Gutachten Dissertation Fahringer, Josef; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Fahringer, Josef.

BAUER, Wilhelm (08.05.1941): Gutachten Dissertation Pacher, Alexander; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Pacher, Alexander.

BAUER, Wilhelm (14.05.1941): Gutachten Dissertation Stöger, Gertrud; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Stöger, Gertrud.

BAUER, Wilhelm (31.10.1941): Gutachten Dissertation Tollich, Helene; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Tollich, Helene.

BAUER, Wilhelm (19.02.1942): Gutachten Dissertation Schreiber, Ingeborg; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Schreiber, Ingeborg.

BAUER, Wilhelm (26.11.1943): Gutachten Dissertation Spigl, Elisabeth; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Spigl, Elisabeth.

BAUER, Wilhelm (08.12.1943): Gutachten Dissertation Rotter, Kurt; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Rotter, Kurt.

BAUER, Wilhelm (14.06.1944): Gutachten Dissertation Lohberger, Stefania; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Lohberger, Stefania.

Curricula Vitae

BAUER, Anna (1932): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Bauer, Anna.

BLUM, Kopel (15.02.1935): Rigorosenakt: CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Blum, Kopel.

BREDL, Leo (1940): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Bredl, Leo.

BRUCK, Friedrich Johann (11.10.1934): Rigorosenakt: CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Bruck, Friedrich.

FAHRINGER, Josef (1941): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Fahringer, Josef.

FINCI, David (17.12.1934): Rigorosenakt: CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Finci, David.

FRÄNKEL, Arié (1935): Rigorosenakt: CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Fränkel, Arié.

FREIER, Julius (Yehuda) (29.10.1935): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Freier, Julius.

GAPP, Franz (01.05.1939): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt CV.

GLEJSER, Israel (1933): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Glejser, Israel.

GOLDSCHLAG, Saul (1930): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Goldschlag, Saul.

GROSS, Berisch (08.05.1936): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Gross, Berisch.

HAMMER, Karl (1932): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hammer, Karl.

HIERAK, Alois (28.03.1940): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hierak, Alois.

HLAWACEK, Josef (05.10.1936): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hlawacek, Josef.

HOFER, Kurt Paul (04.05.1938): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Hofer, Kurt.

JAKOB, Margarete (1937): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Jakob, Margarete.

KADAN, Hedwig (1940): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Kadan, Hedwig.

KARL, Alexander (06.03.1941): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Karl, Alexander.

KLEIN, Paula (27.06.1938): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Klein, Paula.

KRISTIANPOLER, Meier (1936): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Kristianpoler, Meier.

LANDAU, Moses (1932): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Landau, Moses.

LEVY, Moric J. (1936): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Levy, Moric.

LOHBERGER, Stephania Emilia (1944): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Lohberger, Stefania.

LÖW, Alfred (1936): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Löw, Alfred.

LÖWY, Ladislaus (23.11.1932): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Löwy, Ladislaus.

MAIRINGER, Johann Matthias (1933): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Mairinger, Johann.

MIKOLETZKY, Hanns (1933): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Mikoletzky, Hanns.

MINHA, Carl (1934): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Minha.

OBERGRUBER, Rudolf (1941): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Obergruber, Rudolf.

OCHS, David (26.03.1937): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Ochs, David.

OLESKER, Izrael (05.03.1934): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Olesker, Izrael.

PACHER, Alexander (1941): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Pacher, Alexander.

PANKL, Therese (1936): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Pankl, Therese.

ROMSTORFER, Leopold (1935): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Romstorfer.

ROTTER, Kurt (25.11.1943): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Rottter, Kurt.

RUBIN, Immanuel (12.06.1931): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Rubin, Immanuel.

SAFRAN, Josef (1936): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Safran, Josef.

SCHÄCHTER, Hersch (1932): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Schächter, Hersch.

SCHREIBER, Ingeborg (1942): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Schreiber, Ingeborg.

SCHÜLLER, Karl (15.12.1939): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Schüller, Karl.

SEELINFREUND, Hinde Schewe (1934): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seelenfreund, Hinde.

SEELINFREUND, Rosa (1936): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seelenfreund, Rosa.

SEIDENFELD, Ignaz (23.06.1937): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seidenfeld, Ignaz.

SEIFERT, Walter (1939): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seifert, Walter.

SEUCHTER, Franz (1937): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Seuchter, Franz.

SILBERBAUER, Henriette (30.04.1937): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Silberbauer, Henriette.

SPIGL, Elisabeth (1943): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Spigl, Elisabeth.

STEININGER, Friedrike (05.03.1934): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Steininger, Friederike.

STÖGER, Gertrud (1941): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Stöger, Gertrud.

SZNAJDMAN, Johann (Jojna) (18.05.1934): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Sznajdman, Johann.

TEICHMANN, Hilda (04.10.1937): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Teichmann, Hilda.

TIBOR, Magdalena (1935): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Tibor, Magdalena.

VOLLENHOFER, Margaretha (06.05.1936): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Vollenhofer, Margaretha.

WEDRA, Othmar (1940): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Wedra, Othmar.

WEIDENFELD, Josef (1936): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Weidenfeld, Josef.

WINTER, Antonia (1932): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Winter, Antonia.

WITZMANN, Erich (1940): Rigorosenakt CV; Archiv der Universität Wien, Rigorosenakt Witzmann, Erich.

Publizierte Quelltexte

ANDREE, Richard: Zur Volkskunde der Juden (Bielefeld 1881).

ANONYM: Das „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“; in: *Historische Zeitschrift*, Jg. 153, Nr. 1 (1936): 220–223.

BAUER, Wilhelm: Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen. Ein Versuch (Tübingen 1914).

BAUER, Wilhelm: Einführung in das Studium der Geschichte (Tübingen 1921).

BAUER, Wilhelm: Was ist ein Hakenkreuzler?; in: *Neues Grazer Tagblatt*, Jg. 35, Nr. 279 (05.06.1925)

BAUER, Wilhelm: Einführung in das Studium der Geschichte (Tübingen ²1928).

BAUER, Wilhelm: Rezension von Erich Keyser: Die Geschichtswissenschaft. Aufbau und Aufgaben (München/Berlin 1931); in: *Historische Zeitschrift*, Jg. 144, Nr. 1 (1931): 105–110.

BAUER, Wilhelm: Deutsche Kultur von 1830 bis 1870 (Potsdam 1937).

BAUER, Wilhelm: Die Judenfrage als gesamtdeutsche Angelegenheit zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts; in: Heinrich Srbik (Hg.): Gesamtdeutsche Vergangenheit. Festgabe für Heinrich Ritter von Srbik zum 60. Geburtstag am 10. November 1938 (München 1938): 236–247.

BAUER, Wilhelm: Georg Ritter von Schönerer. Eine Vorlesung (Klagenfurth 1941).

BAUER, Wilhelm: Treitschke und die Juden; in: *Weltkampf. Die Judenfrage in Geschichte und Gegenwart*, Nr. 2 (1944): 68–77.

- BAUR, Erwin / FISCHER, Eugen / LENZ, Fritz (Hg.): Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene. Mit 65 Figuren im Text. 2 Bände (München 1921).
- BAUR, Erwin / FISCHER, Eugen / LENZ, Fritz (Hg.): Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene. Band 1: Menschliche Erblchkeitslehre. Mit 65 Figuren im Text (München 1921).
- BAUR, Erwin / FISCHER, Eugen / LENZ, Fritz (Hg.): Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene. Band 2: Menschliche Auslese und Rassenhygiene. von Dr. Fritz Lenz (München 1921).
- BITTNER, Ludwig: Forschungen zur Judenfrage. Zur Geschichte der Judenfrage von Walter Frank; in: *Historische Zeitschrift*; Jg. 164, Nr. 1 (1941): 110–113.
- BURCKHARDT, Jacob: Weltgeschichtliche Betrachtungen (Berlin, Stuttgart 1905).
- DARWIN, Charles: Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. Aus dem englischen übersetzt von J. Victor Carus (Stuttgart 1871).
- DILTHEY, Wilhelm: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte. 1. Band (Leipzig 1883).
- DÜHRING, Eugen: Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage (Karlsruhe 1881).
- FISHBERG, Maurice: Die Rassenmerkmale der Juden. Eine Einführung in ihre Anthropologie (München 1913).
- FRANK, Walter: Die Erforschung der Judenfrage. Rückblick und Ausblick. Zur Geschichte der Judenfrage von Walter Frank; in: *Historische Zeitschrift*; Jg. 162, Nr. 3 (1940): 558–566.
- FRÖBEL, J.: Wien, Deutschland und Europa (Wien 1848).
- GEBAUER, Franz: Anleitung für das Studium der Geschichte (Alte Geschichte, Mittlere und Neuere Geschichte, Osteuropäische Geschichte, Südosteuropäische Geschichte und Historische Hilfswissenschaften) an der Universität Wien. Herausgegeben mit Genehmigung des Rektorates der Universität Wien von Verwaltungsinspektor Franz Gebauer, Leiter des Universitäts-Sekretariats Wien (Wien 1942).
- GÜNTHER, Hans F. K.: Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes (München ³1934).
- GÜNTHER, Hans F. K.: Rassenkunde des jüdischen Volkes (München 1930).
- HERTZ, Friedrich (Hg.): Moderne Rassentheorien. Kritische Essays (Wien 1904).
- HERTZ, Friedrich: Das religiöse Leben bei Ariern und Semiten; in: Friedrich Hertz (Hg.): Moderne Rassentheorien. Kritische Essays (Wien 1904): 108–184.
- HERTZ, Friedrich: Die anthropologischen Grundlagen der Rassentheorien; in: Friedrich Hertz (Hg.): Moderne Rassentheorien. Kritische Essays (Wien 1904): 35–79.
- HERTZ, Friedrich: Die Fortschrittsfähigkeit der Menschenrasse; in: Friedrich Hertz (Hg.): Moderne Rassentheorien. Kritische Essays (Wien 1904): 297–307.
- HERTZ, Friedrich: Die Rassentheorie H. St. Chamberlains; in: Friedrich Hertz (Hg.): Moderne Rassentheorien. Kritische Essays (Wien 1904): 97–107.
- HERTZ, Friedrich: Die Zivilisation bei Ariern und Semiten; in: Friedrich Hertz (Hg.): Moderne Rassentheorien. Kritische Essays (Wien 1904): 184–211.
- HERTZ, Friedrich: Moderne Rassentheorien; in: Friedrich Hertz (Hg.): Moderne Rassentheorien. Kritische Essays (Wien 1904): 1–34.

- HERTZ, Friedrich: Rassen und Sprachen in der Geschichte; in: Friedrich Hertz (Hg.): *Moderne Rassentheorien. Kritische Essays* (Wien 1904): 80–96.
- HERTZ, Friedrich: Über den Rassencharakter der Germanen; in: Friedrich Hertz (Hg.): *Moderne Rassentheorien. Kritische Essays* (Wien 1904): 243–279.
- HERTZ, Friedrich: Über einige Anwendungen der Rassentheorien auf die Geschichte; in: Friedrich Hertz (Hg.): *Moderne Rassentheorien. Kritische Essays* (Wien 1904): 212–242.
- HERTZ, Friedrich: Zur Kritik der Rassentheorien; in: Friedrich Hertz (Hg.): *Moderne Rassentheorien. Kritische Essays* (Wien 1904): 280–296.
- HERTZ, Friedrich: Zur Psychologie der Rassentheorie; in: Friedrich Hertz (Hg.): *Moderne Rassentheorien. Kritische Essays* (Wien 1904): 308–354.
- HERTZ, Friedrich Otto: *Rasse und Kultur, eine kritische Untersuchung der Rassentheorien* (Leipzig ²1915).
- HINTZE, Otto (Hg.): *Historische und Politische Aufsätze. Band IV.* Herausgegeben von A. Reimann (Berlin o. J. [1908]).
- HINTZE, Otto: Rasse und Nationalität und ihre Bedeutung für die Geschichte; in: Otto Hintze (Hg.): *Historische und Politische Aufsätze. Band IV* (Berlin o. J. [1908]): 160–182.
- HOBERG, Clemens August: Zur philosophischen Entwicklung des Rassenantisemitismus. Zur Geschichte der Judenfrage von Walter Frank; in: *Historische Zeitschrift*, Jg. 164, Nr. 1 (1941): 102–106.
- INSTITUT ZUM STUDIUM DER JUDENFRAGE (Hg.): *Die Juden in Deutschland* (München ⁷1938).
- JUDT, Ignacy Maurycy: *Die Juden als Rasse. Eine Analyse aus dem Gebiete der Anthropologie.* Deutsche Ausg. (Berlin 1903).
- KAHN, Fritz: *Die Juden als Rasse und Kulturvolk.* Dritte durchgesehene Auflage (Berlin ³1922).
- KANT, Immanuel (Hg.): *Immanuel Kants frühere, noch nicht gesammelte kleine Schriften* (Lintz 1795).
- KANT, Immanuel: Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace; in: Immanuel Kant (Hg.): *Immanuel Kants frühere, noch nicht gesammelte kleine Schriften* (Lintz 1795): 107–128.
- KANT, Immanuel: Von den verschiedenen Racen der Menschen; in: Immanuel Kant (Hg.): *Immanuel Kants frühere, noch nicht gesammelte kleine Schriften* (Lintz 1795): 87–106.
- KEYSER, Erich: *Die Geschichtswissenschaft. Aufbau und Aufgaben* (München / Berlin 1931).
- GÜNTHER, Hans F. K.: *Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes* (München ³1934).
- LORENZ, Reinhold: Nationsidee und Geschichtswissenschaft; in: *Nation und Staat*, Jg. 7, Nr. 5 (1934): 307–322.
- MASON, John Brown: Nazi Concepts of History; in: *The Review of Politics*, Jg. 2, Nr. 2 (1940): 180–196.
- Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs (1955) (Graz, Köln (Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, 4).

- PLOETZ, Alfred: Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und die davon abgeleiteten Disziplinen. Einige Worte der Einführung; in: *Archiv für Rasse- und Gesellschaftsbiologie*; Jg. 1, Nr. 1 (1904): 2–26.
- RÖSING, Ina; SCHWIDETZKY, Ilse: Maus und Schlange. Untersuchungen zur Lage der deutschen Anthropologie (München / Wien 1982).
- RUST, Bernhard; KRIECK, Ernst: Das nationalsozialistische Deutschland und die Wissenschaft. Heidelberger Reden (Hamburg 1936).
- SCHWIDETZKY, Ilse: Rassen und Rassenbildung beim Menschen. Typen, Bevölkerungen, geographische Variabilität; 7 Tabellen (Stuttgart u.a. 1979).
- SRBIK, Heinrich (Hg.): Gesamtdeutsche Vergangenheit. Festgabe für Heinrich Ritter von Srbik zum 60. Geburtstag am 10. November 1938 (München 1938).
- SRBIK, Heinrich von: Gesamtdeutsche Geschichtsauffassung. Vortrag gehalten in der allgemeinen Sitzung der 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg am 28. September 1929; in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*; Jg. 8 (1930): 1–12.
- SRBIK, Heinrich von: Zur gesamtdeutschen Geschichtsauffassung. Ein Versuch und sein Schicksal; in: *Historische Zeitschrift*; Jg. 156, Nr. 2 (1937): 229–262.
- SRBIK, Heinrich von: Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart. 1. Band (München 1950).
- SRBIK, Heinrich: Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart (München 1950–51).
- SRBIK, Heinrich: Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart. 2. Band (München 1951).
- TIETZE, Hans: Die Juden Wiens. Geschichte – Wirtschaft – Kultur. Mit 30 Tafeln, Bildern und Plänen (Wien 1933).
- WEBER, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Fünfte, revidierte Auflage, besorgt von Johannes Winckelmann, Studienausgabe (Tübingen ⁵1985).
- ZOLLSCHAN, Ignaz: Das Rassenproblem. unter besonderer Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen der jüdischen Rassenfrage. dritte, verbesserte und vermehrte Auflage (Wien, Leipzig ³1912).

2. Literatur

- ALGAZI, Gadi: Otto Brunner. „Konkrete Ordnung“ und Sprache der Zeit; in: Peter Schöttler (Hg.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945* (Frankfurt am Main ²1999): 166–203.
- ALY, Götz: Theodor Schieder, Werner Conze oder Die Vorstufen der Vernichtung; in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* (Frankfurt am Main ³2000): 163–182.
- ANDERSON, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Um ein Nachw. von Thomas Mergel erweiterte Auflage (Frankfurt/Main u.a. ²2005).

- ASH, Mitchell G.: Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander; in: Rüdiger Vom Bruch / Brigitte Kaderas (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts (Stuttgart 2002): 32–51.
- ASH, Mitchell G.: Pseudowissenschaft als historische Größe. Ein Abschlusskommentar; in: Dirk Rupnow et al. (Hg.): Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte (Frankfurt am Main 2008): 451–460.
- ASH, Mitchell G. / NIESS, Wolfram / PILS, Ramon (Hg.): Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien (Göttingen 2010).
- ASSMANN, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen (Berlin ²2008).
- AUER, Leopold: Mikoletzky, Hanns Leo; in: Hans Günther Hockerts (Hg.): Neue Deutsche Biographie, Bd. 17 (Berlin 1953–2010): 494–495.
- BECKER, Thomas: Mann und Weib – schwarz und weiß. Die wissenschaftliche Konstruktion von Geschlecht und Rasse 1650 – 1950. Zugl.: Berlin, Univ., Habil.-Schr., 2003 (Frankfurt am Main u.a. 2005).
- BEHRINGER, Wolfgang: Bauern-Franz und Rassen-Günther. Die politische Geschichte des Agrarhistorikers Günther Franz (1902–1992); in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main ³2000): 114–141.
- BEIN, Alexander: Der moderne Antisemitismus und seine Bedeutung für die Judenfrage; in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*; Jg. 6, Nr. 4 (1958): 340–360.
- BEIN, Alexander: „Der jüdische Parasit“. Bemerkungen zur Semantik der Judenfrage; in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*; Jg. 13, Nr. 2 (1965): 121–149.
- BLUHM, Gesa: Diskursiver Wandel und der Raum des Politischen; in: Achim Landwehr (Hg.): Diskursiver Wandel (Wiesbaden 2010): 177–209.
- BOLLENBECK, Georg: Das neue Interesse an der Wissenschaftshistoriographie und das Forschungsprojekt „semantischer Umbau der Geisteswissenschaften“; in: Georg Bollenbeck / Clemens Knobloch (Hg.): Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften nach 1933 und 1945 (Heidelberg 2001): 9–40.
- BOLLENBECK, Georg / KNOBLOCH, Clemens (Hg.): Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften nach 1933 und 1945 (Heidelberg 2001).
- BORSCHKE, Tillmann: Die Fakten der Geschichte. Geschichtsphilosophische Überlegungen im Anschluß an Friedrich Nietzsche; in: Jürgen Trabant / Elisabeth Müller-Luckner (Hg.): Sprache der Geschichte (München 2005): 43–54.
- BRACHER, Karl Dietrich: Schlüsselwörter in der Geschichte. Mit einer Betrachtung zum Totalitarismusproblem (Düsseldorf 1978).
- BRUNNER, Otto / CONZE, Werner / KOSELLECK, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. 1. Band: A–D (Stuttgart 1972).
- BRUNNER, Otto / CONZE, Werner / KOSELLECK, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Unveränderter Nachdruck der 1. Auflage. 8 Bände (Stuttgart 1972–1997).

BRUNNER, Otto / CONZE, Werner / KOSELLECK, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. 5. Band: Pro – Soz (Stuttgart 1994).

CACCIATORE, Giuseppe: Leben und Struktur. Dilthey und die Zweideutigkeit der Sprache der Geschichte; in: Jürgen Trabant / Elisabeth Müller-Luckner (Hg.): Sprache der Geschichte (München 2005): 55–64.

CANGUILHEM, Georges: Der Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte. Vortrag an der Société canadienne d'histoire et de philosophie des science in Montréal (28.10.1966); in: Wolf Lepenies (Hg.): Georges Canguilhem – Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze (Frankfurt am Main 1979): 22–37.

CANGUILHEM, Georges: Die epistemologische Funktion des „Einzigartigen“ in der Wissenschaft vom Leben. Vortrag an der Société belge de philosophie (Brüssel) am 10.02.1962; in: Wolf Lepenies (Hg.): Georges Canguilhem – Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze (Frankfurt am Main 1979): 59–74.

CANGUILHEM, Georges: Zur Geschichte der Wissenschaften vom Leben seit Darwin. Vortrag am XIII. Internationalen Kongress für Wissenschaftsgeschichte in Moskau (18.–24. August 1971); in: Wolf Lepenies (Hg.): Georges Canguilhem – Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze (Frankfurt am Main 1979): 134–153.

CONZE, Werner / SOMMER, Antje: Rasse; in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland (Stuttgart 1994): 135–178.

CRAVENS, Hamilton: What' s New in Science and Race since the 1930s? Antropologists and Racial Essentialism; in: *The Historian*; Jg. 72, Nr. 2 (2010): 299–320.

DACHS, Herbert: Österreichische Geschichtswissenschaft und Anschluß 1918–1930 (Wien / Salzburg 1974).

SCHULZE, Winfried: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (München 1993).

ENGELBERG, Ernst / KÜTTLER, Wolfgang (Hg.): Formationstheorie und Geschichte. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin (Vaduz 1978).

FAHLBUSCH, Michael: Die „Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft“. Politische Beratung und NS-Volkstumspolitik; in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main ³2000): 241–264.

FALZON, Christopher: Foucault and Social Dialogue. Beyond Fragmentation (London / New York 1998).

FAULENBACH, Bernd: Nach der Niederlage. Zeitgeschichtliche Fragen und apologetische Tendenzen in der Historiographie der Weimarer Zeit; in: Peter Schöttler (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945 (Frankfurt am Main ²1999): 31–51.

FELLNER, Günther: Geschichtsstudium in Kriegs- und Nachkriegsjahren; in: Hartmut Lehmann / Otto Gerhard Oexle (Hg.): Erinnerungsstücke. Wege in die Vergangenheit (Wien / Köln / Weimar 1997): 49–77.

FELLNER, Günther: Österreichische Geschichtswissenschaft vom „Anschluß“ zum Wiederaufbau; in: Friedrich Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955 (Münster 2004): 135–155.

FICHTENAU, Heinrich: Nekrolog. Wilhelm Bauer; in: *Historische Zeitschrift*; Jg. 178, Nr. 1 (1954): 215–216.

FLECK, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle (Frankfurt am Main 1980).

FOUCAULT, Michel: Archäologie des Wissens (Frankfurt am Main 1981).

GEHLER, Michael / RAINER, Heinrich F. / BRANDT, Harm-Hinrich / ROLF STEININGER (Hg.): Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert (Stuttgart 1996).

GLETTLER, Monika: Die Bewertung des Faktors Deutschland in der österreichischen Historiographie; in: Michael Gehler et al. (Hg.): Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert (Stuttgart 1996): 55–72.

GOERTZ, Hans-Jürgen (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs. Revidierte und erweiterte Neuausgabe (Reinbek bei Hamburg ³2007).

GOERTZ, Hans-Jürgen: Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität (Stuttgart 2001).

HAAR, Ingo: Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten (Göttingen 2000).

HAAR, Ingo: „Kämpfende Wissenschaft“. Entstehung und Niedergang der völkischen Geschichtswissenschaft im Wechsel der Systeme; in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main ³2000): 215–240.

HAGNER, Michael: Bye-bye science, welcome pseudoscience? Reflexionen über einen beschädigten Status; in: Dirk Rupnow et al. (Hg.): Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte (Frankfurt am Main 2008): 21–50.

HAMANN, Günther: Kriegs- und Nachkriegserinnerungen eines Studenten an Heinrich Ritter von Srbik. Sonderabdruck; in: *Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*; Jg. 115 (1978): 366–395.

HARDERS, Levke: Studiert, promoviert: Arriviert? Promovendinnen des Berliner Germanischen Seminars (1919–1945) (Frankfurt am Main 2004).

HAUSMANN, Frank-Rutger (Hg.): Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich, 1933–1945 (München 2002).

HAUSMANN, Frank-Rutger: Der „Kriegseinsatz“ der deutschen Geisteswissenschaften im Zweiten Weltkrieg (1940–1945); in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main ³2000): 63–86.

HAUSMANN, Frank-Rutger: Vordenker der Vernichtung, Kriegstreiber, Ignoranten oder unpolitische Idealisten. Die „Deutsche Romanistik“, das „Dritte Reich“ und wir. Vortrag, gehalten auf der Eröffnungsveranstaltung des XXVII. Deutschen Romanistentages in München, 7. Oktober 2001; in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte*; Jg. 26, Nr. 1/2 (2002): 145–157.

HEISS, Gernot (Hg.): Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–45 (Wien 1989).

HEISS, Gernot: Im „Reich der Unbegreiflichkeiten“. Historiker als Konstrukteure Österreichs; in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*; Jg. 7, Nr. 4 (1996): 455–478.

HEISS, Gernot: Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ im Nationalsozialismus: „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft“?; in: Mitchell G. Ash / Wolfram Nieß / Ramon Pils (Hg.): *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien* (Göttingen 2010): 397–426.

HERBST, Ludolf: *Komplexität und Chaos. Grundzüge einer Theorie der Geschichte* (München 2004).

HERTFELDER, Thomas: *Franz Schnabel und die deutsche Geschichtswissenschaft. Geschichtsschreibung zwischen Historismus und Kulturkritik (1910 – 1945)* (Göttingen 1998).

HOCKERTS, Hans Günther (Hg.): *Neue Deutsche Biographie*. 24 Bände (Berlin 1953–2010).

HOHLS, Rüdiger; JARAUSCH, Konrad Hugo; BATHMANN, Torsten: *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus* (Stuttgart 2000).

HRUZA, Karel (Hg.): *Österreichische Historiker, 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts* (Wien 2008).

HUND, Wulf D.: *Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit* (Münster 1999).

IGGERS, Georg G.: *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart. Vom Autor durchges. u. erw. Ausg.* (Wien u.a. 1997).

JAHODA, Gustav: *Intra-European Racism in Nineteenth-Century Anthropology*; in: *History and Anthropology*; Jg. 20, Nr. 2 (2009): 37–56.

JORDAN, Stefan: *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft* (Paderborn / Wien u.a. 2009).

KATTMANN, Ulrich: *Warum und mit welcher Wirkung klassifizieren Wissenschaftler Menschen?*; in: Heidrun Kaupen-Haas / Christian Saller (Hg.): *Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften* (Frankfurt/Main u.a. 1999): 65–83.

KAUPEN-HAAS, Heidrun / SALLER, Christian (Hg.): *Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften* (Frankfurt/Main u.a. 1999).

KELLER, Reiner: *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms* (Wiesbaden ³2011).

KENNY, Michael: *John R. Baker on Eugenics, Race, and the Public Role of the Scientist*; in: *Isis*; Jg. 95, Nr. 3 (2004): 394–419.

KERN, Andrea: *Quellen des Wissens. Zum Begriff vernünftiger Erkenntnisfähigkeit* (Frankfurt am Main 2006).

KLEE, Ernst: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945* (Frankfurt am Main ²2007).

KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945 (Frankfurt am Main ²2007).

KLINGEMANN, Carsten: Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland. Ein verdrängtes Kapitel sozialwissenschaftlicher Wirkungsgeschichte (Opladen 1987).

KNIEFACZ, Katharina: Zeitungswissenschaft in Wien 1900–1945. Die Institutionalisierung im Kontext der deutschsprachigen Fachentwicklung. Diplomarbeit; Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät; Universität Wien (2008).

KNOBLOCH, Clemens: Überlegungen zur Theorie der Begriffsgeschichte aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht; in: *Archiv für Begriffsgeschichte*; Jg. 35 (1992): 7–24.

KOSELLECK, Reinhart (Hg.): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (Frankfurt am Main 1989).

KOSELLECK, Reinhart (Hg.): Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer (Frankfurt am Main 2003).

KOSELLECK, Reinhart (Hg.): Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spree und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks von Carsten Dutt (Frankfurt am Main 2010).

KOSELLECK, Reinhart: Richtlinien für das „Lexikon Politisch-sozialer Begriffe der Neuzeit“; in: *Archiv für Begriffsgeschichte*; Jg. 11 (1967): 81–99.

KOSELLECK, Reinhart: Zeitschichten; in: Reinhart Koselleck (Hg.): Zeitschichten. Studien zur Historik (Frankfurt am Main 2003): 19–26.

KOSELLECK, Reinhart: Die Geschichte der Begriffe und Begriffe der Geschichte; in: Reinhart Koselleck (Hg.): Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache (Frankfurt am Main 2010): 56–76.

KOSELLECK, Reinhart: Die Verzeitlichung der Begriffe. Vortrag an der EHESS in Paris (1975); in: Reinhart Koselleck (Hg.): Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache (Frankfurt am Main 2010): 77–85.

KOSELLECK, Reinhart: Hinweise auf die temporalen Strukturen begriffsgeschichtlichen Wandels. Vortrag in englischer Sprache in Amsterdam 1991; in: Reinhart Koselleck (Hg.): Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache (Frankfurt am Main 2010): 86–98.

KOSELLECK, Reinhart: Sozialgeschichte und Begriffsgeschichte; in: Reinhart Koselleck (Hg.): Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache (Frankfurt am Main 2010): 9–31.

KOSELLECK, Reinhart: Sprachwandel und Ereignisgeschichte; in: Reinhart Koselleck (Hg.): Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache (Frankfurt am Main 2010): 32–55.

KOSELLECK, Reinhart: Stichwort: Begriffsgeschichte; in: Reinhart Koselleck (Hg.): Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache (Frankfurt am Main 2010): 99–102.

KOSELLECK, Reinhart: Zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung; in: Reinhart Koselleck (Hg.): Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache (Frankfurt am Main 2010): 105–154.

- KOTOWSKI, Elke V. / SCHOEPS, Julius H. / WALLENBORN, Hiltrud (Hg.): Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 2001 in einem Band (Darmstadt ²2012).
- LANDWEHR, Achim (Hg.): Diskursiver Wandel (Wiesbaden 2010).
- LANDWEHR, Achim: Historische Diskursanalyse (Frankfurt/Main u.a. ²2009).
- LANDWEHR, Achim: Diskurs und Wandel. Wege der historischen Diskursforschung; in: Achim Landwehr (Hg.): Diskursiver Wandel (Wiesbaden 2010): 11–28.
- LANGEWIESCHE, Dieter (Hg.): Universitäten im nationalsozialistisch beherrschten Europa. *Geschichte und Gesellschaft*; Jg. 23, Nr. 4 (1997).
- LEHMANN, Hartmut / OEXLE, Otto Gerhard (Hg.): Erinnerungsstücke. Wege in die Vergangenheit. Rudolf Vierhaus zum 75. Geburtstag gewidmet (Wien / Köln / Weimar 1997).
- LEPENIES, Wolf (Hg.): Georges Canguilhem – Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze (Frankfurt am Main 1979).
- LICHTENBERGER-FENZ, Brigitte: Österreichs Universitäten und Hochschulen – Opfer oder Wegbereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft? (Am Beispiel der Universität Wien); in: Gernot Heiss (Hg.): Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–45 (Wien 1989): 3–15.
- LILIENTHAL, Georg: Die jüdischen „Rassenmerkmale“. Zur Geschichte der Anthropologie der Juden; in: *Medizinhistorisches Journal*; Jg. 28, Nr. 2–3 (1993): 173–198.
- LIPPARDT, Veronika: Biologie der Juden. Jüdische Wissenschaftler über „Rasse“ und Vererbung 1900 – 1935 (Göttingen 2008).
- LIPPARDT, Veronika: Das „schwarze Schaf“ der Biowissenschaften. Marginalisierungen und Rehabilitierungen der Rassenbiologie im 20. Jahrhundert; in: Dirk Rupnow et al. (Hg.): Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte (Frankfurt am Main 2008): 223–250.
- LIPPARDT, Veronika: Grundlagen des Rassismus. Am Grund der Sarrazin-Debatte steht ein weit verbreiteter biologischer Determinismus. Anmerkungen zur jüngsten Debatte über erbliche Intelligenz-Unterschiede bei MigrantInnen; in: *Gen-ethischer Informationsdienst*, Nr. 202 (2010): 33.
- RUPNOW, Dirk / LIPPARDT, Veronika / THIEL, Jens / WESSELY, Christina (Hg.): Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte (Frankfurt am Main 2008).
- MASSIN, Benoît: Anthropologie und Humangenetik im Nationalsozialismus, oder: Wie schreiben deutsche Wissenschaftler ihre eigne Wissenschaftsgeschichte?; in: Heidrun Kaupen-Haas / Christian Saller (Hg.): Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften (Frankfurt/Main u.a. 1999): 12–64.
- Mc CAGG, William O.: A history of Habsburg Jews, 1670 – 1918 (Bloomington Ind. u.a. 1992).
- MEIER, Christian: Programm einer Geschichtsschreibung; in: Jürgen Trabant / Elisabeth Müller-Luckner (Hg.): Sprache der Geschichte (München 2005): 149–164.
- MOMMSEN, Hans: Der faustische Pakt der Ostforschung mit dem NS-Regime. Anmerkung zur Historikerdebatte; in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main ³2000): 265–273.

- MOMMSEN, Wolfgang J.: Vom „Volkstumskampf“ zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in Osteuropa. Zur Rolle der deutschen Historiker unter dem Nationalsozialismus; in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* (Frankfurt am Main ³2000): 183–214.
- MÜLLER, Albert: Dynamische Adaptierung und „Selbstbehauptung“. Die Universität Wien in der NS-Zeit; in: Dieter Langewiesche (Hg.): *Universitäten im nationalsozialistisch beherrschten Europa. Geschichte und Gesellschaft*; Jg. 23, Nr. 4 (1997): 592–617.
- MÜLLER, Rainer A.: *Promotionen und Promotionswesen an deutschen Hochschulen der Frühmoderne* (Köln 2001).
- MÜLLER, Ernst / SCHMIEDER, Falko (Hg.): *Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften. Zur historischen und kulturellen Dimension naturwissenschaftlicher Konzepte* (Berlin u.a. 2008).
- MÜLLER-WILLE, Staffan / RHEINBERGER, Hans-Jörg: *Heredity. The Production of an Epistemic Space* (Berlin 2004).
- MÜLLER-WILLE, Staffan / RHEINBERGER, Hans-Jörg: *Race and Genomics. Old Wine in New Bottles? Documents from a Transdisciplinary Discussion*; in: *N. T. M. Journal of the History of Science, Technology and Medicine*; Jg. 16, Nr. 3 (2008): 63–86.
- NEMEC, Norbert: *Die Universität Wien zwischen 1918 und 1938* (Wien 2009).
- NOACK, Karl-Heinz: Rassentheoretische und sozialdarwinistische Versuche der Erklärung des weltgeschichtlichen Prozesses; in: Ernst Engelberg / Wolfgang Küttler (Hg.): *Formationstheorie und Geschichte. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin* (Vaduz 1978): 647–669.
- OEXLE, Otto Gerhard: Die Fragen der Emigranten; in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* (Frankfurt am Main ³2000): 51–62.
- OTTO, Stephan: Können Tatsachen sprechen? Überlegungen zur Darstellbarkeit historischer Faktizität; in: Jürgen Trabant / Elisabeth Müller-Luckner (Hg.): *Sprache der Geschichte* (München 2005): 65–74.
- POLLAK, Michael: *Rassenwahn und Wissenschaft. Anthropologie, Biologie, Justiz und die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik. Aus dem Franz. von Thomas Steinfeld* (Frankfurt am Main 1990).
- POSCH, Herbert: Vertreibung der Studierenden der Universität Wien 1938; in: *Zeitgeschichte*; Jg. 35, Nr. 4 (2008): 187–213.
- RANZMAIER, Irene: *Stamm und Landschaft. Josef Nadlers Konzeption der deutschen Literaturgeschichte* (Berlin / New York 2008).
- RHEINBERGER, Hans-Jörg: *Heredity and its entities around 1900*; in: *Studies in History and Philosophy of Science*; Jg. 39 (2008): 370–374.
- RHEINBERGER, Hans-Jörg; MÜLLER-WILLE, Staffan: *Vererbung. Geschichte und Kultur eines biologischen Konzepts* (Frankfurt am Main 2009).
- RUPNOW, Dirk: „Pseudowissenschaft“ als Argument und Ausrede. Antijüdische Wissenschaft im „Dritten Reich“ und ihre Nachgeschichte; in: Dirk Rupnow et al. (Hg.): *Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte* (Frankfurt am Main 2008): 279–307.

- RUPNOW, Dirk et al.: Einleitung; in: Dirk Rupnow et al. (Hg.): Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte (Frankfurt am Main 2008): 7–20.
- RÜSEN, Jörn: Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I. Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft (Göttingen 1983).
- RÜSEN, Jörn: Grundzüge einer Historik (Göttingen 1983–1989).
- RÜSEN, Jörn: Rekonstruktionen der Vergangenheit. Grundzüge einer Historik II. Die Prinzipien der historischen Forschung (Göttingen 1986).
- RÜSEN, Jörn: Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III. Formen und Funktionen des historischen Wissens (Göttingen 1989).
- SALLER, Karl: Art- und Rassenlehre des Menschen (Stuttgart 1949).
- SALLER, Karl: Die Rassenlehre des Nationalsozialismus in Wissenschaft und Propaganda (Darmstadt 1961).
- SARASIN, Philipp (Hg.): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (Frankfurt am Main 2003).
- SARASIN, Philipp: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914 (Frankfurt am Main 2001).
- SARASIN, Philipp: Die Wirklichkeit der Fiktion. Zum Konzept der „imagined communities“; in: Philipp Sarasin (Hg.): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (Frankfurt am Main 2003): 150–176.
- SARASIN, Philipp: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse; in: Philipp Sarasin (Hg.): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (Frankfurt am Main 2003): 10–60.
- SARASIN, Philipp: Infizierte Körper, kontaminierte Sprachen. Metaphern als Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte; in: Philipp Sarasin (Hg.): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (Frankfurt am Main 2003): 191–230.
- SARASIN, Philipp: Vom Realen reden? Fragmente einer Körpergeschichte der Moderne; in: Philipp Sarasin (Hg.): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (Frankfurt am Main 2003): 122–149.
- SARASIN, Philipp: Diskursanalyse; in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs (Reinbek bei Hamburg ³2007): 199–217.
- SCHEUTZ, Martin: Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern. „Deutschland ist kein ganzes Deutschland, wenn es nicht die Donau, wenn es Wien nicht besitzt“; in: Karel Hruza (Hg.): Österreichische Historiker, 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts (Wien 2008): 247–281.
- SCHIEDER, Wolfgang: Keine Fragen, keine Antworten?; in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main ³2000): 302–305.
- SCHILDT, Axel: Zeitgeschichte; in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs (Reinbek bei Hamburg ³2007): 370–382.
- SCHNEIDER, Barbara: Die Höhere Schule im Nationalsozialismus. Zur Ideologisierung von Bildung und Erziehung. Zugl.: Bonn, Univ., Habil.-Schr., 1999 (Köln / Wien u.a. 2000).

- SCHÖNWÄLDER, Karen: Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus (Frankfurt / New York 1992).
- SCHÖNWÄLDER, Karen: The Fascination of Power. Historical Scholarship in Nazi Germany; in: *History Workshop Journal*, Nr. 43 (1997): 133–153.
- SCHÖNWÄLDER, Karen: „Lehrmeisterin der Völker und der Jugend“. Historiker als politische Kommentatoren, 1933 bis 1945; in: Peter Schöttler (Hg.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945* (Frankfurt am Main ²1999): 128–165.
- SCHÖTTLER, Peter (Hg.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945* (Frankfurt am Main ²1999).
- SCHÖTTLER, Peter: *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Einleitende Bemerkungen*; in: Peter Schöttler (Hg.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945* (Frankfurt am Main ²1999): 7–30.
- SCHÖTTLER, Peter: Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte oder Die „unhörbare Stimme des Blutes“; in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* (Frankfurt am Main ³2000): 89–113.
- SCHREIBER, Rudolf: Bretholz, Berthold; in: Hans Günther Hockerts (Hg.): *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 2 (Berlin 1953–2010): 601–602.
- SCHULIN, Ernst (Hg.): *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. (1945 – 1965)* (München 1989).
- SCHULTE, Christoph: Die Wissenschaft des Judentums; in: Elke V. Kotowski / Julius H. Schoeps / Hiltrud Wallenborn (Hg.): *Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa*, Bd. 2 (Darmstadt ²2012): 268–284.
- SCHULZ, Elisabeth: Wilhelm Bauer. Studien zu Leben und Werk (Wien 1977).
- SCHULZE, Winfried / HELM, Gerd / OTT, Thomas: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Beobachtungen und Überlegungen zu einer Debatte; in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* (Frankfurt am Main ³2000): 11–48.
- SCHULZE, Winfried / OEXLE, Otto Gerhard (Hg.): *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* (Frankfurt am Main ³2000).
- SCHÜTZ, Marco: *Rassenideologien in der Sozialwissenschaft* (Bern / New York 1994).
- SEIDLER, Horst; RETT, Andreas: *Das Reichssippenamt entscheidet. Rassenbiologie im Nationalsozialismus* (Wien 1982).
- SEIFFERT, Helmut: *Einführung in die Wissenschaftstheorie 1. Sprachanalyse – Deduktion – Induktion in den Natur- und Geisteswissenschaften* (München ¹⁰1983).
- SEIFFERT, Helmut: *Einführung in die Wissenschaftstheorie* (München ¹⁰1996).
- SEIFFERT, Helmut: *Einführung in die Wissenschaftstheorie 2. Geisteswissenschaftliche Methoden: Phänomenologie – Hermeneutik und historische Methode – Dialektik* (München ¹⁰1996).
- STADLER, Friedrich (Hg.): *Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955* (Münster 2004).
- STEPAN, Nancy: *The idea of race in science. Great Britain 1800 – 1960* (Hamden, Conn. 1982).

- STURMBERGER, Hans: Wilhelm Bauer; in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, Bd. 4 (Graz, Köln 1955): 256–259.
- TRABANT, Jürgen: Zur Einleitung. Vom linguistic turn der Geschichte zum historical turn der Linguistik; in: Jürgen Trabant / Elisabeth Müller-Luckner (Hg.): Sprache der Geschichte (München 2005): VII–XXII.
- TRABANT, Jürgen / MÜLLER-LUCKNER, Elisabeth (Hg.): Sprache der Geschichte (München 2005).
- VOLLI, Ugo: Semiotik. Eine Einführung in ihre Grundbegriffe (Tübingen [u.a.] 2002).
- VOM BRUCH, Rüdiger / KADERAS, Brigitte (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts (Stuttgart 2002).
- WALKENHORST, Peter: Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890 – 1914. Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss., 2005/2006 (Göttingen 2007).
- WEHLER, Hans-Ulrich (Hg.): Deutsche Historiker. 9 Bände (Göttingen 1972–1982).
- WEHLER, Hans-Ulrich: Nationalsozialismus und Historiker; in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main ³2000): 306–339.
- WEINGART, Peter; KROLL, Jürgen; BAYERTZ, Kurt: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland (Frankfurt am Main ²1996).
- WEINZIERL, Erika: Universität und Politik in Österreich. Antrittsvorlesung gehalten am 11. Juni 1968 an der Universität Salzburg (Salzburg / München 1968).
- WODAK, Ruth: Die Sprachen der Vergangenheiten. Öffentliches Gedenken in österreichischen und deutschen Medien (Frankfurt am Main 1994).
- WODAK, Ruth; CILLIA, Rudolf de; REISIGL, Martin; LIEBHART, Karin; HOFSTÄTTER, Klaus; KARGL, Maria: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität (Frankfurt 1998).
- WOLF, Ursula: Litteris et patriae. Das Janusgesicht der Historie. Zugl.: Frankfurt, Main, Univ., Diss., 1995 (Stuttgart 1996).
- YOUNG, E. J.: Gobineau und der Rassismus. Eine Kritik der anthropologischen Geschichtstheorie (Meisenheim am Glan 1968).

Anhänge

Abstract

Abgesehen von ihrer Funktion im Rahmen der Qualifikation für einen akademischen Titel lassen sich Dissertationen als repräsentativer Ausdruck derjenigen Interessen verstehen, die im Zusammenwirken von Studierenden und Lehrenden an einem universitären Institut als geeignete Forschungsfelder eingeschätzt werden. Darüber hinaus manifestieren sich in ihnen auch die Umsetzungen von Vorstellungen und Reflexionen, die von den Gutachtern als wissenschaftsadäquat angenommen wurden.

Davon ausgehend wurden als Fallbeispiel die vom Neuzeithistoriker Wilhelm Bauer zwischen 1930 und 1945 am Institut für Geschichte an der Universität Wien betreuten Dissertationen daraufhin untersucht, ob und wie sich an diesen die politische Zäsur durch die NS-Machtübernahme 1938 in Österreich ablesen ließ. Analysiert wurden an diesen Arbeiten die Beschreibungen von Kollektiven in Hinblick auf völkisch-biologistische Identitätskonstruktionen insbesondere unter Verwendung des Rassebegriffs, der bekanntlich in der NS-Ideologie eine zentrale Funktion ausübte. Es wurde einerseits festgestellt, welche Relevanz solche Konstruktionstypen im Vergleich zu anderen (religiösen, sprachlich-kulturellen oder politisch-nationalen) hatten, andererseits wann und vor allem in welchen Kontexten der Rassebegriff verwendet wurde und in welchen nicht. Außerdem wurden auffällige Korrelationen zwischen Kontext und Konstruktionstypus mit dem subjektiven Standort des jeweiligen Verfassers in Beziehung gebracht. In dieser Weise wurde versucht, den Niederschlag von Wissen- und Wissenschaftstransformation im Kontext politischer und gesellschaftlicher Umbrüche in den Dissertationen zu analysieren und zu beschreiben.

Curriculum vitae

Clemens Zoidl

Ausbildung

7. Juni 1995 Ablegung der Reifeprüfung am BG & BRG Frauengasse, 2500 Baden; naturwissenschaftlicher Zweig
- 1995 – 2004 Studium Konzertsach Violine am Josef Matthias Hauer Konservatorium Wiener Neustadt bei Prof. Gert Schubert
29. Juni 2004 Diplomprüfung mit Auszeichnung
- 2005 – 2013 Studium Geschichte (Diplom) und Musikwissenschaft an der Universität Wien
- Seit Oktober 2010 Dissertationsstudium (Musikwissenschaft) an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (Arbeitstitel: *Die Erschließung von Arnold Schönbergs Kalendern und Notizbüchern als Beitrag zur biographischen Schönbergforschung*; Betreuer: Prof. H. Krones)

Berufserfahrung

- 2006/07 Ausstellungsprojekt *SMS Novara – Hintergründe und Vorbereitungen der ersten Weltumseglung unter Österreichs Flagge* in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
- August 2007 Praktikum am Arnold Schönberg Center in Wien
- Seit Mai 2008 Übertragung und Digitalisierung von Notizbüchern und Kalendern Arnold Schönbergs im Rahmen des FWF-Forschungsprojektes *Arnold Schönberg: Zeittafel – Kalendarium – Chronologischer Index*
- Seit Dezember 2008 freier Mitarbeiter des Don Juan Archivs.
- 2009/2010 Praktikum an der Österreichischen Nationalbibliothek (Sammlung von Handschriften und alten Drucken)
- 2010 – 2012 freier Mitarbeiter im Archiv des *Österreichischen Musiklexikons online* an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; Mitarbeit an der Datenbank *DEMOS*
- Seit Februar 2011 verantwortlicher Archivar und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Ernst-Krenek-Instituts